

Sozialraumorientierte Nutzungsanalyse in Park- und Grünanlagen im Bezirk Neukölln

Eine ethnographische Studie mit Handlungsempfehlungen

Dr. Franziska Becker

Im Auftrag des Straßen- und Grünflächenamts des Bezirksamts Neukölln von Berlin

Berlin, Januar 2020

Inhalt

I.	EINLEITUNG	3
1.	Vorbemerkung.....	3
2.	Auftragsbeschreibung.....	3
3.	Ethnographische Forschungsperspektive	4
3.1	Sozialraumorientierte Nutzungsanalyse.....	4
3.2	Qualitative Methoden der Nutzungsanalyse	5
3.3	Forschungszugang.....	6
3.4	Erhebungsmethoden im Einzelnen.....	6
3.5	Dokumentation, Auswertung und Darstellung.....	9
II.	ERGEBNISSE DER EMPIRISCHEN STUDIE	10
4.	Volkspark HASENHEIDE	10
4.1	Nutzungsareale und Nutzungsformen.....	10
4.2	Einrichtungen im Park	13
4.3	Communities: Freizeitsport und Gesundheit.....	16
4.4	Angestammte Communities.....	18
4.5	Obdach- und Wohnungslosigkeit.....	20
4.6	Aufenthaltsqualität und Atmosphäre	22
4.7	Zur Struktur des Drogenhandels	24
4.8	Zur Wahrnehmung des Drogenhandels.....	26
4.9	Sicherheitsgefühl und Meidungsverhalten.....	27
4.10	Gärtnerische Pflege in Zeiten des Klimawandels	28
4.11	Sauberkeit / Müll / Hygiene / Drogenkonsum-Utensilien	31
4.12	Große Events: Belastungen für die Grünanlage.....	33
4.13	Nutzungskonflikte / Veränderungsbedarf?	35
4.14	Zum Image der Parkanlage	36
5.	PARK AM BUSCHKRUG.....	37
5.1	Nutzungsareale und Nutzungsformen.....	37
5.2	Bewegung im Motorikpark	40
5.3	Drogenhandel und -konsum.....	42
5.4	Vandalismus.....	44
5.6	Sauberkeit / Müll / Drogenkonsum-Utensilien / Hygiene	45
5.7	Gärtnerische Pflege.....	46
5.8	Sicherheitsgefühl und Meidungsverhalten.....	48

5.9	Nutzungskonflikte / Veränderungsbedarf?	50
5.10	Grünanlagen im Umfeld: AKAZIENWÄLDCHEN.....	52
6.	Gartendenkmal KÖRNERPARK	58
6.1	Nutzungsareale und Nutzungsformen.....	58
6.2	Drogenhandel und -konsum.....	62
6.3	Vandalismus / Zerstörungen / Graffiti	64
6.4	Gärtnerische Pflege und Unterhaltung.....	65
6.5	Sauberkeit / Müll / Hygiene / Drogenkonsum-Utensilien	66
6.6	Nutzungskonflikte / Veränderungsbedarf?	67
7.	THOMASHÖHE.....	70
7.1	Aufenthaltsqualität und Atmosphäre	71
7.2	Nutzungsformen.....	72
8.	LESSINGHÖHE	73
8.1	Nutzungsareale und Nutzungsformen.....	73
8.2	Obdachlosigkeit	75
8.3	Drogenhandel und -konsum.....	76
8.4	Angrenzende Friedhöfe.....	78
8.5	Nicht mehr Müll, sondern Vermüllung.....	81
8.6	Lessing- und Thomashöhe: Investitionsbedarf	82
III.	HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN	85
IV.	ANHANG: KARTEN	92

I. Einführung

1. Vorbemerkung

Der vorliegende Forschungsbericht ist das Ergebnis der sozialraumorientierten Nutzungsanalyse in fünf Grünanlagen in Neukölln, die vom Straßen- und Grünflächenamt des Bezirksamts Neukölln von Berlin im April 2019 (mit Erweiterungsauftrag im September 2019) in Auftrag gegeben wurde.

Die Forschung fand im Rahmen des „Parkmanagement-Programms“ der Senatsverwaltung für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz (Sen UVK) statt, mit dem Ziel, die grüne Infrastruktur in den Berliner Bezirken zu stärken und zur Verbesserung der Lebensqualität und des Wohlbefindens von Anwohnenden und Parknutzenden beizutragen (vgl. Abgeordnetenhaus Berlin, Drucksache 18/17883).

Im Folgenden werden zunächst die Inhalte und Ziele des Auftrags zusammengefasst (I.2). Im Anschluss wird die ethnographische Forschungsperspektive mit Feldzugang, einzelnen Methoden, Auswertung und Darstellung dargelegt (I.3). Im Hauptteil dieses Berichts (II. 4-8) werden die Ergebnisse der ethnographischen Studie – für jede der einzelnen Grünanlagen – dargestellt. Der Bericht schließt, auf Basis der gewonnenen Ergebnisse der Nutzungsanalyse, mit Handlungsempfehlungen ab (III).

2. Auftragsbeschreibung

Die vorliegende sozialraumorientierte Nutzungsanalyse ist darauf ausgerichtet, eine Gesamtkonzeption zur Verbesserung der Aufenthaltsqualität in fünf, vom Straßen- und Grünflächenamt ausgewählten Grünanlagen in Neukölln zu erarbeiten. Diese sind:

- VOLKSPARK HASENHEIDE
- PARK AM BUSCHKRUG (mit AKAZIENWÄLDCHEN)
- KÖRNERPARK
- THOMASHÖHE
- LESSINGHÖHE

Das Forschungsprojekt beinhaltet eine empirisch abgesicherte Nutzungsanalyse, die den je besonderen Gegebenheiten dieser Grünanlagen, ihrer sozialräumlichen Spezifik und Nutzungsstruktur sowie den zeitlichen und inhaltlichen Zielstellungen des Auftrags angepasst ist (s. Exposé vom 24. April 2019).¹ Die Nutzungsanalyse wurde mit qualitativen Methoden der ethnographischen Feldforschung durchgeführt (Präsenz und Rundgänge mit teilnehmender Beobachtung, Gesprächen mit NutzerInnen der Grünanlagen, leitfadengestützten Interviews mit ExpertInnen mit spezifischen Aufgaben, Erfahrungen und Expertisen bezüglich der

¹ Als Ethnologin und langjährig praktizierende Mediatorin verbinde ich qualitative empirische Sozialforschung (ethnographische Forschung), Gemeinwesen- und Sozialraumarbeit, Mediation/Konfliktmanagement (Großgruppenkonflikte im öffentlichen Raum) und kommunale Beratung (soziale Gemeinde- und Stadtentwicklung). Schwerpunkte meiner Forschungstätigkeit als Ethnologin sind Stadt- und Gemeindeforschung, Ethnizität, Migration, Interkulturalität, Konfliktforschung.

ausgewählten Grünanlagen). Zum Feldforschungsteam gehörten außer mir die Ethnologin Dr. Barbara Keifenheim sowie die Archäologin und Architektin Anne-Catherine Escher.²

Das ethnographische Forschungsprojekt im Auftrag des Straßen- und Grünflächenamts Neukölln ist Bestandteil des kooperierenden Netzwerkes mit der Fixpunkt gGmbH (Modellprojekt „Aufsuchende Suchthilfe für drogenkonsumierende Menschen in Neukölln“ mit Straßen- und Parksozialarbeit) und dem überbezirklichen Projekt NUDRA (Netzwerk zur Problematik von Drogen und Alkohol im urbanen Raum in den Bezirken Neukölln, Mitte, Friedrichshain-Kreuzberg, Tempelhof-Schöneberg).

Im Rahmen dieser Kooperation fanden insgesamt fünf Fachaustauschtreffen mit dem Straßen- und Grünflächenamt sowie der Planungs- und Koordinationsstelle Gesundheit/Suchthilfe Koordination des Bezirksamts Neukölln statt, in denen über Zwischenergebnisse der ethnographischen Forschung im Untersuchungszeitraum berichtet wurde.

3. Ethnographische Forschungsperspektive

3.1 Sozialraumorientierte Nutzungsanalyse

Die vorliegende Studie ist örtlich auf fünf öffentliche Grünanlagen bzw. Parks fokussiert, schließt jedoch das jeweilige unmittelbare sozialräumliche Umfeld mit ein. Als Sozialraum ist jede dieser Grünanlagen nicht nur ein spezifischer, geographisch begrenzter, gebauter und gestalteter Raum, sondern immer auch ein sozial konstruierter und kulturell gedeuteter Raum. Als Nutzungsraum ist er ein eigener sozialer Mikrokosmos, in dem sich gesellschaftliche Veränderungsprozesse widerspiegeln, die wiederum von den Menschen an einem konkreten Ort mitgestaltet werden. Zugleich zeigen sich in der Nutzung und Gestaltung, Aneignung oder Meidung eines solchen Raums unterschiedliche Bedürfnisse und Interessen, aber auch Prozesse von Ausgrenzung und Integration. Kurzum: Der Begriff des „Sozialraums“³ ermöglicht in der Analyse, „die räumliche Umgebung mit dem sozialen Handeln in Verbindung zu bringen.“⁴

Eine sozialraumorientierte Nutzungsanalyse, die einen bestimmten öffentlichen Raum als Fokus sozialen Handelns begreift, integriert diese Aspekte mehrdimensionaler Raumbedeutungen. In einem öffentlichen Raum mit heterogenen Nutzergruppen und vielen Funktionen ermöglicht sie eine tiefergehende Analyse sozialraumbezogener Praktiken. So erfasst sie u. a. geschlechts-, generationen- und kulturspezifische Aspekte der Raumnutzung und Raumwahrnehmung (Multiperspektivität). Weiterhin erfasst sie aktuelle und potentielle Nutzungskonflikte aus unterschiedlichen Perspektiven. Und schließlich ermöglicht sie, auch ‚weiche Faktoren‘ wie Stimmungsbilder und Atmosphären, das Image des öffentlichen Raumes oder das Sicherheitsempfinden zu erfassen.

Insgesamt dient eine solche Nutzungsanalyse dazu, soziale und kulturelle, funktionale und physische (baulich/gestalterisch) Aspekte aufeinander zu beziehen. In Grünanlagen kommen Faktoren wie gärtnerische Pflege und Unterhaltung dazu. Und schließlich liefert sie eine

² Beiden Kolleginnen danke ich für die hervorragende Zusammenarbeit während der Feldforschung.

³ Vgl. Kessel, Fabian/Reutlinger, Christian (2010): *Sozialraum. Eine Einführung*. Wiesbaden 2010.

⁴ Vgl. <http://www.partizipation.at/sozialraum.html> [10.11.2019].

Grundlage für Vorschläge zur Verbesserung der Aufenthaltsqualität für unterschiedliche Nutzergruppen (z. B. Regeln für soziales Miteinander, gestalterische Veränderungen etc.).

3.2 Qualitative Methoden der Nutzungsanalyse

Das methodische Vorgehen der Untersuchung erfolgte auf der Basis qualitativer Erhebungs- und Auswertungsverfahren; es beansprucht im Unterschied zu quantitativen Verfahren der empirischen Sozialforschung also keine statistische Repräsentativität.⁵ Zu den grundlegenden Prinzipien qualitativer Forschung gehören Offenheit, Dialogform und Multiperspektivität, um sozial geteilte Erfahrungsräume, Wahrnehmungs- und Deutungsmuster unterschiedlicher Lebenswelten erfassen und beschreiben zu können.⁶ Der Zugang zum Forschungsfeld berücksichtigt demnach verschiedene Perspektiven und kombiniert unterschiedliche methodische Herangehensweisen (Triangulation).

Die Sozialraumanalyse umfasst ein spezifisches Methodensetting, das auf die lokale Situation des öffentlichen Raums (Grünanlagen/Parks) ausgerichtet ist. Es wurden Methoden der qualitativen empirischen Sozialforschung und der ethnographischen Forschung angewendet. Die Methoden orientieren sich am Erkenntnisinteresse und sind auf dieses Ziel abgestimmt.

- Die Erhebungsmethoden erfassen die aktuelle Sicht von NutzerInnen auf das jeweilige Untersuchungsgebiet und deren Erfahrungen sowie Bewertungen/Einschätzungen (hinsichtlich Raumnutzung, Raumwahrnehmung, Rauminteraktion).⁷
- Die Methoden erfassen die Beziehungen zwischen unterschiedlichen, im Untersuchungsgebiet (der jeweiligen Grünanlage) vertretenen Nutzergruppen sowie Nutzungsarrangements und ggf. vorhandene Probleme/Konflikte.
- Dazu gehören auch aktivierende Befragungsimpulse, bspw., ob es Bedarfe oder Ideen gibt, die Aufenthaltsqualität in der jeweiligen Grünanlage zu verbessern oder wie ggf. bestehende Nutzungskonflikte reguliert werden können. Berücksichtigt werden dabei auch vorhandene Probleme, Konfliktfelder und -potentiale (z.B. Verschmutzung/Hygiene bzw. Pflege und Unterhaltung der Grünanlage, Übernutzung, sog. „Angsträume“, Drogenhandel und -konsum, Lärmbelästigung).
- Die Methoden erbringen tiefere Einblicke in das Untersuchungsgebiet und das Alltagsgeschehen vor Ort. Die Gewinnung detaillierter Informationen über das Verhalten und die Beziehungen zwischen den Menschen, die sich dort (im öffentlich genutzten Raum)

⁵ Vgl. dazu: Lamnek, Siegfried: *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim/Basel 2005. Die Nutzungsanalyse beruht auf dem in der qualitativen Sozialforschung gängigen „theoretischen Sampling“ (vgl. Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L.: (1967/1998): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern). D. h. die Samplingstruktur wird schrittweise im Verlauf des Forschungsprozesses festgelegt. „Hierbei werden Entscheidungen über die Auswahl der Interviewpartner oder der Beobachtungssituation nicht vorab festgelegt, sondern werden jeweils im Prozess der Erhebung und Analyse selbst gefällt. Die jeweils nächste Auswahl erfolgt anhand des Kriteriums der Relevanz für die Forschungsfrage (von welcher Gruppe wollen wir mehr erfahren?) und zu erwartender neuer Erkenntnisse und nicht anhand des Kriteriums der (statistischen) Repräsentativität“ (siehe: Stadtentwicklung und Stadtplanung Wien (Hrsg.): (2012): *Raum erfassen. Überblick und Wegweiser zu Funktions- und Sozialraumanalysen für den öffentlichen Raum*. Wien, S. 28).

⁶ Vgl. Hollstein, Bettina/Ulrich, Carsten G. (2003): *Einheit trotz Vielfalt? Zum konstitutiven Kern qualitativer Forschung*. In: *Soziologie*, 32. Jg. Heft 4, S. 29-43.

⁷ Siehe: Stadtentwicklung und Stadtplanung Wien (Hrsg.), a.a.O., S. 28ff.

aufhalten, wird erst durch den Einsatz unterschiedlicher Methoden und einen ethnographischen Zugang mit regelmäßiger Präsenz der Forscherin vor Ort möglich (Teilnehmende Beobachtung).⁸

- Die Methoden sind darauf ausgerichtet, auch schwerer erreichbare Gruppen (insb. stark fluktuierende oder als problematisch wahrgenommene Nutzergruppen und Personen mit besonderem Hilfebedarf) einzubeziehen.

3.3 Forschungszugang

Der Forschungszugang erfolgte über eine mehrmonatige ethnographische Feldforschung im Zeitraum von Anfang Mai bis Ende Oktober 2019 in den genannten fünf Neuköllner Grünanlagen.

Das Forschungsteam bestand aus drei Personen (zwei Ethnologinnen und eine interkulturell erfahrene, international tätige Archäologin). Die Begehungen der Grünanlagen mit teilnehmender Beobachtung und Ad-Hoc-Gesprächen fanden in der Regel zu zweit statt – mit fließender Fremdsprachenkompetenz in Französisch, Arabisch, Englisch. In der HASENHEIDE unterstützte uns zeitweise ein Cultural Mediator⁹ von Fixpunkt e.V. mit muttersprachlicher Kompetenz (in den afrikanischen Sprachen Fula und Wolof) im Kontakt mit männlichen Nutzern aus afrikanischen Ländern.

Die gesamte Feldforschung war in mehrere zeitliche Phasen gegliedert:

- HASENHEIDE: sechs Wochen mit Präsenz des Forscherteams (2 Personen) an vier Tagen pro Woche, sechs Stunden täglich
- PARK AM BUSCHKRUG mit angrenzendem AKAZIENWÄLDCHEN: sechs Wochen mit Präsenz des Forscherteams (2 Personen) an vier Tagen pro Woche, sechs Stunden täglich
- KÖRNERPARK, LESSINGHÖHE, THOMASHÖHE: Feldbeobachtung an zehn Tagen (täglich 4 Stunden Präsenz) mit Schwerpunkt an Wochenenden (1 Person); weiterhin sechs Wochen mit Präsenz des Forscherteams (2 Personen) an vier Tagen pro Woche, sechs Stunden täglich

3.4 Erhebungsmethoden im Einzelnen

a) Präsenz und Begehungen der Grünanlagen

In jeder Grünanlage fand zu Beginn eine mehrstündige Begehung mit MitarbeiterInnen des Grünflächenamtes statt (bzgl. Pflege und Unterhaltung, baulich-gestalterischer Infrastruktur, Nutzungsstruktur, Problemlagen und ggf. Regelkonflikte bzgl. des Grünanlagengesetzes, durch Drogenkonsum/Konsum-Utensilien belastete Areale, hygienische Probleme z.B. in Gebüsch).

Zur Feldforschung ab Anfang Mai 2019 gehörten regelmäßige Rundgänge durch alle Areale der jeweiligen Grünanlage, die wir zu unterschiedlichen Tageszeiten, mehrmals auch bis in den

⁸ Ebd., S. 26f.

⁹ Als „Language an Cultural Mediator for Sub-Sahara Africans“ ist er im Görlitzer Park tätig.

späteren Abend hinein unternahmen, um uns ein Bild von öffentlich sichtbaren Nutzungsformen zu machen. Dabei lag der Fokus auf Beobachtungen der sozialen Aktivitäten sowie der Beziehungen/Interaktionen zwischen den Nutzergruppen. Diese Begehungen (jeweils 6 Std. an vier Tagen pro Woche) fanden während der gesamten ethnographischen Erhebungsphase in allen der oben genannten Grünanlagen statt. Während dieser Zeit hielten wir uns auch an Treffpunkten bestimmter Gruppen auf (z.B. bei Slacklining- und Bondage-Communities in der Hasenheide oder auf der Lessinghöhe). Wir bekamen Kontakt zu Menschen, die obdach- bzw. wohnungslos und/oder suchterkrankt sind, trafen auf PädagogInnen umliegender Schulen und Kitas mit Kindern oder Jugendlichen, kamen in Kontakt mit Drogendealern, PolizistInnen, MitarbeiterInnen des Grünflächenamtes u.v.m. – und natürlich mit NutzerInnen in all ihrer Diversität – und führten Ad-Hoc-Gespräche und Kurzinterviews durch.

b) Strukturierte teilnehmende Beobachtung

Durch strukturierte Beobachtungen ließen sich unterschiedliche Nutzungen und Tätigkeiten (wer, wo, wann, wie, was), zeitliche Nutzung (zu unterschiedlichen Tageszeiten), gruppenbezogene Aktivitäten oder die Interaktion zwischen Nutzergruppen erheben. Diese Beobachtungen wurden sowohl wochentags als auch an Wochenenden zu unterschiedlichen Tageszeiten durchgeführt. Die Beobachtungen wurden systematisch in einem Forschungstagebuch dokumentiert und ausgewertet.

c) Gespräche und Befragungen in den Parks/Grünanlagen

Ad-Hoc-Gespräche und Kurzinterviews im öffentlichen Raum dienten dazu, Nutzungsgewohnheiten und Sichtweisen von unterschiedlichen Nutzergruppen auf den jeweiligen Untersuchungsraum zu erfassen. Sie stellen eine niedrigschwellige Form der Kommunikation dar, da sie unmittelbar und direkt vor Ort stattfanden und nur wenig Zeit der NutzerInnen in Anspruch nahmen. Durch einen offenen Erzählimpuls wie bspw.: „Wie nutzen Sie die Hasenheide und wie nehmen Sie sie wahr?“ konnten mit wenigen Fragen wichtige Informationen über die NutzerInnen (z.B. anwohnend/aus einem anderen Stadtteil/zur Besuch in Berlin), deren Nutzungsverhalten sowie Wahrnehmungs- und Stimmungsbilder zur Atmosphäre oder Aufenthaltsqualität der Grünanlage erhoben werden. Diese Ad-Hoc-Gespräche dauerten durchschnittlich 20 Minuten und fanden im Stehen oder auf Parkbänken statt. Häufig entwickelten sich aber auch längere Gespräche mit NutzerInnen, die mehr über ihre Erfahrungen in der jeweiligen Grünanlage berichten wollten, weil sie viel Zeit dort verbringen. Bis auf wenige Ausnahmen gaben alle Befragten bereitwillig Auskunft, einige bedankten sich ausdrücklich für das Gespräch und begrüßten die Untersuchung; es gab aber auch skeptische Stimmen, ob eine solche Untersuchung „die Politik“ erreichen würde.

d) Qualitative Interviews

Ziel dieser Methode ist die Erhebung von vertiefenden Informationen über die Untersuchungsgebiete (z.B. zur Geschichte der Grünanlage, besonderen Ereignissen und Veränderungen und deren Auswirkungen auf ein Nutzungs- oder Meidungsverhalten von bestimmten Gruppen u.a.)

Diese vertiefenden Interviews wurden z.B. mit Anwohner-/AnrainerInnen, in sozialen Einrichtungen und nachbarschaftsfördernden Institutionen im unmittelbaren Umfeld der

jeweiligen Grünanlage geführt. Diese Interviews bezogen sich auch auf zukünftige (gewünschte) Entwicklungen (z.B. Gestaltung/Ausstattung/Pflege, Umgang mit Regelein- haltung durch ParkläuferInnen u.a.) Sie boten weiterhin die Möglichkeit, Interessen, Bedürfnisse und Veränderungsbedarfe der befragten Personengruppen zum Untersuchungs- gebiet zu erheben. Bei Kindern und Jugendlichen wurden diese auch als „stellvertretende“ Interviews, bspw. mit MitarbeiterInnen in einem Jugendhaus, einer Schule bzw. einem Hort, eingesetzt.

Interviews mit Schlüsselpersonen, die über ein hohes Wissen über die Situation vor Ort verfügen bzw. in den Grünanlagen gastronomisch und/oder kulturell tätig sind, ergaben sich durch eigene Recherchen, Vor-Ort-Besuche und auf Empfehlungen des Straßen- und Grünflächenamtes. Fachgespräche und Experteninterviews (u. a. mit Straßensozialarbeit/ Suchthilfe, Grünflächenamt, Polizei, Ordnungsamt) wurden in Diensträumen außerhalb der Grünanlagen geführt.

e) Ethnographischer Zugang mit informellen Gesprächen

Dies umfasst soziale, interkulturelle und methodische Kompetenzen, über die besonders EthnologInnen im Rahmen der klassischen Feldforschung verfügen, um mit bestimmten Gruppen dialogisch zu kommunizieren. Gerade wenn sich marginalisierte, in prekären Verhältnissen lebende und von Stigmatisierung betroffene Menschen im öffentlichen Raum/den Grünanlagen aufhalten, erfordert dies einen aufsuchenden Zugang und Zeit für den Kontaktaufbau. Dies betraf in unserer Forschung zahlreiche obdachlose, teils suchterkrankte Menschen (Park am Buschkrug, Körnerpark, Hasenheide, Lessinghöhe).¹⁰ Hier waren sowohl meine langjährigen Erfahrungen im Umgang mit den sog. „Trinker- und Drogenszenen“¹¹ am Leopoldplatz (Wedding) hilfreich als auch die meiner Projektkollegin, die als Ethnologin Langzeitforschungen zur Lebenswelt von obdachlosen Männern unternommen hat.

Diese ethnographische Forschung schloss auch Kontakte mit Personen ein, die in einigen Grünanlagen im Drogenhandel aktiv waren, darunter aus afrikanischen Ländern stammende Männer in der Hasenheide. Dort bekamen wir, auch mit Unterstützung unseres Cultural Mediators (Fixpunkt e.V.), Zugang zu Einzelnen und ihren Gruppen.

f) Kooperation zwischen ethnographischer Forschung und aufsuchender Sozialarbeit

Während der regelmäßigen Begehungen der Grünanlagen/auf unseren Rundgängen haben wir wiederholt Areale oder Bereiche (in den Vegetationszonen, alltagssprachlich auch Gebüsche genannt) bemerkt, die stark/zunehmend von Drogenkonsum-Utensilien (Spritzen etc.) belastet waren. In diesen Fällen informierten wir die Kooperationspartner im Netzwerk (mit der

¹⁰ Zur Feldforschung gehörte auch die Teilnahme an einer Aufsuchung von obdachlosen Menschen in der Hasenheide durch das Ordnungsamt mit Sozialarbeiterinnen der bezirklichen Wohnungshilfe, bevor 16 Zelte und Lager im Oktober 2019 geräumt wurden.

¹¹ Im Rahmen meiner langjährigen Tätigkeit als Gemeinwesenmediatorin/Ethnologin im Platzmanagement Leopoldplatz (mit den sozialen Trägern Gangway e.V. und Fixpunkt e.V. im Auftrag des Bezirksamts Mitte) bin ich dort u.a. konfliktvermittelnd tätig und habe immer wieder Einblicke in die Lebenssituation von suchtkranken Menschen, u.a. auch jungen Geflüchteten, die obdachlos sind, ihren Lebensmittelpunkt im öffentlichen Raum haben und/oder in die Drogenszene hineingeraten sind.

Fixpunkt gGmbH), wiesen in den gemeinsamen Begehungen mit dem Grünflächenamt darauf hin und waren mehrmals mit der Straßen- und Parksozialarbeit vor Ort.

3.5 Dokumentation, Auswertung und Darstellung

Die Daten aus Interviews, Befragungen und strukturierten Beobachtungen wurden protokolliert,¹² in einem Forschungstagebuch dokumentiert und nach dem Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse codiert und ausgewertet.¹³ Dabei wurden sowohl Unterschiede (z.B. gender- und altersbedingt) als auch gemeinsame Erfahrungs- und Wahrnehmungsmuster verschiedener Akteursgruppen herausgearbeitet.

Zur Darstellungsweise der hier vorliegenden Studie ist zum einen anzumerken, dass die Interviewten auch selbst zur Sprache kommen, d.h. dass mit beispielhaften wörtlichen Zitaten gearbeitet wird. Zum anderen werden alle zitierten GesprächspartnerInnen anonym behandelt. Nur bei den Experteninterviews bleibt die offizielle Funktion der jeweiligen Personen erkennbar.

Insgesamt wurden **mit 524 Personen Gespräche** unterschiedlicher Länge (von zehn bis ca. 30 Minuten und länger) **in den Parkanlagen** und **27 qualitative Interviews mit sozialraumbezogenen ExpertInnen und Schlüsselpersonen** geführt. Dazu zählten: soziale Einrichtungen, Quartiersmanagement/Nachbarschaftsheim, Schulen/Hort/Jugendhaus im direkten Umfeld der Grünanlagen; gastronomische Einrichtungen in den Parks (Café, Kiosk u.a.); „Stadtteilmütter“/andere ehrenamtlich Engagierte, GärtnerInnen/VertreterInnen des Grünflächenmanagements, Polizei/Präventionsbeauftragter der zuständigen Abschnitte, OrganisatorInnen von Events, Sport- und anderen Veranstaltungen in den Grünanlagen u.a. Die Dauer dieser Interviews variierte zwischen 45 Minuten und zwei Stunden.

Die Untersuchung wurde allen GesprächspartnerInnen gegenüber als Auftragsforschung für das Straßen- und Grünflächenamt des Bezirks Neukölln im Rahmen des Parkmanagement-Programms der Senatsverwaltung für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz ausgewiesen.

¹² Das sog. Skribbeln ist eine in ethnologischen Feldforschungen bewährte Art des Mitschreibens (mit wörtlichen Zitaten) und eignet sich auch vom Arbeitsaufwand besser als Tonbandaufzeichnungen, die auf manche GesprächspartnerInnen abschreckend wirken können und zudem später noch transkribiert werden müssten.

¹³ Vgl. Flick, Uwe (2000): *Qualitative Inhaltsanalyse*. In: Ders.: *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg, S. 212 ff.

II. Ergebnisse der empirischen Studie

4. Volkspark HASENHEIDE

4.1 Nutzungsareale und Nutzungsformen

Wie jeder (Groß)Stadtpark ist die Hasenheide mit einer Fläche von rund 50 Hektar ein für alle Menschen öffentlich zugänglicher Raum. Zugleich ist die Parkanlage in verschiedene groß- und kleinerflächige Nutzungsareale mit unterschiedlichen Funktionen und Angeboten gegliedert.¹⁴ Dazu gehören ausgedehnte wiesenartige Freiflächen mit altem Eichenbaumbestand, Rosengarten und Heidegarten, Teichanlage, mehrere Spielplätze, Tiergehege, Minigolfanlage, Hundeauslaufgebiet (eingezäunt) und eine FKK-Wiese unterhalb der Rixdorfer Höhe.¹⁵ In der Mitte des Parks befindet sich ein Kiosk (HASENSCHÄNKE) mit Pavillon und Terrasse im Stil der 1950er Jahre sowie ein Freiluftkino. Im südlichen Teil am Columbiadam entstand 2006 eine Sportfläche für Skateboarder, Rollhockey und Basketball. Auf den großen, in einer Senke gelegenen Wiesen, finden jährlich die Neuköllner Maientage statt (2019 zum 55. Mal), ein Volksfest mit Rummel, Imbissen und Eventprogramm.

Ab Mitte Mai fiel zunächst die hohe/regelmäßige Nutzung der beiden Spielplätze durch Kinder in Begleitung von Eltern und Großeltern auf; teils bis in die Dämmerung hinein sowohl wochentags als auch an Wochenenden. Durchweg wurde der gute Zustand der Spielplätze gelobt, z.B. mit Worten wie „keine Beanstandungen, immer gepflegt“ oder „sehr angenehm und sauber“. Als besonders attraktiv galt der neugestaltete 1001-Nacht-Spielplatz im mittleren Teil des Parks, von dem sowohl Kinder als auch deren Begleitpersonen mitunter regelrecht begeistert waren: „Das ist der interessanteste Spielplatz überhaupt.“ (Vater mit kleiner Tochter) Oder: „Wir nennen ihn Sindbadspielplatz, weil er wie im Märchen ist.“ (Junge, ca. 8 J.) Mehrere Male sprachen Erwachsene den Wunsch nach öffentlichen Toiletten in unmittelbarer Nähe der Spielplätze an, damit man mit den Kindern „nicht immer in die Gebüsche gehen“ müsse. Die meisten unserer (erwachsenen) GesprächspartnerInnen gaben an, dass sie die Spielplätze mit ihren Kindern gezielt aufsuchen würden, andere Bereiche in der Parkanlage dagegen kaum oder gar nicht. Dabei spielt mitunter auch der Drogenhandel in der Hasenheide eine Rolle: „Mir sind hier zu viele Dealer unterwegs, das ist auch nicht schön für Kinder, das stört mich. Da lasse ich mein Kind lieber nicht allein.“ (Anwohner Mitte 30 J., mit Tochter) Väter mit älteren Kindern gaben an, die Spielplätze in der Hasenheide nur noch selten aufzusuchen und stattdessen eher auf das Tempelhofer Feld zu gehen, da man dort besser skaten und Fußball spielen könne.

Beide Spielplätze werden regelmäßig von den umliegenden Kitas genutzt, wie mehrere Betreuerinnen von kleinen Kindern berichteten. Auch sie hatten keine Beanstandungen, fanden

¹⁴ Der Volkspark Hasenheide im Berliner Ortsteil Neukölln liegt an der Grenze zu Kreuzberg und ist eine geschützte öffentliche Grün- und Erholungsanlage (kein Gartendenkmal). Als alleinstehendes Naturdenkmal geschützt ist die Jahn-Eiche (ca. 250-300 Jahre alt) im südöstlichen Bereich der Hasenheide (Ecke Karlsgarten-/Fontanestraße). Der Name des Parks geht auf die Nutzung des Geländes als Hasengehege ab 1678 zurück, damals Jagdgebiet des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. [Siehe: https://de.wikipedia.org/wiki/Volkspark_Hasenheide]

¹⁵ Die Rixdorfer Höhe ist ein ca. 70 Meter hoher Trümmerberg im westlichen Teil der Hasenheide, der dort nach dem Zweiten Weltkrieg aus 700.000 Kubikmetern Trümmer aufgeschüttet wurde. [Siehe: <https://www.volkspark-hasenheide.de/rixdorfer-hoeh/>]

die Spielplätze in der Regel sauber und gepflegt, einige betonten: „Wir gehen nur auf den festen Wegen zum Spielplatz. Ins Gelände oder ins Gebüsch dürfen die Kinder nicht.“

Auch Schulklassen der umliegenden Schulen nutzen die Hasenheide täglich oder mehrmals in der Woche für Sportspiele auf den Grünflächen; LehrerInnen halten dort Sachkundeunterricht und Biologie im Freien ab und machen Naturbeobachtungen mit ihren SchülerInnen. Eine Schulleiterin gab an, „seit 30 Jahren jeden Tag“ mit ihren SchülerInnen in den Park zu kommen: „Die Hasenheide ist ein Geschenk für uns.“

Auffällig waren auch die vielen Kindergeburtstage, die auf den großflächigen Wiesen besonders im nördlichen Teil der Hasenheide (Richtung Jahn-Denkmal) gefeiert wurden. Meist waren es deutschsprachige Nachbarschaftsgruppen mit mehreren Kindern und Elternteilen, die sich dort mit Picknick und Spielen auf Decken oder direkt im Gras niederließen. Mehrfach hörten wir in unseren Gruppengesprächen, dass die Hasenheide sehr kinder- und familienfreundlich sei. Auch Geburtstagsfeiern von älteren, über 20-Jährigen sahen wir regelmäßig auf den Wiesen, von Gruppen also, die den Park für rituelle Feierlichkeiten im Grünen nutzen. Bei guter Witterung in den Sommermonaten halten sich viele Picknickgruppen dort auf, und wir erfuhren, dass sie überwiegend aus den angrenzenden Wohngebieten kommen. Selbst bei warmer/heißer Witterung hörten wir von NutzerInnen selten, dass die Wiesenareale „zu voll“ oder übernutzt seien, was unsere strukturierten Beobachtungen bestätigten. „Hier hat jeder seinen Platz, es ist weiträumig genug“, so bspw. eine Anwohnerin. Oder eine Mutter mit Kleinkind: „Manchmal sehr voll, aber angenehm. Man findet immer Plätze, wo man nicht beobachtet wird.“ Weiterhin waren vielfältige, parktypische Nutzungsformen und Freizeitbeschäftigungen zu beobachten (z. B. Spiele wie Frisbee, Federball und Fußball, Slacklines und Meditation, Ausruhen auf Bänken auf den Rundwegen entlang der Wiesen), aber auch ungewöhnlichere Wiesen-Ereignisse mit Bildender Kunst, Tanz und Bewegung im südlichen Teil der Hasenheide.¹⁶

Wenn die große Wiesenfläche (im nördlichen Teil der Hasenheide) von Familien und anderen Gruppen gut besucht war, fiel die Präsenz der Drogenhändler, die sich in diesem Bereich des Parks täglich und witterungsunabhängig in kleineren Gruppen aufhalten, kaum auf. Bei schlechtem Wetter und ohne „normale“ Nutzungen der Wiesen wurde die Struktur des organisierten Drogenhandels dagegen deutlich sichtbar (s. Kap. 4.7).

Zu den regelmäßigen NutzerInnen der Hasenheide gehören auch die HundehalterInnen, die sich mit ihren Tieren teils in kleinen Gruppen im eingezäunten Hundeauslaufgebiet treffen und meist aus den angrenzenden Wohngebieten kommen, einige schon über viele Jahre, weil es „das einzige“ oder „beste Hundeauslaufgebiet“ (mit Wasserpumpe und Schattenbereichen) weit und breit oder sogar in ganz Berlin sei. In diesem Areal trafen wir öfter als in anderen Parkarealen auch ältere Menschen an. Unter den SeniorInnen, die oft auch alleine auf den befestigten Rundwegen im Park spazieren gehen, berichteten viele, dass sie regelmäßig und zu festen Tageszeiten in die Hasenheide kommen, um sich körperlich und gesundheitlich fit zu halten. Dagegen waren – außer auf der Skaterbahn am Columbiadamm – auffällig wenig Jugendliche (außerhalb von Schulklassen) in der Hasenheide anzutreffen. Im gesamten

¹⁶ Vgl. das Programm „Labyrinth & Friends“ (25. Mai bis 1. Juni 2019) der Künstlerin Ellen Essers, die u.a. ein Labyrinth aus größeren Natursteinen auf einer der Wiesen im südlichen Teil des Parks angelegt hatte.

Untersuchungszeitraum begegnete uns nur eine männliche Jugendgruppe (unter 20 J.), die auf einer der Wiesen Feuer machen und Shishas rauchen wollte.¹⁷

Auffällig war weiterhin, wie viele unserer GesprächspartnerInnen Anwohnende der angrenzenden Wohngebiete waren, die mitunter täglich in die Hasenheide kommen und dies meist schon seit vielen Jahren, teilweise Jahrzehnten. Sie konnten am besten beschreiben, ob und wie sich die Hasenheide in den letzten Jahren bzgl. ihrer Nutzungsstruktur verändert hat. So würden mehr von den zugezogenen jüngeren Familien in die Hasenheide kommen, als dies noch vor ein paar Jahren der Fall war – eine Entwicklung, die auch mit dem Wandel der angrenzenden Kieze – insb. des Schillerkiezes zusammenhängt. Ein deutlich touristisch genutzter Park ist die Hasenheide dagegen nicht. Vereinzelt trafen wir auf TouristInnen aus anderen europäischen Städten, meist in Begleitung von Berliner FreundInnen aus den umliegenden Quartieren. Häufig zogen die ausländischen BesucherInnen Vergleiche zu Parks in anderen europäischen Metropolen oder in ihrer Heimatstadt, z.B.: „Wir mögen diesen Park sehr, es ist angenehm und freundlich und alles sehr grün hier.“ (Besucherin aus Moskau), oder: „Das ist der schönste Park in Berlin, wie im Wald, ohne den Lärm der Straße zu hören. Und viel sauberer als in unseren Parks.“ (Student aus Manchester)

Erst durch den regelmäßigen Aufenthalt im Park konnten wir kleinere Bereiche wahrnehmen, die feste soziale Treffpunkte bestimmter Gruppen sind. Dazu gehörte eine große Gruppe türkischstämmiger Männer, die sich seit Jahrzehnten – bei guter Witterung täglich – auf einem Wiesenareal hinter dem Imbiss HASENSCHÄNKE treffen und dort vom Grünflächenamt tolerierte Staudenbeete angelegt haben (vgl. Kap. 4.4).¹⁸ Oder eine andere Gruppe von Männern, die sich regelmäßig zum Kartenspielen und Biertrinken in einem kleineren Areal mit steinernen Tischen und Bänken, der sog. Friesenhöhe (auch mit Schachbrettischplatten ausgestattet) treffen. Frauengruppen mit regelmäßigem Aufenthalt in der Hasenheide trafen wir dagegen kaum an.

Ein angestammtes Areal für bestimmte Nutzergruppen ist die FKK-Wiese am Südhang unterhalb der Rixdorfer Höhe – auch bekannt als Gay-Wiese¹⁹: „Das muss man wissen, was das für ein Gebiet ist“, oder: „Diese Wiese gibt’s schon immer“ war von StammnutzerInnen der Hasenheide zu hören, die den Bereich nicht selbst besuchen, worin jedoch allseits Akzeptanz für diese Nutzung zum Ausdruck kam. Bei schönem Wetter füllte sich die Wiese ab nachmittags überwiegend mit unbekleideten Männern, hin und wieder waren auch Frauen darunter. Die Gebüsche hinter der Wiese werden zur sexuellen Begegnung unter Männern genutzt. Auch einige obdachlose Männer aus Bulgarien hatten – im Zeitraum unserer Forschung – ihre Nachtlager in diesen Gebüsch (s. Kap. 4.5).

Auf der RIXDORFER HÖHE, eine von dichtem Gebüsch und Bäumen umrahmte Plattform, trafen wir im Allgemeinen nur sehr wenige Menschen an, mitunter Liebespaare, einzelne Radfahrer, manchmal eine Frau oder einen Mann zur Gymnastik nach dem Joggen oder zum Meditieren.

¹⁷ Hier haben wir ausnahmsweise eine Regelansprache gemacht und die jungen Männer gebeten, das Feuer wegen Hitze und Brandgefahr zu löschen, was sie nach einigen Diskussionen dann auch taten.

¹⁸ Einen weiteren kleineren Nachbarschaftsgarten haben wir in der Nähe der Teichlandschaft entdeckt, der von einem Hobbygärtner aus dem Schillerkiez angelegt wurde.

¹⁹ Siehe: <https://gay-szene.net/park-hasenheide-in-berlin/9485/eintrag.html>. Diese Seite erscheint an oberster Stelle, wenn man bei Google „Gaywiese Hasenheide“ eingibt.

Dass die Plattform der Rixdorfer Höhe an Wochenenden für Rave- und Technopartys genutzt wird, war dort oben am erheblichen Müll- und Flaschenaufkommen nach den Wochenenden zu erkennen. Bei einigen unserer GesprächspartnerInnen galt der Bereich als „unheimlicher Ort“, den sie meiden würden; oder es sei ein „beklemmendes Gefühl“, dort oben anzukommen. Man solle Durchblicke schaffen, damit man etwas von der Höhe als Aussichtsort habe. Auch andere Sitzgelegenheiten wurden gewünscht. Eine männliche Nutzergruppe im unteren Wiesenareal mutmaßte gar, „da oben werden Rituale abgehalten“. Etliche wünschten sich freie Sichtachsen bis zum Tempelhofer Feld und eine Auslichtung der dichten Gebüschel rund um die Plattform, um dem Areal „das Unheimliche“ zu nehmen. Wir trafen jedoch mehrmals auch auf ältere Frauen, die auf den Wegen zur Rixdorfer Höhe nach eigenen Aussagen „völlig angstfrei“ alleine spazieren gehen.

Zu den Besonderheiten der Hasenheide gehört u.a. der RIXDORFER TEICH²⁰, ein mit einem Schilfgürtel umsäumtes Biotop im südwestlichen Teil des Parks gegenüber der Moschee am Columbiadam. Der im Jahr 1991 künstlich angelegte Teich ist von einem Holzsteg umgeben, um den Uferbewuchs nicht zu gefährden. Anfang September wurde die komplett erneuerte Steganlage wiedereröffnet, nachdem der Zugang zum Teich über längere Zeit mit Metallzäunen abgesperrt war. Eigentlich ist das Betreten des Uferbereichs verboten²¹, doch trafen wir am Ufer immer wieder Menschen mit Hunden an, die ihre Vierbeiner ins Wasser ließen, oder meist ältere Frauen, die dort regelmäßig Enten und Vögel fütterten. Vereinzelt begegneten uns dort auch erkennbar psychisch auffällige Personen, die wir ebenfalls angesprochen haben und die besondere Phantasien bzgl. des Teiches hegen.

Alle beobachteten Nutzungsformen in ihrer sozialen Tiefe zu beschreiben, würde an dieser Stelle zu weit führen. Außerdem muss hier noch einmal betont werden, dass sich viele Nutzungsformen je nach Jahreszeit und Witterung verändern. Im Folgenden wird auf drei „Traditionseinrichtungen“ im Volkspark Hasenheide bzgl. Nutzung und Wahrnehmung der Grünanlage genauer eingegangen.

4.2 Einrichtungen im Park

Zu den „Traditionseinrichtungen“ im Volkspark gehören neben dem FREILUFTKINO und dem TIERPARK die MINIGOLFANLAGE und die HASENSCHÄNKE.

Die HASENSCHÄNKE – in der Mitte des Parks – mit Imbiss und großer vorgelagerter Terrasse ist seit 21 Jahren im Familienbetrieb; die Pächterin und ihre beiden Brüder arbeiten hier wie bereits ihre Eltern. Die Öffnungszeiten sind unterschiedlich, bei schönem Wetter bis 23:00/24:00 Uhr, im Winter ist die Schänke geschlossen, außer an Wochenenden, wenn es wärmer ist. Bei ihr seien fast alles Stammgäste, so die Pächterin.²² Auch sie hat Veränderungen in den letzten Jahren im Park bemerkt, eine Verjüngung des Parkpublikums: Die Hasenheide

²⁰ Die Teichanlage, ein Biotop für Schwäne, Wildvögel und einheimische Entenarten mit angrenzender Wiese und einem Unterstand für Schafe, wird vom Tierpark bewirtschaftet. [Siehe: <https://facettenneukoelln.wordpress.com/2019/09/12/neue-steganlage-am-rixdorfer-teich-in-der-hasenheide-eroeffnet/>]

²¹ Ein langjähriger Kenner der Hasenheide sprach von „illegalen Partys“ im Teichbereich, was wir nicht verifizieren konnten.

²² Interview am 04.05.2019.

sei gut frequentiert, die Wiesen im Sommer „knackevoll“ mit vielen jüngeren Leuten, Familien, Müttern mit Kindern, darunter seien jedoch kaum migrantische Familien und selten Frauen mit Kopftuch. „Es kommen mehr junge Mittelschichten, das hängt auch mit der hippen Umgebung zusammen“ (gemeint ist der Schillerkiez). BesucherInnen kämen auch in großen Fahrradgruppen, der Alkoholkonsum habe sehr abgenommen, die Leute seien nicht betrunken und „viel in den Wiesen“. Auf der Rückseite des Pavillons der Hasenschänke befindet sich die einzige und stark frequentierte öffentliche Toilettenanlage des gesamten Parks, die alle zwei Stunden gereinigt wird.²³

Der Bereich um die Hasenschänke ist eines der Areale im Park, wo kein Drogenhandel stattfindet: „Die Dealer wissen, dass im Umkreis von 100 Metern nicht gedealt werden darf (...). Wir sind resolut im Auftreten, das musste nicht ausgehandelt werden (...). Alle Dealer im Park grüßen mich, kennen mich als Chefin.“ Auch Cannabis darf hier nicht konsumiert werden, so die Pächterin, die sonst ihre Konzession verlieren würde: „Wir unterbinden das, wenn es Leute in unserem Bereich versuchen.“ Sie spricht auch Konsumenten an: „Machen Sie Ihren Joint aus, gehen Sie in die Wiese.“

Viele unserer GesprächspartnerInnen im Park berichteten, dass sie die Hasenschänke regelmäßig besuchen. Sie lobten den freundlichen Familienbetrieb und das interessante und vor allem sozial gemischte Publikum: „Da kommen alle zusammen, vom Penner, der hier wohnt, bis zum Anzugträger, der Sonne tanken will.“ (Anwohner im Rollstuhl, Ende 30 J.) Auch die „friedliche Atmosphäre“ und die soziale Einstellung der Pächterfamilie wurden vielfach hervorgehoben. Oder: „Die Hasenschänke ist sehr schön, auch das urige Publikum. Da gibt’s auch verlorene Seelen, die mochte ich immer ganz gerne.“ (Anwohner, ca. 40 J.) Hier trafen wir auch einen jener obdachlosen älteren Männer, der unter dem Dach des Pavillons regelmäßig sein Nachtquartier aufschlägt und am nächsten Morgen wieder alles sauber hinterlässt, wie die Pächterin betonte.

Auch der MINIGOLFPLATZ, im nördlichen Teil des Parks, am Straßenzug Hasenheide gelegen, ist seit über 30 Jahren im Familienbetrieb. Dass diese Anlage jedoch schon viel länger existiert, illustriert der Betreiber²⁴ am Beispiel eines älteren Ehepaares, das sich „auf Bahn 13“ kennengelernt hatte, anlässlich seiner Goldenen Hochzeit vor kurzem wiederkam, eine Runde Minigolf spielte und sich auf Bahn 13 niederließ. Als Ortsexperte, der die Hasenheide seit Jahrzehnten kennt, nimmt er wahr, dass der Park in den letzten Jahren „friedlicher“ geworden sei. Bis vor zwei Jahren habe es fast täglich Schlägereien gegeben, die mit dem Drogenhandel zusammenhängen. Jetzt wollten „die Jungs ihre Ruhe haben. Wenn sie sich laut benehmen, kommt die Polizei und das schädigt ihr Geschäft. Das müssen sie am Görli (Görlitzer Park) noch lernen.“ Er selbst habe Dealer vor seiner Anlage vertrieben, denn das sei für ihn „geschäftsschädigend.“ Zugleich wehrt er sich gegen das Image, die Hasenheide sei wegen des Drogenhandels ein „gefährlicher Ort“, eine Zuschreibung, die immer noch nachwirke, obwohl der Park im Mai 2016 aus der Liste der Polizei als „kriminalitätsbelasteter Ort“ (KbO)²⁵

²³ Dazu gehören jeweils vier Damen- und Herrentoiletten, ein Pissoir und eine sog. Behindertentoilette.

²⁴ Interview am 10.05.2019.

²⁵ Was ein „kriminalitätsbelasteter Ort“ (KbO) ist, definiert die Polizei. Dabei müssen die Zahl und die Schwere der Taten eine bestimmte Schwelle überschreiten bzw. „Straftaten von erheblicher Bedeutung“ sein (s. Abgeordnetenhaus Berlin, Drucksache 18/11593, Juli 2018). An kriminalitätsbelasteten Orten hat die Polizei

gestrichen worden war: „Menschen aus anderen Bezirken kommen nicht, weil sie meinen, sie schweben in Lebensgefahr. Es gab Eltern, die ihre Kinder nicht zum Kindergeburtstag geschickt haben, weil die Hasenheide zu gefährlich sei.“

Als reale Belastungen für ihn und seine Anlage sieht der Betreiber hingegen Vorfälle von (jugendlichem) Vandalismus und negative Begleiterscheinungen von großen Events wie den Maientagen und dem Karneval der Kulturen, der direkt an seiner Minigolfanlage vorbeizieht: „Die Veranstaltung ist an sich schön, aber für meine Gäste ist das unangenehm. Leute springen über den Zaun, pinkeln mitten auf die Rasenfläche, schmeißen Flaschen rum (...). Die Parkanlage wird zur Toilette, Müll stapelt sich, diverse Sachschäden, Pöbeleien, stark alkoholisierte Menschen (...). Ich muss mein Hausrecht durchsetzen.“ An dieser Stelle der Minigolfanlage, am Rand des Parks zum Straßenzug Hasenheide hin gelegen, ändert sich das Bild der „friedlichen Hasenheide“ im Vergleich zur Hasenschänke in der Mitte des Parks.

Der TIERPARK NEUKÖLLN – eine weitere „Traditionseinrichtung“ – wurde ab 2007 auf Teilflächen im mittleren Bereich des Volksparks ausgebaut. Kernstück ist das seit 1953 bestehende Tiergehege mit heimischen Tierbeständen, alten bedrohten Haustierrassen, Tieren aus dem Mittelmeerraum und jetzt auch Lamas. Der Tierpark ist ganzjährig geöffnet, der Eintritt kostenlos.²⁶ BesucherInnen kommen aus Neukölln, Kreuzberg und ganz Berlin, darunter Schulklassen, Kindergruppen und Willkommensklassen. Fast jedes Wochenende finden Kindergeburtstage auf dem Gelände statt, Kitas kommen zum Ponyreiten. Ein Schwerpunkt des Tierparks ist die Umwelt- und Schulpädagogik, und das Programm orientiert sich am Schulrahmenplan. BiologielehrerInnen halten dort ihren Unterricht ab, und ehrenamtliche PraktikantInnen können ein freiwilliges ökologisches Jahr absolvieren. Der Tierpark arbeitet mit dem Naturschutzbund (NABU) zusammen, betreibt eine biologische Imkerei, öffnet zur „Langen Nacht der Stadtnatur“, ist Treffpunkt für einen Schildkrötenstammtisch und den Kleintierzüchterverein sowie Tagungsort der GRÜNEN.

Zum Pachtland des Tierparks gehören zwei Erweiterungsgelände – das Teichbiotop mit Schafsweide und ein weiteres umzäuntes Gelände (Heidegarten), das vom Grünflächenamt vor der Verpachtung als Stauden- und Farngarten mit Wasserlauf, seltenen Pflanzen und altem Baumbestand mit Baumlehrpfad angelegt und gepflegt worden war. Heute wirkt das Areal

Befugnisse, die sie ansonsten im übrigen Stadtgebiet nicht ohne Weiteres hat. Sie darf etwa ohne konkreten Verdacht einer Straftat Ausweispapiere überprüfen und Personen durchsuchen. Gleichzeitig ist die Polizei dort zu verstärkten Maßnahmen der Kriminalitätsbekämpfung verpflichtet. Mit Stand 30.01.2019 sind folg. Orte als KbO's eingestuft: Hermannplatz, Teile der Hermannstraße, Görlitzer Park, Alexanderplatz, Warschauer Brücke, Kottbusser Tor und ein kleiner Teil der Rigaer Straße. [<https://www.berlin.de/polizei/polizeimeldungen/faktenhintergruende/artikel.597950.php>]

²⁶ Anfangs war das Grünflächenamt für den Tierpark zuständig, dann wurde er im Rahmen personeller Sparmaßnahmen und unterstützt durch den ehemaligen Bezirksbürgermeisters Buschkowsky an einen Bauern verpachtet, der die Anlage zum „dritten Berliner Zoo“ habe ausbauen wollen. 2012 kam es zum Betreiberwechsel, und der Tierpark wurde an ein gemeinnütziges Unternehmen (USE gGmbH) verpachtet, das hier überwiegend psychisch kranken/behinderten Menschen Beschäftigungsmöglichkeiten anbietet. Die USE betreibt weitere Tierparks u.a. in der Wuhlheide und im Treptower Park. Bzgl. der Hasenheide erhält die USE gGmbH jedes Jahr 150.000 EUR (ohne Personalkosten) an Unterhaltungskosten für den Tierpark, Teichanlage und Heidegarten, die aus Mitteln des Bezirkshaushaltes finanziert werden. Für Tierpflege, Umwelt- und Schulpädagogik sind ein gelernter Zootierpfleger und ein weiterer Tierpfleger mit sonderpädagogischer Ausbildung angestellt. Zum Zeitpunkt unserer Untersuchung waren 20 Personen mit Behinderung und 30 Mitarbeitende über Maßnahmen des Jobcenters im Tierpark beschäftigt. (Interview mit einem für die Administration zuständigen Mitarbeiter der USE am 16.05.2019)

gärtnerisch außerordentlich vernachlässigt (vgl. Kap. 4.9). Der Heidegarten wird abends verschlossen, da in ihm früher überall Drogen versteckt worden seien, wie sich ein Tierpfleger erinnert.²⁷ BesucherInnen trafen wir in diesem Areal tagsüber nur sehr selten an; vereinzelt sahen wir Männer, die sich zum Cannabisrauchen dorthin zurückzogen.

2018 war der Tierpark von zwei Gewaltvorfällen gegen Tiere betroffen. Ein Schaf und eine Angoraziege waren gestohlen und geschlachtet worden. Zwei 29-jährige Rumänen, die über den Zaun des Geheges geklettert waren, wurden festgenommen und verurteilt. Danach sollte eine neue Sicherheitsanlage installiert werden, die mit der nächstgelegenen Polizeistelle verbunden ist. Die Vorfälle hatten berlinweit Schlagzeilen gemacht und wirkten in den Interviews mit Mitarbeitenden des Tierparks immer noch nach.²⁸

4.3 Communities: Freizeitsport und Gesundheit

Im Folgenden geht es um Nutzergruppen, die sich als Communities verstehen, sich teils über soziale Netzwerke bilden und im Park treffen, um ihren gemeinschaftlichen Aktivitäten nachzugehen.

Der ParkRun

Jeden Samstag (Sommer 2019) findet morgens der sog. ParkRun in der Hasenheide statt, eine weltweite Bewegung, die ihren Ursprung vor ca. 15 Jahren in England hatte.²⁹ An einem dieser Samstage kommen uns früh vereinzelt JoggerInnen entgegen, deutlich mehr Frauen, viele davon um die fünfzig, manche auch älter, vereinzelt auch ältere Männer. Auf Höhe der Skaterbahn am Columbiadamm sind es plötzlich sehr viele, ca. 200 Personen laufen an uns vorbei, teils in Alltagskleidung, teils in Profi-Sportbekleidung. Auf dem Terrassenplateau vor der Hasenschänke ist die Zielgerade; ein Helferteam der Organisation des ParkRuns empfängt die LäuferInnen unter Beifall. Wir hören am Anfang nur Englisch und kommen mit TeilnehmerInnen und der Initiatorin des Berliner ParkRuns ins Gespräch. Einige laufen jeden Samstag mit, andere mehrmals im Jahr. Eine jüngere Frau aus Wilmersdorf hat schon in Polen und Frankreich mitgemacht und findet es „toll“, dass es kein Konkurrenzdenken bei diesem Lauf gebe, man könne auch nur spazieren gehen, es gebe überall einen Organisator, der als Letzter ins Ziel läuft: „Man ist nie Letzter.“ Sie lebt seit einem Jahr in Berlin, kommt aus Thüringen und hat sich dem ParkRun angeschlossen, um Freunde in Berlin zu finden, was ihr auch gelungen sei. Ein anderes Beispiel ist ein Ehepaar aus Stratford, das nur zu Besuch an einem Wochenende in Berlin war, in England jedoch jeden Samstag laufen würde. Im Vergleich zu englischen Parks sei die Hasenheide zwar kleiner, aber sehr schön und das Laufpublikum sehr international. Die Initiatorin dazu: „Der ParkRun ist ein weltweites Sharing, passt in kein Raster, ist kein Verein, keine kommerzielle Veranstaltung. Wir wissen nie, wer kommt.“ Zur festen Gruppe gehören 60 bis 70 BerlinerInnen: „Wir wachsen noch. Berliner sind kiezbezogen, die sind sowas nicht gewöhnt. Es kommen auch Leute aus Polen, England, Australien, Afrika,

²⁷ Interview am 20.09.2019.

²⁸ Vgl.: Der Tagesspiegel am 21.03.2019: „Tierpark Hasenheide soll sicherer werden.“

²⁹ Der ParkRun geht dort auf eine Offensive des unter Druck stehenden Gesundheitssystems zurück: Rund 1000 HausärztInnen sind eingebunden, Menschen mit Depressionen wird die Teilnahme verordnet und die ÄrztInnen laufen teilweise selbst mit. Auch Seniorenheime werden eingebunden. (Interview mit der Initiatorin am 25.05.2019)

sogar die malaysische Botschaft“, weil der Botschafter seine Angestellten aus gesundheitlicher Vorsorge dazu verpflichtet habe. Der Gesundheitsaspekt sei das Wichtigste, so die Initiatorin, auch für Menschen mit Depressionen, die an Vereinsamung leiden oder sich „sozial abgehängt“ fühlen.

Zwei Bezirksämter (Steglitz und Mitte) hätten den ParkRun mit der Begründung abgelehnt, dass die Grünflächen immer kleiner und voller würden, obwohl der ParkRun als nicht-kommerzielle Nutzung in Grünflächen genehmigungsfrei sei. Das Grünflächenamt Neukölln hätte positiv reagiert: „Endlich mal eine zweckgerichtete Nutzung“, habe es dort geheißen.

Bubble Football

Ein neuer Trendsport im Freien ist der sog. Bubble Football (oder auch BigBallsSoccer), der ursprünglich in Skandinavien entstanden ist und inzwischen auch Einzug in die Hasenheide gefunden hat. Mehrmals trafen wir auf der großen, südlich gelegenen Wiese auf Männergruppen, die in riesige rote und blaue Plastikbälle gehüllt waren, d.h. als Bälle verkleidete Menschen Fußball spielten und sich dabei mit lautem Gelächter gegenseitig wegdrückten, um Tore zu schießen. Die Anleiterin erklärte uns, dass sie früher im Volkspark Friedrichshain gespielt hätten, dort aber vom Ordnungsamt vertrieben wurden. Sie würden sich mit ihrem Unternehmen in einer Grauzone bewegen: „Gewerbliche Nutzung im öffentlichen Raum.“³⁰ Nun seien sie in die Hasenheide gekommen, aber hier wäre es „nicht optimal“. Scherben würden die Bälle verletzen, und es gebe Löcher und Unebenheiten in der Wiese. Das Spiel würde von TouristInnen, für Geburtstagsfeiern, Junggesellenabschiede und für Teambuilding gebucht. Sie hoffe, dass sich im Volkspark Friedrichshain klärt, ob sie zurückkehren können. Es blieb allerdings offen, ob diese kommerzielle Nutzung einer geschützten Grünanlage vom Grünflächenamt hätte genehmigt werden müssen.

Slacklining

Regelmäßig sahen wir lange, zwischen alten Eichen gespannte Seile (Slacklines) im nördlichen Wiesenareal des Parks, auf denen meist jüngere Leute balancierten. Slackliner seien eine „international sehr rührige Community und man bekommt immer Kontakt“, erklärte uns einer der jungen Männer, der sich das erste Mal aus Frankreich „rausgetraut“ und während seines Aufenthalts in Berlin über Facebook Kontakte zu praktizierenden Slacklinern gesucht hatte.³¹ In der Hasenheide hatte er einen älteren „Anleiter“ aus Schottland getroffen, der sich uns gegenüber als „Aussteiger“ auf der Suche nach alternativen Lebensformen bezeichnete. Seit Dezember 2018 sei er jeden Tag in der Hasenheide und würde „alles sehen“, womit der den Drogenhandel meinte. Immer nachmittags zwischen 15:00 und 19:00 Uhr spannte er zwei Seile (eines davon 38 Meter lang) und lud Interessierte zu Balanceübungen ein. Beide Männer

³⁰ Eine Stunde Big-Balls-Spielen mit bis zu 20 Personen kostet zwischen 250.- und 350.- EUR! Interessierte können sich in Berlin über Facebook bei einem Big Ball Soccer-Unternehmen zur Teilnahme anmelden. „Bubble Football“ wird inzwischen in fast allen größeren deutschen Städten angeboten. 2015 fand in Berlin das bislang größte Open-Air-Event dieser Art mit über 900 SportlerInnen statt. [Siehe: <https://www.tagesspiegel.de/berlin/trendsport-aus-skandinavien-bubble-football-einfach-umwerfend/1201>]

³¹ Die Facebook-Gruppe „Slackline Berlin“ hatte 2017 1.800 Mitglieder. Seit vier Jahren gibt es einen deutschen und einen internationalen Slackline-Verband. 2015 wurde der Verein Slackline Berlin gegründet. (Vgl. Berliner Zeitung am 26.06.2017: „Slackliner in der Hasenheide. Balanceakt für die Freiheit“)

erklärten uns, dass es beim Slacklining um mentale Konzentration, Körperspannung und Gesundheitswirkung gehe.

Sehr lange Slacklines mit bis zu 90 Metern werden auch über die Senke am Hauptweg in der Parkmitte gespannt, weil der Park mit „perfekten Bedingungen“ und ruhiger Atmosphäre besonders geeignet sei. An Wochenenden und unter der Woche abends ist der Verein „Slackline Berlin“ dort aktiv. Obwohl sich Slacklining inzwischen als Sport etabliert hat, versteht sich der Verein nicht als Sportclub, denn es ginge nicht um Konkurrenz, sondern um „Gemeinschaft“, „Freiheit“ und Bewegung in der Natur.³² Slacklining ist wegen der Gefahr, Bäume zu beschädigen, nicht unumstritten; Profis sorgen jedoch immer für Baumschutz (mit Filzmatten zwischen Baum und Seil), wie uns erklärt wurde.

Die Skater-Community

Auch die jüngeren männlichen Skater, mit denen wir im Park auf dem Skaterparcours am Columbiadamm in Kontakt kamen, verstehen sich als Teil einer „weltweit vernetzten Community“, mit der man eng verbunden sei, auch wenn man sich kaum kenne, so z.B. ein Student aus Rostock. „Da sind auch Ärzte und Hartz-IV-Empfänger dabei, alle gehören dazu“, lautete die egalitäre Einstellung in einer Gruppe junger Männer aus Berlin und anderen Städten. An Skaterbahnen würde man sich sehr schnell kennenlernen: „Man lächelt sich an und gehört schon dazu.“ Ähnlich wie beim ParkRun bietet das Skaten gute Kontaktmöglichkeiten besonders für diejenigen, die neu nach Berlin kommen: „Man geht auf die Skaterbahn, lernt sofort andere Skater kennen, die einem dann auch eine Unterkunft anbieten oder vermitteln“ (das sog. Couchhopping). Die Gruppe nutze auch andere Skateranlagen wie die an der Warschauer Brücke in Friedrichshain, bevorzugt jedoch den Skaterparcours in der Hasenheide, um sich danach zum Grillen, Chillen und Feiern auf die Wiesen zu legen. Auf die Frage nach der Aufenthaltsqualität für junge Leute in der Hasenheide wünschten sie sich einen Trinkbrunnen und dass sich das Grünflächenamt mehr um die Bewässerung der Wiesen kümmern möge: „Es wäre schön, wenn man auf echtem Rasen liegen würde und nicht auf Sand.“ Die Skaterbahn war während der Sommermonate regelmäßig gut besucht; oft schauten kleinere Kinder den virtuosen „großen Jungs“ auf dem Parcours fasziniert zu. Auf unsere Frage, ob auch Frauen und Mädchen hier skaten würden, hieß es zwar bei den jungen Männern, eine „Girls-Skate-Bewegung“ sei entstanden, und es würden immer mehr dazukommen. Auf dem Parcours sahen wir sie während unserer Rundgänge durch den Park hingegen nicht.

4.4 Angestammte Communities

Nun zu den größeren Gruppen von Männern in der Hasenheide, die ihre angestammten Bereiche im Park haben und dort gewissermaßen sesshaft geworden sind.

Eine dieser Männergruppen hält sich täglich, überwiegend in den Sommermonaten, in der Hasenheide auf, und dies bereits seit drei Jahrzehnten. Zum „harten Kern“ gehören 15 bis 20 türkischstämmige Männer, die ursprünglich in die Hasenheide kamen, um Musik zu machen. Einige zählen sich zu den ersten Gastarbeiterfamilien: „Wir sind mit Trompeten empfangen worden.“ Ihr angestammter Treffpunkt ist ein Wiesenstück hinter der Hasenschänke, das samstags zur Bühne für Live-Musik wird: Arabesque mit türkischer Gitarre, Violine und

³² Ebd.

Darbuka. Ihre Band haben sie auf Türkisch die „verbrannten Bouletten“ genannt. „Wir haben immer Publikum“, und die Konzerte seien gratis. Die meisten der Männer leben seit Anfang der 1970er Jahre in Berlin, einer von ihnen sei schon als 16-Jähriger mit seinem Hund in die Hasenheide gegangen: „Wir sind in der Hasenheide alt geworden“, hieß es. Frauen sind selten dabei, es sei eine „Männerdomäne“. Wenn mal ein paar Frauen vorbeikämen, seien es „verrückte Frauen“, aber man wolle niemanden vertreiben. Inzwischen gehören auch jüngere, teils arabischsprachige Männer zu ihrer Wiesengemeinschaft. Zumindest ein Mann der Gruppe war wohnungslos und gab an, regelmäßig in der Hasenheide zu übernachten und klagte über die Berliner Wohnungsnot. Tagsüber sitzen die Männer in kleineren Gruppen auf Stühlen mit Tischen vom Sperrmüll, die sie abends ins Gebüsch stellen, seit sich das Grünflächenamt „geärgert“ habe, aber sie seien froh, wenn sie sitzen könnten. Als „Wunsch an die Obrigkeit“ träumen sie von einem überdachten Teehaus. Früher habe es mehr Bänke in der Hasenheide gegeben, doch die Sitzgelegenheiten seien immer hin- und hergeschoben worden, bis das Grünflächenamt sie entfernt habe. Zu „ihrem“ Bereich gehört ein großes geschwungenes Staudenbeet mit blühenden Pflanzen, das die Gruppe in den 1990er Jahren mit Tolerierung des Grünflächenamts angelegt hatte und das einige aus der Gruppe seither pflegen. Mehrmals seien Pflanzen zerstört oder gestohlen worden. Bei Anbruch der Dunkelheit verlassen die Männer den Park, auch, weil es „hier nachts zu gefährlich“ sei.

Die Dealergruppen mit Männern aus verschiedenen afrikanischen Ländern haben geradezu ihren Lebensmittelpunkt in der Hasenheide. Sie verteilen sich in kleineren Gruppen auf verschiedene Handelsplätze an den Hauptwegen des Parks und sitzen auf Bänken und in mobilen Bürosesseln auf den großen Wiesenflächen oberhalb des Jahndenkmals. „Willkommen im Büro Hasenheide“, begrüßte uns einer der Dealer zu Beginn unserer Forschung mit großer Selbstverständlichkeit, als seien die Männer an ihrem Arbeitsplatz im Park institutionell verankert. Manche sind schon seit 20 bis 25 Jahren im Cannabishandel im Park aktiv, einer der Männer bereits über 30 Jahre, andere erst seit ein bis drei Jahren; ihr Durchschnittsalter liegt zwischen 35 und 50 Jahren. An manchen Tagen zählten wir über 40 aktive Dealer, insgesamt seien es mehr als 100, wie uns ein Händler mitteilte. Die Männer stammen aus Ruanda, Tansania, Kongo, Nigeria, Ghana, Liberia, Senegal, Guinea und Guinea Bissau, arbeiten in national gemischten und homogeneren Gruppen, sprechen untereinander Wolof oder Fula, Suaheli oder andere afrikanische Sprachen bzw. Dialekte. Dealer aus Gambia trafen wir in der Hasenheide nicht – im Unterschied zum Görlitzer Park.³³

Manchmal wurden die Männer von ihren Frauen mit kleinen Kindern auf den Wiesen besucht. Einige, mit denen wir in näheren Kontakt kamen, sind verheiratet, hatten Sprachkurse besucht, sprechen gut Deutsch und haben neben dem Drogenhandel andere Jobs und einen festen Aufenthaltsstatus. Einer der Männer suchte unseren Kontakt, weil er die Schule besuchen und eine Ausbildung machen wollte. Alle anderen – so wurde uns in einer der Gruppen erklärt – hätten „Papiere“, seien krankenversichert und würden keine soziale Unterstützung benötigen.

³³ Im Görlitzer Park stammen die Drogenhändler überwiegend aus (west)afrikanischen Staaten. Zu deren Lebenssituation (auch in den Strukturen des Drogenhandels), Migrationsverläufen und aufenthaltsrechtlichen Bedingungen verweise ich auf: Franziska Becker: „*Hier ist jeder Busch politisch*“. Eine ethnographische Nutzungsanalyse im Sozialraum Görlitzer Park. Im Auftrag des Bezirksamts Friedrichshain-Kreuzberg von Berlin (Straßen- und Grünflächenamt), Mai 2016 [<https://www.berlin.de/ba-friedrichshain-kreuzberg/politik-und-verwaltung/aemter/strassen-und-gruenflaechenamt/gruenflaechen/gruenanlagen/hier-ist-jeder-busch-politisch-untersuchungsbericht-goerlitzer-park-2016.pdf>]

Viele der Männer, so unser Cultural Mediator³⁴, der muttersprachlichen Kontakt mit einigen Gruppen hatte, seien noch nie außerhalb von Berlin gewesen, seit sie in der Hasenheide dealen. Viele verbringen die meiste Zeit des Tages im Park, andere kommen unregelmäßig. Zwei Cateringdamen mit Lastenfahrrädern versorgen die Männer auf den Wiesen (wie im Görlitzer Park) regelmäßig mit Essen.

Von den Händlern erfuhren wir: Montags sei immer ein schlechter Tag für's Geschäft, freitags und samstags lief es am besten und sonntags nicht so gut, weil die Kunden zuhause blieben. Auch wenn wir von Händlern öfter hörten, sie seien eine „united community“, so sei dies imaginiert, wie unser Cultural Mediator erklärte, denn es gebe unter den afrikanischen Männern keine stützenden Community-Strukturen „wie bei Türken und Arabern“, auch wenn sie sich das wünschten. In der Hasenheide könnten sie sich sicher fühlen, mit stabiler Identität, weitgehend ohne Konflikte und Konkurrenz und damit ganz anders als die Dealer im Görlitzer Park. So hätten die Männer die Hasenheide phantasmatisch zu „ihrem“ Gebiet erklärt: „It's our territory“, hörten wir mehrfach; ihr Wiesenareal hieße jetzt „Hasenbabwe“. Aus Gesprächen mit ihnen erfuhren wir, dass das Leben im Park kein von vornherein gewählter Lebensstil gewesen sei, als sie mit „Paradiesideen“ nach Deutschland kamen. Als sie hier dann die Möglichkeit zum (Cannabis-)Dealen fanden, hätten sie nicht mehr nach Alternativen gesucht. So sei das Leben im Park in den Strukturen des Drogenhandels inzwischen ein „chronic way of life“, mit dem sich die Männer abgefunden hätten und aus dem sie nicht herauswollten. In der Hasenheide bewegen sie sich in einem Regelsystem, das der hohe Organisationsgrad des Drogenhandels dort vorgibt. (s. Kap. 4.7)

4.5 Obdach- und Wohnungslosigkeit

Während der Sommermonate (im Feldforschungszeitraum) trafen wir an verschiedenen Stellen in der Hasenheide auf Menschen, die obdach- bzw. wohnungslos waren.³⁵ Insgesamt zählten wir 19 Personen,³⁶ die dort regelmäßig übernachteten, 14 davon mit Zelten.³⁷ Sechs kleinere

³⁴ Unser Cultural Mediator hatte Hilfe bei sozialen Fragen angeboten. Dass alle „Papiere“ hätten, bezweifelte er gerade bei Neuankömmlingen, die es in den Gruppen auch gibt. Man kann aus dem Drogenhandel „aussteigen“, aber wer reinkommt, muss sich strengen Regeln anpassen.

³⁵ In der Hasenheide trafen wir auf wohnungs- und obdachlose Menschen in unterschiedlichen, teils sehr prekären Lebenslagen. Zum Unterschied von Wohnungs- und Obdachlosigkeit: Vgl. Wolf, Sandra (2016): *Über die Wahrnehmung von und den Umgang mit Personen im öffentlichen Raum*. Weimar, S. 2 ff.: In Anlehnung an die *European Typology of Homelessness and housing exclusion* (ETHOS) werden Personen als wohnungslos bezeichnet, die keinen Zugang zu einer Unterkunft innerhalb des primären Wohnungsmarktes haben, aber institutionell (z.B. in kommunalen Einrichtungen) oder bei Verwandten/Freunden untergebracht sind. Als obdachlos werden Personen bezeichnet, die in einer Notunterkunft/Notschlafstelle oder ohne sichere Schlafmöglichkeiten auf der Straße bzw. im öffentlichen Raum übernachten. Obdachlose Personen sind immer auch wohnungslos, während wohnungslose Personen nicht unbedingt obdachlos sind [abrufbar unter: <https://www.kagw.de/themen-und-inhalte/wissenswertes/ueber-die-wahrnehmung>].

³⁶ MitarbeiterInnen des Grünflächenamts sprachen von 28 Obdachlosen. (Begehung der Hasenheide am 16. Mai 2019)

³⁷ Mitte Oktober fand die Räumung von insgesamt 16 Zelten durch das Ordnungsamt statt, nachdem die Zahl der Zeltlager im Verlauf von mehreren Wochen zugenommen hatte. Zuvor waren die betroffenen Personen bei einer Begehung von Mitarbeitern des Ordnungsamts angesprochen worden, die Zelte abzubauen, andernfalls stehe eine Räumung bevor. Das Ordnungsamt war in Begleitung von zwei Sozialarbeiterinnen der bezirklichen Wohnungshilfe, die den obdachlosen Personen Unterstützungsangebote machten. Bei obdachlosen Bulgaren

und größere Zelte standen offen sichtbar und über längere Zeit auf der Wiesenfläche unterhalb des Jahn-Denkmal.³⁸ Zwei Zelte lagen, von außen kaum sichtbar, in einer schmalen Senke am Rand der Friedhofsmauer zur Lilienthalstraße. Andere, temporär aufgestellte Zelte befanden sich auf einer Wiese in der Nähe des Spielplatzes 1001-Nacht; zwei weitere sahen wir am Rand der Senke (Maiwiese). Obdachlose Personen schliefen teils in Decken gehüllt auch auf Bänken (z.B. im Rosengarten), einzelne in nicht überdachten Lagern in dichten Gebüsch, die von außen kaum einsehbar waren, in einem Schafsunterstand im Biotopgebiet und in den Gebüsch unterhalb der Rixdorfer Höhe. Die Mehrzahl der Obdachlosen waren Männer unterschiedlichen Alters, darunter ein älterer Mann, der schon seit Jahren unter dem Vordach der Hasenschänke schläft und sein Nachtlager morgens wieder wegräumt. Oder ein junger Mann, der sich ein Zelt mit einem Mann aus Polen teilte, weil es im Park nachts zu zweit sicherer sei. Darunter waren jüngere Männer, die uns gegenüber angaben, dass sie vor Kurzem aus Bulgarien nach Berlin gekommen seien und Jobs, aber keine Wohnung hätten. Mehrere Männer stammten aus Polen, darunter einer, der bereits seit sieben Jahren obdachlos war. Im Gespräch mit ihm erfuhren wir, dass er Notunterkünfte meidet, weil dort viele „alkoholisierte Osteuropäer“ nächtigen würden und das „gefährlich“ sei.

Auch mehrere Frauen waren unter den Obdachlosen, darunter eine Fünfzehnjährige in Begleitung eines jüngeren Mannes aus Süddeutschland, die ihr Zelt unterhalb des Jahn-Denkmal aufgeschlagen hatten. Eine andere jüngere Frau, die sich „als Bardin“ bezeichnete, tritt in Schloss- und Parkanlagen wie der Hasenheide auf und hatte die Absicht, sich selbstständig zu machen. Zwei ältere Frauen (um die 50 Jahre) waren seit vielen Jahren wohnungs- bzw. obdachlos, eine von ihnen mit Meldeadresse in einer Klinik, wo sie es aber nicht „aushalten“ würde, weil sie Ruhe und Natur brauche. Schon als Kind sei die Hasenheide für sie „Heimat“ gewesen, als sie mit ihren Eltern vom Land nach Berlin kam. Zum Schlafen suche sie nach Randplätzen im Park, um „kurze Fluchtwege“ zu haben, da man/frau nie wisse, ob es hier nachts gefährlich sei. Die andere der beiden älteren Frauen hatte massive Gewalt im Park erfahren, deren körperliche Spuren sie uns zeigte. Außerdem war ihr Lager (Isomatte und Schlafsack) gestohlen worden. Diese Begegnung bestätigte uns, dass obdachlose Frauen in einer öffentlichen Parkanlage besonders vulnerabel sind.

Einige Obdachlose, mit denen wir in näheren Kontakt kamen, machten einen stark verelendeten Eindruck, was auch am schlechten hygienischen Zustand ihrer Zeltlager erkennbar war. Einige Männer erklärten selbst, dass sie heroinabhängig seien. Ein jüngerer Mann wurde in einer Suchthilfeeinrichtung von Fixpunkt unterstützt und hatte einen gesetzlichen Betreuer; ein

waren die Sprachbarrieren teils so hoch, dass unklar war, was verstanden wurde. Bei dieser Begehung und den entsprechenden Ansprachen war ich dabei.

³⁸ Das Übernachten in Zeltlagern in öffentlichen Grünanlagen wird rechtlich als Ordnungswidrigkeit behandelt (Verstoß gegen das Sondernutzungsrecht). Polizei und Ordnungsamt haben eine Doppelzuständigkeit (ASOG), die Räumung von Lagern erfolgt immer getrennt. Zeltlager könnten ein Wohnheitsrecht werden, dann wäre es rechtlich fragwürdig, sie wegzuräumen (nach Angaben der Polizei, Interview am 25.10.2019). Die Mitarbeitenden des SGA machen zunächst Ansprachen ohne Repression und kommen dann nach zwei bis drei Wochen auch mal mit dem Ordnungsamt. Ein Mitarbeiter des Straßen- und Grünflächenamts (SGA) gab, dass auch „ganz normale Touristen“ in der Hasenheide übernachten, die sich dann wundern, wenn man ihnen sagt, dass das nicht erlaubt ist. „Teilweise schlafen sie bis 10 Uhr und bauen dann ab.“ Wenn sie „noch im Rausch“ sind (Alkohol/Drogen), käme es vor, dass sie „entsprechend uneinsichtig“ reagieren.

anderer, ebenfalls heroinabhängiger Mann, der von massiven Brüchen und Krisen in seiner Lebensgeschichte berichtete, gab an, keinen Zugang zum Hilfesystem mehr zu haben.

Mehrfach wurden wir von obdachlosen Frauen auf einen jüngeren Mann aus Lettland hingewiesen, der psychisch krank sei und von dem sie nicht wüssten, wo er im Park schläft. Wir trafen ihn dann später laut schreiend auf einer Wiese im Park an, ein Kontakt war jedoch nicht möglich. Obdachlosigkeit zeigt sich in der Hasenheide in offenen und versteckten Formen, wobei eines der Rückzugsgebiete die Gebüsche oberhalb der Teichanlage ist. Hier erkannten wir auf unseren Rundgängen regelmäßig Männer wieder, die sich dort augenscheinlich verstecken. Was ihre Motive und Lebenslagen sind, konnten wir in den kurzen Gesprächen mit einigen von ihnen aufgrund von Sprachbarrieren bzw. einem uns gegenüber vorhandenen Misstrauen allerdings nicht erkunden.

Was die Wahrnehmung von Obdachlosigkeit bzw. obdachlosen Menschen seitens der (anderen) NutzerInnen in der Hasenheide betrifft, hörten wir viel Empathie, nicht zuletzt in Anbetracht des krisenhaften Mietwohnungsmarktes in Berlin. Mitunter wurden eigene Ängste geäußert, wie beispielsweise von einem freiberuflichen Theaterregisseur, der die Gefahr, wohnungslos zu werden, „immer vor Augen“ habe. Auch wurde uns von Privatinitiativen berichtet, die sich um Obdachlose in der Hasenheide kümmern, darunter eine Frau, die jeden Morgen gegen 7:00 Uhr belegte Brote und Kaffee vorbeibringe, und eine Studierenden-Initiative, die Päckchen mit Hygieneartikeln vor die Zelte stelle.

4.6 Aufenthaltsqualität und Atmosphäre

Die folgenden Zitate zeigen beispielhaft, wie NutzerInnen, die wir in der Hasenheide gesprochen haben, den Park wahrnehmen:

„Ich finde ihn schön angelegt, das hat nicht jeder in seiner direkten Umgebung, ein Stück Sauerstoff, ich bin dem Park dankbar.“ (Anwohnerin, 82 J.)

„Ich finde die Hasenheide toll, weil der Park noch so naturbelassen ist. Hier hat man noch die Chance, von einem Ast erschlagen zu werden.“ (Besucherin aus Hamburg, Anfang 70 J.)

„Es ist friedlich hier, man kann auch mal als Frau alleine gehen.“ (Mitarbeiterin im Grünflächenamt)

„Die Hasenheide ist nicht so entspannt. Als Kind bin ich früher gerne im Tierpark und am Teich gewesen. Es gibt Raves und zu viele Partys, das finde ich nicht so attraktiv, die Hasenheide ist zu unruhig.“ (Anwohnerin, Mitte 20 J.)

„Mir gefällt es hier sehr gut, ich komme jeden zweiten Tag, ich liebe die Hasenheide. Es ist toll, wie da unterschiedlichste Menschen ganz entspannt zusammenkommen. Ich glaube, es ist friedlich hier.“ (Besucher aus Wien, Mitte 50 J.)

Unter den alteingesessenen NutzerInnen stellten wir eine hohe Identifikation mit „ihrer“ Hasenheide fest. Viele betonten die entspannte Atmosphäre in der Grünanlage, die großflächig, schön und weitgehend sauber, eine „Oase“ oder „ein Geschenk“ sei. BesucherInnen aus anderen deutschen oder europäischen Städten gerieten mitunter regelrecht ins Schwärmen: „Ganz toll hier.“ Manche äußerten sich gar in Superlativen wie: „Das ist der schönste Park in Berlin.“ Auch die soziale Mischung unterschiedlichster Nutzergruppen wurde vielfach positiv hervorgehoben. Dass die Hasenheide „sehr vielfältig“ sei und für jede/n etwas biete, hörten wir

ebenfalls oft. „Viel Nebeneinander ist positiv“, oder: „Alle haben ihren Platz hier“ waren Beschreibungen, die den Charakter der Hasenheide als traditionellen Volkspark betonten. Manche BesucherInnen, die die Hasenheide schon lange kennen und/oder in der Nachbarschaft leben, schätzten besonders, dass der Park trotz spürbarer demographischer Veränderungen (Gentrifizierung) der umliegenden Wohngebiete kein „Hype“ geworden sei: „Hier ist Neukölln-Style, nicht wie im Schillerkiez.“ (langjähriger Anwohner, Mitte 30 J.) Oder: „Seit meiner Kindheit hat sich Berlin sehr verändert, aber die Hasenheide nicht. Ich komme immer noch gerne her.“ (Anwohnerin, Mitte 30 J.)

Viele GesprächspartnerInnen zogen direkte Vergleiche zu anderen Parkanlagen in Berlin, oft zum Tempelhofer Feld: „Die Hasenheide ist schön, es ist ganz wichtig, so einen Platz zu erhalten. Das Tempelhofer Feld ist ja mittlerweile zum Grillplatz verkommen.“ (Anwohner, Mitte 30 J., mit Kind) Oder, mit Blick auf den alten Baumbestand und die vielen Vegetationszonen in der Hasenheide: „Es ist schön, dass es hier immer kühl und angenehm ist.“ (zwei junge Mütter mit Kleinkindern) Unabhängig davon, ob die NutzerInnen aus der Nachbarschaft, aus anderen Bezirken oder als Berlin-BesucherInnen in die Hasenheide kamen, wurde der Park wegen seiner Aufenthaltsqualität als naturnaher Erholungsort geschätzt.

Wenn es um die Atmosphäre im Park ging, kamen viele GesprächspartnerInnen sofort auf den Drogenhandel zu sprechen. Manche zogen dabei direkte Vergleiche zum Görlitzer Park: „Es ist angenehm hier, die Dealer sind so entspannt und freundlich. Nicht wie im Görli (Görlitzer Park), da geh ich nicht mehr hin.“ (Besucher aus dem Rheinland, Anfang 50 J.) Eltern mit kleineren Kindern sahen das mitunter ambivalenter, z.B.: „Die Hasenheide ist zwar sehr familienfreundlich, aber beim Drogenhandel bin ich zwiegespalten.“ (Anwohnerin, Mitte 30 J.) Oder: „Ich find's nicht cool, aber man lebt halt hier mit denen zusammen. Wenn man selbst Kinder hat, ist das schon 'ne komische Sache. Der Park ist eigentlich gut, aber dieses Rumlungern (der Dealer), es ist mehr so ein Unbehagen. Das hat nichts mit Hautfarbe oder Herkunft zu tun. Aber es wäre auch schön ohne Drogenhandel.“ (Anwohner seit 7 Jahren, ca. 40 J.) Es gab aber auch deutlich kritische Stimmen wie diese: „Die Dealer sind richtig massiv präsent und das ist nicht richtig! Es sind zu viele Kinder, die das mitbekommen (...). Aber das ist ein politisches Thema.“ (Anwohnerin, Mitte 60 J.) Oder: „Das Ganze ist unterirdisch. Am Jahn-Denkmal gehe ich gar nicht mehr lang.“ (Anwohner, Mitte 50 J.) Auch stellten langjährige KennerInnen der Hasenheide fest, dass die Zahl der Dealer in den letzten Jahren deutlich zugenommen habe.

Insgesamt war dennoch festzustellen, dass sich die meisten der von uns befragten BesucherInnen der Hasenheide mit dem Drogenhandel arrangiert hatten, weil die Stimmung im Park friedlich sei, man/frau im Gegensatz zum Görlitzer Park hier keine Angst vor den Dealern habe, an sie gewöhnt sei und sie schon seit vielen Jahren in der Grünanlage dazugehören würden. Außerdem sei die Hasenheide groß genug, um den „Problemzonen“ auszuweichen, hieß es oft, bspw. in einer Gruppe jüngerer Mütter, die sich regelmäßig zum Sport auf den Wiesen treffen. BesucherInnen aus anderen Städten Deutschlands äußerten sich gegenüber mitunter erstaunt darüber, wie gut dieses Nebeneinander mit den Dealern funktioniere und wie wenig das die Alteingesessenen zu stören scheine. Neu Zugezogene seien dagegen oft „entsetzt“.

4.7 Zur Struktur des Drogenhandels

Dealer, die wir beim Handel beobachtet und mit denen wir Gespräche geführt hatten, erklärten uns ihr professionelles Geschäftsverständnis so: „Wir achten sehr darauf, dass alles ordentlich läuft, wir sorgen hier mit für Ordnung im Park“, beschrieb einer der Männer deren Selbstverständnis, als seien sie die Security der Hasenheide. So griffen sie etwa bei Taschendiebstahl ein, hätten schon Karstadt-Diebe gestellt und würden dafür sorgen, dass „die Araber keinen Stress machen“³⁹, das wisse auch die Polizei.⁴⁰ „We are working for the government“, erklärte einer der Männer nicht ohne Ironie. Auch beim Drogenhandel lief „alles friedlich ab“, betonten die Männer, „nicht so wie im Görlitzer Park“. Hier, in der Hasenheide, würden sie nicht an Kinder und Jugendliche (unter 18 Jahren) verkaufen und Mütter in Ruhe lassen. Von Jugendlichen ließen sie sich sogar die Ausweise zeigen. Diese Regeln seien mit allen Dealergruppen abgesprochen. Deutsche seien nicht immer freundlich, manche würden sie beschimpfen oder sogar anspucken. Bei Polizeikontrollen ließen sie ihre Drogenverstecke in den Büschen widerstandslos ausheben und würden „ihr Feld“ räumen: „Wir wissen, dass das, was wir machen, verboten ist, auch in Afrika ist es verboten“, so einer der Händler.⁴¹

Auch gesundheitliche Aspekte wurden angeführt: So würden sie nur Cannabis und Marihuana verkaufen, alles andere wäre „hier verboten“, zum Beispiel Kokain, weil es schädlicher sei. Einer der Männer aus dem Senegal, der seit zehn Jahren in der Hasenheide dealt und sehr gut Deutsch sprach, erklärte uns: „Hier ist es anders als im Görli (Görlitzer Park), da konsumieren sie, machen Party, trinken und rauchen selbst, sie sind dort unerfahrener.“ Wir stellten fest, dass sich die Dealer in der Hasenheide stark von denen im Görlitzer Park abgrenzten. Während im Görlitzer Park fünf Gramm „Gras“ 25 EUR (maximal 30 EUR) kosten, ist der Preis in der Hasenheide mit 50 EUR doppelt so hoch; ein Festpreis, den kein Dealer dort unterschreiten würde. Wie unser Cultural Mediator weiter erfuhr, lief das Business im Görlitzer Park nicht so gut wie in der Hasenheide, weil hier strenge Regeln herrschen, die alle befolgen würden. Dass es in der Hasenheide friedlicher und ruhiger zugehe, liege daran, dass sie sehr gut organisiert seien, ohne Kriminalität und Probleme, weshalb die Polizei weniger kontrolliere und sie mehr Geld machen würden als die Dealer im Görlitzer Park. 2014 hatten mehrere Dealergruppen aus dem Görlitzer Park versucht, die Hasenheide zu okkupieren. Seither sei es hart und schwierig geworden, weil die Geflüchteten, die von Lampedusa nach Deutschland kamen, den Markt zerstört hätten. Damals sei es zum „großen Kampf“ mit schweren

³⁹ Am Hauptweg über dem Jahndenkmal sind kleinere Gruppen arabischer Dealer im Cannabisgeschäft.

⁴⁰ Die Polizei fährt mehrmals täglich mit kleineren Fahrzeugen auf den Hauptwegen entlang. Kontrollfahrten rund um die Uhr finden in drei Schichten statt (nach Angaben von PolizeibeamtInnen vor Ort). Zweimal sahen wir Gebüschkontrollen. Auch langjährige Park-KennerInnen berichteten uns davon, z.B.: „Wenn die Polizei kommt, sieht man sie alle rennen, sie werden gewarnt. Es gibt zwar groß angelegte Einsätze, die sollen das Gefühl geben, hier aufzuräumen. Die Polizei weiß um die Situation und will auch nicht wirklich was dran ändern, um das im Blick zu haben. Den Drogenhandel ausmerzen, geht nicht, dazu gibt es zu viel Nachfrage.“ (Mitarbeiter in einer Einrichtung im Park). Eine Polizistin im Park gab an, dass die Begleitkriminalität im Görlitzer Park viel höher als in der Hasenheide sei.

⁴¹ Wir fragten einen der Männer, ob seine Familie im Senegal wisse, womit er sein Geld in Berlin verdiene. Seine Antwort: „Nein, auf keinen Fall, wenn sie es wüssten, würden sie mich fallenlassen. Das Geld ist nicht halal.“ Er schicke Geld nur gelegentlich an seine Familie und habe ihr klargemacht, dass er jetzt eine eigene Familie (mit zwei kleinen Kindern) hat, die er versorgen müsse.

Verletzungen gekommen⁴² – von den Männern in der Hasenheide die „2014-Crisis“ genannt – bis sich die Dealer vom Görlitzer Park wieder dorthin zurückzogen. Seither würden diese Männer im Görlitzer Park von ihnen in der Hasenheide sagen: „These people are big men und bosses living in good life, with papers and driving their nice cars.“

Aus unseren Gesprächen mit den Männern in der Hasenheide und denen unseres Cultural Mediators ergibt sich folgendes Bild über die internen Strukturen des Drogenhandels: Die unterschiedlichen Händlergruppen im Park sind gleichermaßen hierarchisch und haben jeweils einen Chef, der die strengen Regeln vorgibt, die jeder in der Gruppe zu akzeptieren hat. Geschäftsabschlüsse dürfen nur nacheinander erfolgen, bis jeder einmal dran war, so bliebe es friedlich in der Gruppe. Tauchen Probleme z.B. mit Kunden auf, schickt der jeweilige Chef einen anderen Mann, der die Situation regelt. Im Görlitzer Park sei das anders. Tauchen potentielle Kunden auf, laufen meist alle zusammen los, um ihren Stoff zu verkaufen. Darum gebe es dort so viele Kämpfe untereinander, und auch deshalb würden PassantInnen ununterbrochen angesprochen. In der Hasenheide verhielten sich alle untereinander „mit Respekt“, und die Angst sei groß, aus der Innengruppe herauszufliegen. Der Drogenhandel ist in mehreren Kreisen organisiert, ein Innenkreis mit den Chefs und deren zahlreichen „unteren Angestellten“. An Punkten des zweiten Kreises sitzen Chefs, die sich „die Hände nicht schmutzig“ machten, viel Geld hätten und mit den sog. arabischen Clans kooperierten.

Insgesamt bleibt festzustellen, dass der Drogenhandel in der Hasenheide – mit hohem Organisationsgrad, überwiegend Stammkundschaft und ohne Konkurrenzdruck unter den Dealern – ein System ist, das sich über Jahrzehnte im Volkspark etablieren konnte, unter anderem auch deshalb, weil es inzwischen weitgehend „reibunglos“ funktioniert.⁴³ Dies erklärt auch die Akzeptanz breiter Nutzerschichten der Parkanlage, bleibt jedoch eine zweckfremde (und illegale) Nutzung einer geschützten Grünanlage. Ein langjähriger Kenner der Hasenheide brachte es so auf den Punkt: „Die Dealer sind alle nett, aber es steckt ein großes System dahinter, bei dem es um sehr viel Geld geht.“⁴⁴

⁴² Unter den Dealern sind auch ehemalige Kindersoldaten aus dem Kongo, Nigeria und Tansania wie die Polizei bestätigte. (Interview im zuständigen Polizeiabschnitt am 25.10.2019)

⁴³ Polizeibeamte des zuständigen Abschnitts bestätigten, dass es in der Hasenheide ein anderes Händlerklientel als im Görlitzer Park gibt, die Struktur dort über Jahre gewachsen sei, es einen festen Konsumentenring und dadurch weniger Konkurrenzdruck unter den Dealern gebe. In der Hasenheide habe jeder der Männer seine Aufgabe: Beschaffer, Security, „Bunkerleute“ und Verkäufer; der Händlervorgang ist arbeitsteilig klar verteilt. Das normale Parkpublikum werde nicht angesprochen. (Interview am 25.10.2019)

⁴⁴ Beamte des zuständigen Polizeiabschnitts gaben an, dass die Polizei jahrelang darauf hingewiesen habe: „Man darf das (Drogenkriminalität, F.B.) nicht schleifen lassen, das hat politisch niemanden interessiert.“ Ein großes Problem sei, dass das auf alle Flüchtlinge zurückfalle, die sich um Integration bemühen. „Abgeschoben wird eine Doktorandin aus Japan, die vergessen hat, ihren Aufenthalt zu verlängern. Wenn alle bleiben können, brauchen wir kein Asylverfahren mehr, das ist Klientelpolitik.“ Auch die Residenzpflicht würde nicht durchgesetzt. Kritik wurde auch an der Staatsanwaltschaft in Berlin geübt, weil Verfahren zum BTM-Handel überwiegend eingestellt würden. Anzeigen der Polizei, zu der sie verpflichtet ist, würden nicht weiterverfolgt: „Wir arbeiten für nichts.“ Und weiter hieß es: „Wir haben ein Justizproblem, ehe ein Staatsanwalt was falsch macht, stellt er lieber das Verfahren ein.“ Kritisiert wurde auch, dass es berlinweit kein drogenpolitisches Konzept gibt und dies nur zu Verdrängung führe: „So machen wir das stadtweit.“ (Interview am 25.10.2019)

4.8 Zur Wahrnehmung des Drogenhandels

Von BesucherInnen, die die Hasenheide schon länger oder bereits seit vielen Jahre kennen, hörten wir immer wieder, dass die Dealer „freundlich“ und „friedlich“ seien und niemand angesprochen würde, der nicht gezielt auf sie zugehe. PädagogInnen der umliegenden Schulen bestätigten, dass die Dealer auch Kinder und Jugendliche nie ansprechen würden: „Dealer sitzen 1 ½ Meter von den Kindern entfernt, das ist kein Problem“, so z.B. eine Schulleiterin, die von „unseren schwarzen Dealern“ sprach. Vielfach wurde uns gesagt, dass sie akzeptiert und ins Parkleben integriert seien oder zumindest „nicht negativ“ auffielen, weil ihr Händlerverhalten nicht offensiv sei.⁴⁵ Auch Angestellte des Grünflächenamtes, die täglich im Park präsent sind, erklärten, dass die Dealer „kein Problem“ seien: „Es geht, solange man ihr System nicht stört.“ (Gärtnerin) Oder: „Die Dealer sind hier auch nur auf Arbeit so wie ich selbst.“ (Gärtner) Einer Mitarbeiterin sei schon mal Geld angeboten worden, wenn sie die Dealer in Ruhe lasse. Vor zwei bis drei Jahren habe es mit den Dealern eine Abmachung gegeben, dass sie ihre Plätze sauber halten, und dafür wurden ihnen Werkzeuge zur Verfügung gestellt. „Dealer sind keine Belastung, das sind die saubersten Ecken im Park“, befand der zuständige Revierleiter des SGA. Auch beim Tragen von schweren Sachen würden sie helfen und hätten sogar einmal den Dieb einer Heckenschere gestellt. Zwar würden die MitarbeiterInnen nicht in den Gebüsch arbeiten, doch wenn sie Cannabis-Tütchen fänden, würden sie die Dealer dazu auffordern, diese aufzuheben. „Wir haben ein sehr gutes Verhältnis mit den Dealern.“⁴⁶ Der Handel sei Normalität, es sei denn, die Männer versuchten, ihre Reviere auszudehnen: „Es war schon mal so, dass sie am (Freilicht-)Kino dealen wollten, das wurde unterbunden.“ (Gärtnerin)

Selbst an den stark frequentierten Handelsplätzen (am Hauptweg über dem Jahn-Denkmal) beobachteten wir ein selbstverständlich wirkendes Nebeneinander zwischen normalen Parknutzungen und Drogenhandel. So sahen wir bspw. Kindergruppen, die den asphaltierten Hauptweg mit Kreide bemalten, ohne die handelsaktiven Dealer wenige Meter entfernt auch nur im Geringsten zu beachten. Oder ein älteres Paar setzte sich auf eine Bank mitten am Handelsplatz und unterhielt sich angeregt, ohne auch nur einen Blick auf das rege Kommen und Gehen der Cannabis-Kundschaft zu werfen, die direkt hinter den beiden von den Händlern ins Gebüsch geführt und dort offen sichtbar bedient wurden.

Unter der Kundschaft waren verschiedene Altersschichten, vom jungen Vater mit Kinderwagen bis zur älteren Dame auf dem Fahrrad, und dem Habitus und Aussehen nach ganz „normaler“ gesellschaftlicher Durchschnitt. Mit einigen KonsumentInnen kamen wir ins Gespräch, darunter auch StammkundInnen aus anderen Bezirken (z.B. aus Schöneberg und Mitte), die ausschließlich zum Cannabis-Kauf in die Hasenheide gehen. Langjährige AnwohnerInnen erinnerten sich, dass der dortige Drogenhandel in den 1990 Jahren begonnen hatte. Und sie stellten fest, dass die Zahl der Dealer wie auch der Konsumenten aus allen sozialen Schichten in den letzten Jahren zugenommen habe. „Hier kommen Leute rein, von denen meint man, die

⁴⁵ Wir wurden anfangs mehrmals angesprochen. Später, als wir bekannt waren, dann nicht mehr. Den Dealern, mit denen wir in Kontakt kamen, hatten wir unseren Auftrag einer „Community-Forschung“ im Park erklärt.

⁴⁶ Ein Mitarbeiter des Grünflächenamtes berichtete, dass sie als „Angestellte des SGA“ mal von der Polizei gefragt worden seien, ob sie „verdeckt ermitteln“ könnten. Sie hätten jedoch abgelehnt, um das „Vertrauen der Dealer“ nicht zu verlieren.

würden hier nie rein, mit Schlips und Kragen. Die kommen für fünf Minuten, wo du weißt, spazieren waren die nicht!“, so ein Mitarbeiter in einer Einrichtung der Hasenheide, der die Grünanlage seit den 1980er Jahren kennt.

4.9 Sicherheitsgefühl und Meidungsverhalten

Auf unsere Frage nach Atmosphäre und Sicherheitsgefühl gab die Mehrheit unserer GesprächspartnerInnen an, sich in der Hasenheide weder unsicher zu fühlen noch Angst zu haben, so z.B. diese Anwohnerin, die den Park seit 40 Jahren besucht: „Ich fühle mich hier auch alleine sicher. Und ich nutze auch alle Areale, die Wiesen und Spielplätze, den Teich und die Rixdorfer Höhe.⁴⁷ Bei Kindern ist auch die Mulde sehr beliebt, wenn nicht der Rummel draufsteht.“ Mehrere PädagogInnen von umliegenden Schulen und Kitas teilten uns mit, dass die Kinder nicht in die Gebüsche dürften, auch als Vorsichtsmaßnahme wegen Drogenkonsum- Utensilien bzw. Spritzen. Dies galt auch für Familien mit Kindern, die darüber informiert waren, dass es durch Spritzen belastete Gebüschbereiche (im östlichen Teil des Parks) gibt (s. Kap. 4.9).

Wer nutzungsspezifische Angebote in der Hasenheide wahrnahm (z.B. den Tierpark), die Parkanlage aber ansonsten nicht aufsucht, tat dies in der Regel nicht aus Gründen eines mangelnden Sicherheitsgefühls. Es gab jedoch auch Ausnahmen wie diese: „Ich finde das Kino toll, aber nicht den Park, der mir wegen der vielen Dealer unheimlich ist.“ (Besucherin aus einem anderen Bezirk, Mitte 30 J.) Andere fühlten sich durch den Drogenhandel zwar gestört, äußerten aber keine Ängste oder Unsicherheitsgefühle: „Der Spielplatz ist toll, aber die Wiesen, na ja. Da gehen wir nicht mehr so hin, die Dealer stören. Wir hatten schöne Zeiten hier, haben viele Kindergeburtstage und Klassenfeiern hier mitgemacht.“ (Anwohnerin seit 16 Jahren, ca. 50 J.) Und schließlich gab es NutzerInnen, die ihre Wege durch den Park so wählen: „Wir meiden keine Areale, gehen aber mit den Kindern eher nicht an der Homowiese vorbei.“ (Anwohnerin, Mitte 30 J.)

Immer wieder hörten wir Vergleiche zwischen Hasenheide und Görlitzer Park, wo es unsicher oder „gefährlich“ sei und die Kreuzberger Grünanlage deshalb gemieden würde. Dabei ging es eher um das Image des Görlitzer Parks, denn konkrete Erfahrungen oder selbst erlebte bedrohliche Situationen wurden uns nicht berichtet. Oft hörten wir, dass die Hasenheide dagegen „friedlich“ sei und man/frau sich dort frei bewegen könne. Von ausdrücklichen Angsträumen im Park erfuhren wir insbesondere auch von Frauen nichts. Allerdings gaben Frauen unterschiedlichen Alters an, dass sie nach Anbruch der Dämmerung nicht mehr, und schon gar nicht nachts, in den Park gehen würden – ein Meidungsverhalten, das jedoch nicht nur für die Hasenheide gilt, sondern für Berliner Parks generell. Mehrfach wurden wir auf psychisch stark auffällige Personen in der Hasenheide hingewiesen, von denen man nicht wisse, ob sie „gefährlich“ seien oder „unberechenbar“, weil sie „unter Drogen stehen“. Eine Grundschullehrerin äußerte sich so dazu: „Der soziale Aspekt könnte besser sein, aber es gibt schlimmere Parks in Berlin. Hier gibt’s auch einige psychisch Kranke, manchmal im Winter auch Leute, die nackt durch den Park laufen.“

⁴⁷ Andere bezeichneten die Rixdorfer Höhe als „unheimlichen Ort“ (s. Kap. 4.8).

Von konkreten Gewalterfahrungen erfuhren wir im Gesamtzeitraum der Forschung in zwei Fällen. So war ein älterer Mann, der schon seit vielen Jahren mit seinem Lastenfahrrad Getränke im Park verkauft, Opfer einer schweren Gewalttat geworden.⁴⁸ Im zweiten Fall war eine ältere obdachlose Frau nachts körperlich misshandelt worden.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass die Hasenheide aus der Binnenperspektive der NutzerInnen, die wir dort ansprachen, bis auf wenige Ausnahmen tagsüber als „sicher“ und „friedlich“ wahrgenommen wurde. Bei Nacht sei das jedoch anders, hörten wir mehrfach auch von Männern, die zur türkischstämmigen Community im Park gehören. Konkrete Vorkommnisse wurden uns in diesem Kreis nicht genannt, da die Männer den Park bei Anbruch der Dunkelheit verlassen. Wir selbst (als Frauen) haben die Hasenheide nachts nicht aufgesucht. Darin teilten wir dieses Meidungsverhalten im zeitlichen Rhythmus mit den meisten anderen NutzerInnen.

Diejenigen Menschen, die die Hasenheide als gesamte Parkanlage absichtlich meiden, d.h. dort nicht (mehr) hingehen wollen, konnten wir dort natürlich auch nicht antreffen. Dafür war der vergleichende Blick auf andere Grünanlagen (besonders deutlich im Park am Buschkrug) aufschlussreich, weil wir dort auffällig viele NutzerInnen trafen, die von sich mit Nachdruck sagten, „niemals“ in die Hasenheide zu gehen, ein Meidungsverhalten, das stets mit dem Drogenhandel begründet wurde.

4.10 Gärtnerische Pflege in Zeiten des Klimawandels

Viele NutzerInnen der Hasenheide äußerten sich uns gegenüber zum Zustand der Wiesen, die „zu trocken“, „verdorrt“, „nicht mehr grün, sondern sandig“ seien, einige sahen die Maiwiese in der Senke zur „Steppe“ werden. Manche machten sich angesichts des Klimawandels ausdrücklich Sorgen um den alten Baumbestand, und wir wurden mitunter gefragt, ob es kein Bewässerungssystem gebe, das dringend notwendig sei. Das Thema „Bewässerung der Grünanlage“ war bei Fragen zur Aufenthaltsqualität in der Parkanlage also durchaus relevant.

Im folgenden Abschnitt geht es deshalb um Fragen der gärtnerischen Pflege und Unterhaltung der Hasenheide⁴⁹ – und zwar aus der Perspektive der GärtnerInnen, die dort täglich arbeiten, und den MitarbeiterInnen des SGA, die für diesen Arbeitsbereich zuständig sind. Im Rahmen dieser Untersuchung wurden sie als „OrtsexpertInnen“ der Parks und Grünanlagen einbezogen, so auch in der Hasenheide.⁵⁰

Mit 50 Hektar ist die Hasenheide die größte Parkanlage des Grünflächenreviers in Nord-Neukölln mit einem gesamten Flächenumfang von 200 Hektar Flächen für reines Gärtnern. Dafür gibt es eine Revierleitung, 13 MitarbeiterInnen, davon eine Person leihweise mit

⁴⁸ Wie er uns berichtete, sei er von zwei bulgarischen Männern überfallen worden, weil er Geld für seine Getränke eingefordert hatte. Sein Gesicht war zertrümmert worden (wie wir sehen konnten), und er musste operiert und längere Zeit im Krankenhaus behandelt werden. Die Polizei hatte die Täter noch am Tatort festgenommen.

⁴⁹ Es gibt drei Pflegekategorien für Grünanlagen: hochwertig, üblich und einfach. Die Hasenheide wurde in die mittlere Kategorie einsortiert. Diese Einordnungen bilden die Basis für die Finanzierung der Tätigkeiten für Grünpflege und Unterhaltung über die Kostenleistungsrechnung im Berliner Globalhaushalt. Zusätzliche Arbeit wird nicht automatisch finanziell anerkannt (nach Angaben des Fachbereichs Grün- und Freiflächen des SGA Neukölln).

⁵⁰ Begehung mit MitarbeiterInnen des SGA am 30.08.2019; Interview und mehrstündige Begehung mit einer Gärtnermeisterin am 11.07.2019; Interview mit Mitarbeiter im SGA-Management am 12.09.2019.

Zeitvertrag, sowie zwei Personen, die für die Baumkontrollen im gesamten Gebiet zuständig sind, eine davon allein für die Hasenheide und umliegende Schulen.⁵¹ Eine Pflegefirma sollte für das Mähen der Wiesen und die Entfernung von Laub und Unkraut zum Zeitpunkt dieser Untersuchung noch beauftragt werden. Nur gewisse Bereiche wie der Rosengarten können noch gärtnerisch fachgerecht gepflegt werden, die meisten anderen Aufgaben übernehmen inzwischen Fremdfirmen: „Sie mähen und das war’s“, so eine Gärtnermeisterin, die vor über 10 Jahren mit ihrer Tätigkeit in der Hasenheide begonnen hatte: „Man kann vieles über Firmen machen, aber es fehlt die Identifikation. Es braucht Leute, die sagen, wie toll ist der Heidegarten oder die Teichanlage, die sich damit identifizieren.“ Auch das gehöre zur Unterhaltung einer Grünanlage mit Aufenthaltsqualität dazu.

GärtnerInnen des SGA identifizierten sich sehr mit der Hasenheide, stellten aber auch fest: „Wir sehen den Gesamtverfall, aber um Erhaltung und Pflege macht sich keiner ’ne Platte.“ Das liege nicht nur am Personalmangel, sondern auch daran, dass der Gärtnerbereich am unteren Ende in der Hierarchie des SGA angesiedelt sei und eine „schlechte Lobby“ habe, so dass die gärtnerisch kompetente Pflege von Grünflächen wie der Hasenheide strukturell vernachlässigt werde: „Wir haben hier keinen Plan. Die Grünflächenpflege fällt hinten runter, wir sind extrem projektlastig mit Investitionsgeldern für Baumaßnahmen“, hieß es aus dem Grünflächenamt.⁵² Ein weiteres strukturelles Problem sei, dass Arbeitsstützpunkte aufgehoben wurden, einer davon in der Hasenheide, der nun am Britzer Garten und damit neun Kilometer entfernt liegt. Dadurch hätten sich Fahrtweg- und Rüstzeiten für die MitarbeiterInnen verdreifacht, so dass täglich mehrere Stunden an effektiver Arbeit für die Pflege der Hasenheide verloren gingen.

Auch zum Bewässerungsproblem in der Hasenheide äußerten sich die GärtnerInnen. „Ich brauche Wasser!“, so brachte es der Revierleiter auf den Punkt. Vor 15 Jahren sei die Wiese zum Columbiadammit mit einer Bewässerungsanlage ausgestattet gewesen, die nicht mehr aufzufinden sei.⁵³ Es gebe 25 „vermisste“ Hydranten aus den 1970er Jahren im östlichen Teil der Hasenheide, die 20 bis 30 cm unter dem Boden liegen.⁵⁴ Auch ein Brunnen existiert, der jedoch in den 1980er Jahren wegen der Wasserkosten abgeschaltet worden sei. „Es fehlt überall Wasser“, so der Revierleiter. Wassermangel bzw. Trockenheit und Hitzestress der letzten Jahre sind Faktoren, die auch zum reihenweisen Absterben der großen 80-jährigen Buchen am Columbiadammit gegenüber der Jahn-Sporthalle beigetragen hätten.⁵⁵ Nach Angaben eines Gärtners sterben seit fünf Jahren auch die Birken in der Hasenheide, und in drei bis vier Jahren gebe es dort keine mehr. Auch der Ahorn habe eine Pilzkrankheit, die durch Hitze und

⁵¹ Zum Vergleich: Vor 15 Jahren waren es noch zwei Revierleitungen und 38 Personen Festpersonal für die Hälfte der Flächen (nach Angaben einer Mitarbeiterin des Grünflächenamts).

⁵² In den Planungsbüros seien alles Ingenieure, die für infrastrukturelle Projekte und Bauen zuständig sind, aber nicht für Grünflächenplanung. Diese Struktur müsste verändert werden, was nur über eine Organisationsentwicklung von außen mit einjähriger Begleitung geschehen könnte, um „von innen etwas zu verändern“, so die Einschätzung eines Mitarbeiters im Grünflächenamt. (Interview am 12.09.2019)

⁵³ GärtnerInnen gaben an: Bis zur Umstrukturierung des SGA in der Amtszeit des ehemaligen Bezirksbürgermeisters Buschkowsky hätten sie die gesamte Hasenheide bewässern können.

⁵⁴ In den 1980er Jahren waren die Hydranten abgebaut worden, weil sie regelmäßig vandalisiert worden waren.

⁵⁵ Seit Herbst 2018 breitet sich Pilzbefall an den Buchen aus, so dass inzwischen viele Bäume komplett abgestorben sind. Das Pflanzenschutzamt hatte die Bäume getestet, die genaue Ursache konnte jedoch nicht erkannt werden.

Trockenheit begünstigt werde. Selbst die für die Hasenheide so charakteristischen alten Eichen seien wegen eines Bodenpilzes „flächendeckend nicht mehr gesund“, so die Revierleitung. Es müssten Beregnungsanlagen eingebaut werden, das Geld sei da, „aber wir schaffen es nicht“, hieß es von gärtnerischer Seite. Auch die Baumschnitt-Kolonne, die u.a. „unfallgefährdendes Astwerk“ (Totholz) entfernt, stellte fest, dass die Trockenheit seit drei Jahren stark zugenommen habe. Zuvor habe es einmal im Jahr ausgereicht, das Totholz zu entfernen, inzwischen sei dies schon drei- bis viermal jährlich erforderlich. Die Baumkolonne mit zwei Personen ist für alle Grünflächen in Nord-Neukölln und die Straßenzüge zuständig. Ein Durchgang allein in der Hasenheide dauere 1 ½ Monate. Aufgrund der großen Trockenheit in der Hasenheide hätten letztes Jahr (2018) mehrere Dutzend Bäume gefällt werden müssen und allein seit Februar 2019 nochmals rund 100 Bäume, so ein langjähriger Gärtner.

Gärtnerisch vernachlässigte Areale

Dazu gehört der sog. Heidegarten (auch Rhododendronhain genannt) in der Mitte der Hasenheide, ein mit hohem Metallzaun eingegrenztes größeres Areal mit vielfältigem Baumbestand, alten Rhododendronbüschen und Pflanzbereichen mit diversem Staudenbewuchs. Das Areal machte nicht nur auf uns, sondern auch auf vereinzelte BesucherInnen, die wir dort antrafen, einen deutlich erkennbar verwahrlosten Eindruck, was Gestaltung und gärtnerische Pflege anbelangt.⁵⁶ Wir sahen (im Unterschied zu einem absichtlich verwilderten Biotop) abgebrannte Bäume (Birken), völlig vertrocknete Rhododendronbüsche, zugewucherte Staudenbeete und große Haufen mit trockenem Baumholz auf den Wegen. Zweimal waren dort Brände gelegt worden (der letzte vor einem Jahr), die ihre Spuren hinterlassen haben. Vor der Verpachtung war der Heidegarten einer der „Schmuckanlagen“ der Parkanlage, mit Wasserlauf, Farngewächsen und nach Pflanzplan gestaltet. Davon war inzwischen so gut wie nichts mehr zu erkennen. Stattdessen überwucherten Springkraut und Efeu die ursprünglichen Pflanzbestände, der Wasserlauf war versiegt. Das Areal gehört zum Pachtgelände der USE gGmbH, die den Tierpark betreibt und der auch die Pflege des Heidegartens und der Teichanlage übertragen wurde.⁵⁷ Damit sind die GärtnerInnen des SGA nicht mehr zuständig für das Gelände und dürfen darin auch nicht mehr arbeiten. Hier lag ein deutlicher Konfliktpunkt, weil die USE den Pflegeauftrag der übertragenen Grünanlagen nicht wahrnehmen würde, so eine Gärtnerin im Grünflächenamt. Bei der USE wiederum hieß es, mit einer profunden gärtnerischen Gestaltung und Pflege nach den Maßstäben des SGA überfordert zu sein. Auch ein geplanter Naturlehrpfad im Heidegarten wurde nicht umgesetzt.

⁵⁶ Eine Gärtnermeisterin erklärte uns den Unterschied zwischen Verwilderung und Verwahrlosung: „Auch in einem englischen Garten wird Verwilderung gepflegt, aber es ist eine Struktur dahinter.“

⁵⁷ Die USE gGmbH erhält jährlich 150.000 EUR (ohne Stellen) an Unterhaltungskosten für Tierpark, Teichanlage und Heidegarten, die aus Mitteln des Bezirkshaushaltes (nicht SGA) finanziert werden, was zu Unverständnis angesichts der Vernachlässigung der Pachtgelände bei GärtnerInnen des SGA führt. „Wo ist unser Nutzen?“ Und: „Keiner im Amt kümmert sich“, hieß es von gärtnerischer Seite. (Interviews mit SGA-MitarbeiterInnen am 11.07. und 12.09.2019)

Mangelnde Pflege bzw. Unterhaltung stellten GärtnerInnen auch in der Teichanlage fest⁵⁸, die an den Uferändern völlig mit Schilf zugewachsen ist: „Es gibt keine Sichtachsen mehr zur anderen Seite, so dass man nicht mehr aufs Wasser gucken kann, jetzt sieht man überhaupt kein Wasser mehr.“ Ein Mitarbeiter der USE habe erklärt, dass man im Teichgebiet nichts mehr mache, weil dort am Wochenende regelmäßig Partys gefeiert würden.

An dieser Stelle kann festgehalten werden, dass es einen Dauerkonflikt zwischen gärtnerischen Ansprüchen im SGA und einem mit der Unterhaltung von Teilbereichen beauftragten Unternehmen zu geben scheint, der sich auf den Pflegezustand dieser Areale auswirkt. Es sind Bereiche, die eine durchaus höhere Pflege- und Aufenthaltsqualität haben könnten, wie einige unserer GesprächspartnerInnen es sich wünschten.

Mit Blick auf die Hasenheide als gesamte Parkanlage wurden aus gärtnerischer Perspektive deutliche strukturelle Veränderungsbedarfe genannt: bzgl. Unterhaltung und gärtnerischer Pflege, verstärkter Bewässerung aufgrund des Klimawandels sowie der räumlichen Nähe eines Stützpunktes. Außerdem wurden Vorschläge gemacht, gewisse Teile der Hasenheide als Gartendenkmal auszuweisen, um mehr politische Aufmerksamkeit auf den größten Volkspark Neuköllns zu lenken. Dazu der prägnante Appell eines Mitarbeiters im Grünflächenamt: „Die Frage ist, was ist der Politik das Grün in dieser Stadt wert. Das Vernichten von Gärten ist Wertvernichtung durch Nicht-Wartung (...). Wir erklären verkommene Grünanlagen zu Biotopen.“

4.11 Sauberkeit / Müll / Hygiene / Drogenkonsum-Utensilien

Zum Thema Müll nahmen die von uns Befragten die Hasenheide überwiegend als saubere Parkanlage wahr, und mitunter hörten wir ausdrückliches Lob für die regelmäßige Abfallentsorgung. Allerdings wurden wir mehrmals darauf hingewiesen, dass Krähen, Ratten und andere Tiere Essensreste aus den großen, aus Metallgeflecht bestehenden Müllkörben zerren und im Umfeld verteilen. Es gibt 65 dieser Müllkörbe im gesamten Park, mit einem Fassungsvermögen von je einem Kubikmeter, die einmal pro Woche entleert werden. Pro Jahr fallen mit saisonalen Schwankungen insgesamt 3.400 Kubikmeter Müll in der Grünanlage an, so der Revierleiter. Früher gab es kleinere Eimer, die wegen der großen Mengen an „Zivilisationsmüll“ nicht mehr ausgereicht hätten. Besonders nach den Wochenenden sei der Park sehr vermüllt, so berichteten MAE-Kräfte vom Grünflächenamt, die für das Einsammeln des Abfalls zuständig sind. Sie äußerten Unverständnis angesichts der vielen aufgestellten Mülleimer, dass so viel Müll herumliege, und zählten auf: Plastikbecher, Lebensmittelreste, Flaschen, auch Kleidungsstücke und Möbel: „Man könnte sich eine ganze Wohnung einrichten: Couch, Brotmaschine, Kühlschrank, Küchenschränke.“ Warum es denn in Berlin keine Sperrmülltage wie in anderen Städten gebe, fragten sie.⁵⁹

⁵⁸ Die neue Holzsteganlage wurde mit Kosten von 350.000 EUR aus dem SGA-Finanztopf bezahlt. Während der Bauphase waren Teile des Zaunes mit Bolzenschneider herausgeschnitten worden und Personen in die Absperrung eingedrungen.

⁵⁹ Der jährliche Weltreinigungstag findet auch in der Hasenheide statt, mit der „Zwangsverpflichtung“ an die Müllsammler, drei Tage lang vorher keinen Müll mehr aufzuheben, damit die „Showveranstaltung“ gelinge, wie ein Mitarbeiter des SGA kommentierte.

Ein Sonderareal ist der mit dichtem Gebüsch zugewachsene Hügel um die Rixdorfer Höhe, den auch viele NutzerInnen der Hasenheide uns gegenüber als „verdreckt“ oder „unsauber“ bezeichneten. Wenn wir mitunter in die Gebüsche gingen, sahen wir dort regelmäßig Verunreinigungen (Hinterlassenschaften wie gebrauchte Kondome und Taschentücher von Männern, die sich dort zum Sex treffen). Gärtnerinnen gehen dort nicht alleine hinein, auch weil es „zu eklig“ sei. Für die Dates würden Karten mit bestimmten Baumnummern erstellt, so ein langjähriger Mitarbeiter des Grünflächenamts.⁶⁰ Er selbst ginge gar nicht mehr in diese Gebüsche. Nur „Anfänger beim SGA“ würden da noch ein Stück weit reingeschickt, als wäre dies ein Initiationsritual in die unangenehmen Aufgaben gärtnerischer Tätigkeit. Auch die Techno- und Rave-Partys, die auf der Plattform der Rixdorfer Höhe stattfinden, seien eine hygienische Belastung, weil es dann mehr Übernachtungen dort oben gebe und die Büsche als Toilette benutzt würden – vom vermehrten Müllaufkommen mal ganz abgesehen.

Auf unseren Rundgängen während der Sommermonate stellten wir auch andere verunreinigte Gebüschbereiche (teils mit starken Verkotungen) in der Hasenheide fest. Eine Polizistin berichtete von mehreren Vergiftungen von Hunden, die mit Kot von DrogenkonsumentInnen in Berührung gekommen waren und chemotherapeutisch behandelt werden mussten. Abgesehen von solchen animalischen Unverträglichkeiten muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass eine einzige Toilettenanlage (in der Hasenschänke) für eine Parkanlage mit 50 Hektar und seine vielen BesucherInnen nicht ausreichend ist. Das hörten wir auch von unseren GesprächspartnerInnen und insbesondere von Familien mit kleinen Kindern sehr häufig.

Dichtes, unübersichtliches Gebüsch eignet sich, wie in anderen Park- und Grünanlagen so auch in der Hasenheide, zum Drogenhandeln, „Bunkern“ von Drogen und zum Konsumieren sowie dazu, Konsumutensilien darin zu hinterlassen. Zwar gilt die Hasenheide hauptsächlich als „Marktplatz“ für Cannabis, aber verschiedene Gebüschareale stellten sich auch als spritzenbelastet (Heroin) heraus. Schulen und Kitas wissen davon und achten darauf, dass die Kinder nicht in die Gebüsche laufen. Ein deutlich vermehrtes Aufkommen von Spritzen stellten wir in folgenden Bereichen fest: Am unteren Parkeingang zum Jahn-Denkmal rechts Richtung Tierpark und Spielplatz sowie neben dem Eingang Karlsgartenstraße links Richtung Columbiadam. Diese Gebüschareale an den Rändern der Hasenheide sind von den U-Bahnstationen Hermannplatz und Boddinstraße als „Drogenhotspots“⁶¹ schnell zu erreichen und zu verlassen.

Von einem Mitarbeiter der Kita, die an der Hasenheide (Fontanestraße) liegt, erfuhren wir, dass der hintere Bereich zum Columbiadam nicht mehr als Spielareal genutzt werde, weil das wegen der hinter den Zaun geworfenen Spritzen und Glasscherben zu gefährlich sei. Die

⁶⁰ Im äußeren Bereich der Rixdorfer Höhe würde neben Cruising auch Prostitution stattfinden. Es würde sich dabei um Geflüchtete handeln, die damals vom Flüchtlingsheim Jahn-Turnhalle gekommen und zwischen 20 und 25 Jahre alt seien. Das lief dort aber alles „sehr versteckt“ ab, wie der Mitarbeiter des Grünflächenamts angab.

⁶¹ Der Hermannplatz und Teile der Hermannstraße wurden von der Polizei als „kriminalitätsbelasteter Ort“ (KbO) eingestuft.

Mitarbeiter würden es „gerade noch schaffen“, den vorderen Bereich von Müll und Spritzen zu säubern. Das hintere Gelände sei wegen dieser Belastung bereits „aufgegeben“ worden.⁶²

Dichte, unübersichtliche und sich weitgehend selbst überlassene Gebüsche eignen sich nicht nur für die Vogelbrut; es sind klandestine Bereiche, die eben auch zu heimlichen Aktivitäten einladen. Hygienisch und gärtnerisch unkontrolliert, werden sie „Schmuddel-Areale“, durchzogen von vielen kleinen Nutzerpfaden zum Urinieren und Koten und/oder zum „Bunkern“ und Konsumieren von Drogen – wie wir auch in der Hasenheide feststellten.

4.12 Große Events: Belastungen für die Grünanlage

Seit 1966 finden die jährlichen NEUKÖLLNER MAIENTAGE in der Senke der Hasenheide (sog. Maienwiese) statt, ein Rummel mit Schaustellergewerben, Karussells und Imbissständen, der sich inzwischen von zwei auf drei Wiesen ausgedehnt hat. Die Maientage stehen in der Tradition des „Volksvergnügens“ nach dem Zweiten Weltkrieg in Berlin und hatten sich im ehemaligen Arbeiterbezirk Neukölln etabliert.⁶³ Der heutige Geschäftsführer und Sohn des Gründers, der das Maifest vor 15 Jahren übernommen und modernisiert hatte, gab an, dass sich das Publikum in den vergangenen Jahren sehr verändert habe: „Wir hatten einen Migrantenteil von fast 100 Prozent. Heute ist es mehr Multikulti. Auch Hipster sind seit ungefähr fünf Jahren hier unterwegs“, eine Entwicklung, die mit dem Strukturwandel Neuköllns zusammenhinge. Infolgedessen sei das Bühnenprogramm mit Shows, Musik, Gesangswettbewerben und anderen Aktionen angepasst worden, jetzt gebe es auch „Erdbeerbowle und Prosecco“, vegane Speisen und Halal-Burger, und das Angebot solle noch internationaler werden. Außerdem finden große Events mit rund 1000 BesucherInnen statt. Auch „alte Neuköllner“ würden noch kommen. Es sei jedoch wichtig, dass die Mieten im Neuköllner Umfeld bezahlbar blieben, denn würden sie weiter steigen, bliebe für den Rummel kein Geld mehr übrig.

Nächstes Jahr (2020) liegen die Maientage im Zeitraum des muslimischen Zuckerfestes, wie uns der Geschäftsführer erzählte. Im Blick darauf würde er zusammen mit einer Moschee und dem Bezirksbürgermeister Ideen entwickeln, das Parkfest in der Hasenheide auch darauf auszurichten. Als er das Maifest vor 15 Jahren übernommen hatte, habe es noch viel Gewalt (auch Schießereien) auf dem Rummel gegeben: „Wir hatten massive Probleme. Damals habe ich gedacht: ‚Der Rummel gehört doch uns und nicht den Clans!‘“ Daraufhin habe er „Kontakt zu Arabern, Türken und Libanesen aufgenommen“ und ihnen gesagt, er brauche einen Sicherheitsdienst, der türkisch und arabisch spricht. Damit habe er das Maifest damals befriedet und: „Jetzt ist Ruhe.“⁶⁴ Doch würden noch immer „dolle Geschichten“ kursieren, weshalb viele

⁶² In Kooperation mit der Parksozialarbeit (Fixpunkt gGmbH) suchten wir spritzenbelastete Bereiche mitunter gemeinsam auf – auch zur Spritzenentsorgung durch Fixpunkt. Vor dem Treppenabgang zum Parkplatzgelände (Bauhaus) befindet sich ein Spritzenentsorgungsbehälter.

⁶³ Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten Schausteller ihre Stände und Bahnen in den Trümmernischen Berlins aufgebaut, um „dem Volk nach dem Krieg Vergnügen zu bereiten“. Als der Bauboom ausbrach, habe es keine leeren Flächen mehr dafür gegeben, so der Geschäftsführer des Maifestes. Sein Vater und ein zweiter Berliner hatten das Fest in die Hasenheide gebracht. Der erste Vertrag war am 14.02.1966 beim Bürgermeister unterzeichnet worden. Ein Gedenkstein in der Hasenheide erinnert daran. (Interview am 18.05.2019)

⁶⁴ Während der Maientage gibt es auf dem Gelände einen privaten Sicherheitsdienst des Veranstalters.

Leute von außerhalb verunsichert seien, aber es kämen auch BesucherInnen aus anderen Stadtteilen und Bundesländern, die das Fest toll fänden.

Allerdings bringen die Neuköllner Maientage große Belastungen für die Hasenheide als geschützte Grünanlage mit sich, weil die Festwiesen durch die großen Besucherströme zerstört werden, wie der Veranstalter auch selbst einräumte: „Dort wächst kein Gras mehr.“ Tatsächlich sahen die Wiesen in der Senke noch Mitte Juli wie eine Steppenlandschaft aus.

Der Veranstalter der Maientage ist jedes Jahr mit 30.000 EUR an Wiederherstellungskosten zur „Rasenregeneration“ verpflichtet. Doch seien die Böden vor allem durch die schweren Schaustellergeräte inzwischen so tief verdichtet, „zwei Meter tief wie Beton“, dass derartige Maßnahmen längst nicht mehr ausreichen, wie uns MitarbeiterInnen des Grünflächenamts erklärten. Diese Tiefenverdichtung hat außerdem zur Folge, dass Bäume und Boden weder genügend Wasser noch Dünger aufnehmen können. Abhilfe könnte ein neues „Lanzenverfahren“ schaffen, bei dem Kompressor-Sonden in eine Tiefe von ca. einem Meter in den Boden eingeführt werden, um dort Luft hineinzupumpen und Nährstoffe zur Baumverbesserung direkt an die Wurzeln zu bringen. Nach Angaben von GärtnerInnen sei das Verfahren relativ neu, aber eine Investition, die auch in der Hasenheide ökologische Verbesserungen bewirken könne.

Mit dem Maifest gehen neben den Belastungen für die Wiesen noch andere negative Begleiterscheinungen einher: darunter ein erhöhtes Maß an Zerstörungen und Müllaufkommen sowie Verstopfungen der alten Kanalisation. So berichtete die Betreiberin der Hasenschänke, dass sich der Kanaldeckel im Außenschankbereich regelmäßig mit Müll und Fäkalien hebt. Die Kanalisation muss mehrfach im Jahr durchgefräst werden (die Kosten trägt das Bezirksamt), da die alten Kanäle durch das weit verzweigte Wurzelwerk der hohen Bäume zuwachsen und Stücke aus den Tonröhren herausbrechen: „Irgendwann bricht das Ganze zusammen“, so die Vorhersage der Gastronomin.

Ein Versuch, die Maientage auf das Tempelhofer Feld zu translozieren, war daran gescheitert, dass die Grün Berlin GmbH den Rummel dort nicht haben wollte. In der Hasenheide als geschützte Grünanlage dürfte die Veranstaltung nach dem Grünflächengesetz eigentlich nicht stattfinden. Da das Fest von der Bezirkspolitik unterstützt wird, sei es auch „nicht wegzukriegen“, so die Einschätzung eines Revierleiters im SGA. Nach seinen Angaben seien folgende Maßnahmen nötig: Rasengitteranlagen und Bodenbelüftung, Einhaltung der Baumschutzordnung (Schaustellerfahrzeuge stoßen beim Rangieren an Bäume, und Äste brechen ab), keine Privatfahrzeuge auf dem Gelände der Maiwiese und stattdessen Stellplätze schaffen, Wege verstärken, Strom- und Wasserversorgung sowie eine tragfähige Abwasseranlage installieren, ohne den Untergrund zu zerstören.

Mit der Etablierung der traditionsreichen Neuköllner Maientage in der geschützten Grünanlage Hasenheide ist ein struktureller Nutzungskonflikt entstanden, der durch erhebliche Investitionen in die ökologische und infrastrukturelle Modernisierung des Volksparks kompensiert werden müsste. Denn das Maifest wird auch nach Aussagen von Einrichtungen in der Hasenheide sehr gut angenommen und sei als Institution dort kaum wegzudenken, doch als alte Parkanlage ist sie auf solche großen Events (bisher) nicht ausgerichtet.

Die von uns befragten NutzerInnen der Hasenheide waren – wie nicht anders zu erwarten – vom Rummel entweder angetan und insbesondere Kinder begeistert, wenn sie ihn selbst besuchten. Oder sie waren zwiegespalten bis hin zu ganz ablehnend, weil derartige Veranstaltungen mit Volksfestcharakter nicht nach ihrem Geschmack waren. Es gab auch Stimmen wie diese: „Rummel ist nicht so meins, aber ich kenne viele, die sagen das nur, gehen trotzdem hin und haben Spaß.“ (Anwohnerin, Mitte 30 J.) Oder: „Das gehört halt zu Neukölln wie der Ballermann zu Mallorca. Hier passt es, auch wenn ich sowas selbst nicht mag.“ (Anwohner, Anfang 40 J.) Ein großer Teil unserer GesprächspartnerInnen ärgerte sich aber auch über den Zustand der Wiesen und war deshalb gegen die Maientage in der Hasenheide.

4.13 Nutzungskonflikte / Veränderungsbedarf?

Wenn wir BesucherInnen nach gewünschten Veränderungen oder ggf. Verbesserungen der Aufenthaltsqualität fragten, war der Tenor überwiegend, dass die Hasenheide so bleiben soll, wie sie ist. „Bloß keine Aufhübschung!“, „Bitte nicht groß verändern, nicht schickimicki machen“, oder: „Es braucht solche Orte, die nicht so hip sind“, hieß es beispielsweise. Solche Äußerungen betrafen den gesamten Park und seine Gestaltung. Nutzungskonflikte, die mit dem Verhalten bestimmter Nutzer(-Gruppen) zusammenhängen könnten oder einen Regulierungsbedarf erkennbar werden ließen, wurden nicht genannt – mit Ausnahme vereinzelter Beschwerden über den Drogenhandel in der Grünanlage. Aufgrund ihrer Großflächigkeit bietet die Hasenheide unterschiedlichen Nutzungsinteressen hinreichend Raum und Angebote für alle. Bestimmte Gruppen haben ihre angestammten Bereiche seit langer Zeit, und es gibt für alle anderen BesucherInnen genügend Platz zum Ausweichen: Niemand muss zur FKK-Wiese, auf die Rixdorfer Höhe oder in das Revier der Dealer gehen. Wir hörten auch keine Stimmen, die den Ausschluss der Dealer aus dem Parkgelände oder eine nächtliche Schließung der Hasenheide forderten. Dies sagt natürlich nichts über diejenigen aus, die sich darüber möglicherweise bei amtlichen Stellen, der Polizei oder dem Ordnungsamt beschweren.

Veränderungsbedarfe und Verbesserungswünsche bzgl. der Aufenthaltsqualität aus der Perspektive von NutzerInnen der Hasenheide waren folgende:

- Den Zustand der Wiesen (nicht nur in der Senke) ökologisch verbessern; regelmäßige Bewässerung (auch für den alten Baumbestand) = sehr oft genannt
- Mehr öffentliche Toiletten (die einzige Toilettenanlage in der Hasenschänke reicht nicht aus) = sehr oft genannt
- Andere große Mülleimer (ggf. Absenkung in den Boden, Beispiele aus anderen Städten wurden angeführt) = oft genannt
- Rixdorfer Höhe (ein insgesamt wenig begangener Bereich): die Gebüsche auslichten, Sichtachsen für Rundumblicke schaffen, insgesamt anders gestalten, um dem Ort das „Unheimliche“ zu nehmen = öfter genannt
- Teichbiotop: Bessere Sicht auf die gesamte Wasserfläche ermöglichen = öfter genannt
- Fahrradpatrouillen der Polizei = vereinzelt genannt

In den Interviews mit den PächterInnen der Minigolf-Anlage und der Hasenschänke wurden noch folgende Bedarfe genannt:

- Modernisierung der aus den 1950er Jahren stammenden Toilettenanlage in der Hasenschänke: Die Pächterfamilie hat seit 40 Jahren Jahresverträge, würde sich an den Kosten beteiligen, unterhält und repariert ansonsten alles selbst.
- Betreute Toilette auf dem Gelände der Minigolfanlage: Der Pächter würde die Pflege und Wartung übernehmen.
- Mehr Polizeipräsenz / Kontaktbereichsbeamte: Dies wurde als Präventivmaßnahme gegen ein hohes Gewalt-/Kriminalitätsaufkommen genannt, das es vor ca. zwei Jahren in der Hasenheide gegeben habe.
- Einhaltung von Regeln nach dem Grünanlagengesetz durchsetzen: Insbesondere bei großen Events wie dem Karneval der Kulturen mit Begleiterscheinungen wie Sachbeschädigungen, vermehrter Müll, Pöbeleien, stark alkoholisiertes, teils aggressives Verhalten, ungezügelt Urinieren.

Zu den letztgenannten Punkten bleibt anzumerken, dass langjährige BetreiberInnen der Traditionseinrichtungen in der Hasenheide genauere Kenntnis von solchen Vorkommnissen haben als temporäre BesucherInnen, da sie in der wärmeren Jahreszeit ganztägig an ihren Arbeitsstätten im Park präsent sind.

4.14 Zum Image der Parkanlage

In vergleichender Betrachtung mit anderen Neuköllner Grünanlagen stellte sich in dieser Untersuchung heraus, dass das Bild der Hasenheide aus der Außenperspektive vielfach negativ geprägt ist und sich damit deutlich von der Binnensicht der BesucherInnen des Volksparks unterschied. Dies liegt auch daran, dass die Hasenheide bis 2016 polizeilich als kriminalitätsbelasteter Ort (KbO) eingestuft worden war. Entsprechende Medienberichte⁶⁵ tragen dann dazu bei, dass eine Grünanlage wie die Hasenheide als besonders unsicherer Raum gilt, den man nur ungern und ängstlich betritt oder ganz meidet. Kurzum: Ein besonders hohes Aufkommen an Bedrohungsszenarien, Gewalterfahrungen und Straftaten in einem bestimmten öffentlichen Raum wie der Hasenheide hat nicht nur unmittelbare Auswirkungen auf das Nutzungsverhalten und das Sicherheitsgefühl der Menschen, sondern prägt immer auch das Image eines Sozialraums.

So gaben langjährige NutzerInnen des Volksparks an, wie oft sie von Personen aus ihrem Umfeld und aus anderen Stadtbezirken hören würden, dass die Hasenheide gefährlich sei und man/frau deshalb nicht hingehge. In der Presse war 2008 über Höhepunkte von gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen arabischen und afrikanischen Dealergruppen berichtet worden. Einige GesprächspartnerInnen konnten sich daran noch erinnern, bspw. dieser langjährige Anwohner (Anfang 40 J.), der fast täglich im Rollstuhl in die Hasenheide kommt: „Früher war das eine völlig andere Welt, viel höhere Gewalt, Kämpfe zwischen türkischen und arabischen Einwohnern, die Flughafenstraße war voll mit Drogen, es gab eine hohe Qualität

⁶⁵ Vgl. z.B. <https://www.morgenpost.de/bezirke/neukoelln/article103169867/Kampf-der-Drogendealer-um-die-Berliner-Hasenheide.html> Darin heißt es: „Eigentlich ist es ein wunderschöner Park“, bedauert ein Uniformierter. „Aber ich würde hier niemals mit meinen Kindern spazieren gehen. Und dabei wurde ein moderner Spielplatz gebaut.“

von Rassismus. Heute reden alle davon, aber nichts im Vergleich zu früher. Ich habe mich nicht reingetraut in die Hasenheide, aber heute ist das völlig anders. Heute sind die Dealer die letzten Schlucker in der Kette, sind völlig akzeptiert.“ Wie in Kapitel 4.8 bereits beschrieben, bestätigten solche und ähnliche Aussagen ein Nutzungsarrangement von BesucherInnen des Parks mit dem Drogenhandel, da er als weitgehend „friedlich“ wahrgenommen wird.

Dagegen erwies sich die Hasenheide in der Außenwahrnehmung von NutzerInnen anderer Grünanlagen wie dem Park am Buschkrug und dem Körnerpark vielfach als stigmatisierter Ort. Besonders deutlich wurde dies bspw. in einem Gruppeninterview mit 20 Neuköllner Kiezmüttern, wie folgende Aussagen der Frauen zeigen: „Ich war nie da, aber die Hasenheide hat einen schlechten Ruf.“ Oder: „Da geh ich niemals mit den Kindern hin.“ Und: „Nur vom Namen her kriege ich schon Angst.“ Eine der Frauen gab an, seit über acht Jahren nicht mehr in der Hasenheide gewesen zu sein, auch nicht mit den Kindern im Tierpark. Als Gründe nannten die Frauen übereinstimmend „Drogen“ und Gewalt.

Insgesamt ist festzustellen, dass die Hasenheide in der Außenwahrnehmung zwar immer noch ein schlechtes Image hat, das mit dem Drogenhandel und einer entsprechend medialen Aufmerksamkeit auf gewalttätige Auseinandersetzungen in der Vergangenheit zusammenhängt. BesucherInnen vor Ort sahen das anders, oder wie es eine langjährige Anwohnerin auf den Punkt brachte: „Die Hasenheide ist besser als ihr Ruf!“

5. PARK AM BUSCHKRUG

5.1 Nutzungsareale und Nutzungsformen

Der Park am Buschkrug ist mit einer Fläche von knapp acht Hektar im Vergleich zur Hasenheide überschaubar. Er liegt im Neuköllner Ortsteil Britz zwischen Blaschkoallee, Buschkrugallee, Hannemannstraße und Riesestraße und ist nach der ehemals gegenüberliegenden Gaststätte „Buschkrug“ benannt.⁶⁶ In der Senke inmitten des Parks befindet sich der größte Spielplatz Neuköllns, der sog. EUROPASPIELPLATZ, der im Mai 2015 nach zweijähriger Bauzeit eröffnet wurde und opulent ausgestattet ist: u.a. mit einer großen Graf-Dracula-Rutsche, Buddelkastenanlagen, Wasserspielplatz und vielen anderen aufwendigen und phantasievoll gebauten Spielgeräten. Zur Ausstattung gehören Nachbauten von Wahrzeichen europäischer Städte mit einer künstlerisch gestalteten Europasäule in der Mitte sowie die am Rand gelegenen offenen Volleyball-, Basketball- und Tischtennisplätze. Die Idee zum Themenspielplatz stammte aus dem Neuköllner Bezirksamt, das einen Wettbewerb mit verschiedenen Anbietern ausgeschrieben hatte, um Spiellandschaften mit Bezug zu europäischen Ländern zu entwickeln und damit zu zeigen: „Neukölln ist offen für Europa und für alle Kulturen“, wie der Leiter der Spielplatzkolonne des SGA erklärte. Rund zwei Millionen Euro hatte der Bezirk in den Spielplatz investiert. Damit war die Sanierung der gesamten Parkanlage im Kostenumfang von insgesamt 3,2 Millionen Euro abgeschlossen.⁶⁷

⁶⁶ Das Gelände war in früheren Jahrhunderten ein Friedhof und wurde nach dem Zweiten Weltkrieg als Ablagerungsstätte für Kriegstrümmer und bis Anfang der 1950er Jahre als Kiesgrube genutzt, bis es nach einer Renaturierung im Mai 1952 der Öffentlichkeit übergeben wurde. 2007-2011 wurde der Park für 3,5 Millionen EUR saniert. [Vgl.: https://de.wikipedia.org/wiki/Park_am_Buschkrug]

⁶⁷ Vgl. Berliner Woche am 11.05.2019.

Zum Park gehören großflächige Wiesen, die sich teils bis in die Hanglagen des Geländes hinaufziehen und von dort eine freie Sicht auf den Spielplatz ermöglichen. In den höher gelegenen Vegetationszonen mit Gebüsch und Bäumen in der Osthälfte des Parks befindet sich der größte zusammenhängende MOTORIKPARK Deutschlands⁶⁸, der im September 2011 eröffnet wurde.⁶⁹ Der Fitnessparcours hat eine Länge von 2,5 Kilometern und umfasst 10 Bewegungsbereiche mit 30 Gerätegruppen (u.a. zum Balancieren, Walken, Laufen, Krafttraining), die Benutzung der Geräte ist kostenlos. Zielgruppen sind Familien, Kitagruppen und Schulkassen, gesundheitsorientierte Personen, SeniorInnen, Menschen mit Mobilitätseinschränkungen, Sportvereine, LeistungssportlerInnen u.a.⁷⁰

Mitte April 2019, und damit kurz vor Beginn dieser Feldforschung, wurde das CAFÉ AM BUSCHKRUG (am Eingang des Parks an der Buschkrugallee) eröffnet. Daran angeschlossen sind auch zwei öffentlich zugängliche, kostenfreie Toiletten. Für die Wartung ist der Pächter zuständig. Damit sei endlich ein großer Wunsch von Eltern, Kindern und ErzieherInnen erfüllt worden, da den Europaspiegelplatz täglich „Hunderte Kinder“ nutzen.⁷¹ Drei Jahre hatten die Planungen und Vorbereitungen gedauert. Dass die Toilettenanlage dringend erforderlich war, wurde uns in den Gesprächen, die wir mit Kindern und Erwachsenen im Park führten, vielfach bestätigt. Das Café (mit Imbiss- und Eisverkauf, ohne Alkoholausschank) hatte täglich von 10:00 bis 20:00 Uhr geöffnet. Zum Publikum befragt, meinte der Pächter: „Kinder und Familien aus ganz Berlin, Kitas, Mütter mit kleinen Kindern, Anwohner, auch Bauarbeiter, die für 'ne Wurst kommen.“ Für muslimische BesucherInnen werden Halal-Speisen angeboten. Zum Café gehört eine größere Außenterrasse mit Panoramablick über den gesamten Spielplatz. „Hier können wir sitzen und haben unsere Kinder im Blick“, hieß es bspw. von Eltern.

Ab Ende Mai fiel zunächst die hohe/regelmäßige Nutzung des Spielplatzes durch Kitagruppen und Grundschulklassen unter der Woche vormittags auf. In unseren Gesprächen mit rund 40 ErzieherInnen, LehrerInnen und Kindern wurde der Spielplatz durchweg gelobt. Viele der Gruppen kamen aus anderen Bezirken Berlins und suchen den Park am Buschkrug mehrmals im Jahr gezielt auf, manche waren zum ersten Mal dort und bezeichneten ihn als „Entdeckung“. Dazu einige Beispiele: „Es ist toll hier und die Kinder haben Spaß. Die Geräte in der Mitte sind immer toll gepflegt und unterhalten.“ (Erzieherin aus Schöneberg) „Es ist superschön hier. Es gibt viel zu klettern und der Fußballplatz ist auch toll. Der Spielplatz ist modern. Es gibt viele Spielplätze in Berlin, da wollen die Kinder nicht mehr spielen.“ (Erzieherin aus Wilmersdorf) Besonders hervorgehoben wurde auch, dass der Spielplatz sehr übersichtlich sei und die Kinder so immer im Blick wären: „Ganz toll hier! Man kann hier auch so gut die Aufsichtspflicht erfüllen.“ (Grundschullehrer aus Neukölln) Kinder waren mitunter regelrecht begeistert, z.B.: „Es ist ein Kinderparadies, ein Ort, den ich nie vergessen werde!“ (Mädchen, 9 J.) Größere

⁶⁸ Siehe: <https://www.park-am-buschkrug.de/>

⁶⁹ Siehe: <https://www.berlin.de/ba-neukoelln/aktuelles/pressemitteilungen/2011/pressemitteilung.280823.php>

⁷⁰ Anders als die Fitnessparcours der 1960/70er Jahre wurde das Konzept des Motorikparks von Sportmediziner- und SportwissenschaftlerInnen entwickelt, um Menschen zur Bewegung in der freien Natur zu animieren. [Vgl.: <https://www.park-am-buschkrug.de/Motorikpark>]

⁷¹ Siehe: <https://www.berliner-woche.de/britz/c-soziales/im-park-am-buschkrug-gibt-es-jetzt-eis-wuerstchen>

Kinder gingen in den dicht bewachsenen Randbereichen des Parks auf Erkundungstour: „Entlang der Wege gibt’s immer wieder Dinge zu entdecken und zu tun. Man muss die Geräte (im Motorikpark, F.B.) eben finden, das ist wie eine Schatzsuche“, hieß es beispielsweise.

Auch Eltern, die sich teils in großen Gruppen mit ihren Kindern zum Picknick auf den Wiesen trafen, waren durchweg angetan, einige äußerten sich gar in Superlativen: „Es ist sensationell hier. Das ist der beste Spielplatz, den wir kennen.“ (Gruppe von AnwohnerInnen Nähe Hasenheide) Oder: „Wir kommen zweimal im Jahr. Der Spielplatz ist was Besonderes, würde aber den Reiz verlieren, wenn man zu oft kommt.“ (Mutter mit Kleinkind aus Tempelhof) Wir sprachen mit Eltern, die mit ihren Kindern extra wegen des Wasserspielplatzes gekommen waren oder die das breit gefächerte Angebot für alle Nutzergruppen lobten: „Es ist ein sehr gelungener Spielplatz, kulturell und altersmäßig durchmischt mit Angeboten für jedes Alter.“ (Picknickgruppe mit Eltern und Kindern aus Lichtenrade)

Tatsächlich stellten auch wir eine **große kulturelle, soziale und sprachliche Vielfalt** der NutzerInnen fest: darunter (wenige) alteingesessene Neuköllner Familien wie z.B. diese Familie, die den Park seit mehr als 40 Jahren kannte: „Wahrscheinlich haben meine Eltern mich schon mit dem Kinderwagen hier durchgeschoben.“ Sie kannten den Park noch aus Zeiten, als er „stark verwahrlost war“ und erinnerten sich an den Rodelhügel, wo „die Leute im Winter Schlange standen“. Oder die arabisch- und türkischsprachigen Familien, die schon lange in Neukölln leben und sich gerne gegen Abend zum Picknick auf den Wiesen niederließen, bis hin zur syrischen Kleinfamilie, die erst kürzlich nach Deutschland geflüchtet war und sozialen Anschluss im Buschkrug Park suchte. AnwohnerInnen wussten zu berichten, dass die Grünanlage ein Begegnungsort für Flüchtlinge gewesen sei, die zeitgleich mit der Neuentstehung des Parks (2015) gekommen waren und dort Freunde gefunden hatten.

Besonders auffällig war das **zeitliche Nacheinander von verschiedenen Nutzergruppen**: Vormittags waren viele Kitagruppen und Schulklassen mit bis zu 50 Kindern zu beobachten; ab der Mittagszeit wechselte das Publikum im Spielplatzbereich. Dann kamen mehr Mütter mit Kleinkindern, die die Ruhe genossen, wie es hieß, und Väter mit größeren Kindern auch in den Motorikpark – insgesamt ein sehr heterogenes Publikum. Am frühen Abend stellten wir wieder einen deutlichen Wechsel in der Nutzungsstruktur fest, wenn die deutschsprachigen Familien den Park so langsam verließen. Mit nachlassender Sommerhitze am Tage kamen dann große arabischsprachige Mehrgenerationen-Familien mit bis zu 30 Personen meist aus Nord-Neukölln, brachten Campingstühle, Roller und Skater für ihre Kinder und ausgiebiges Picknick für die ganze Familie mit. Frauen und Männer rauchten Shishas und beobachteten ihre spielenden Kinder. In einer der Familien, mit denen wir auf Arabisch und Deutsch sprachen, hieß es bspw.: „Wir kommen dreimal die Woche her, bei schönem Wetter fast jeden Tag.“ Auch große Frauengruppen trafen wir regelmäßig, mitunter bis 21 Uhr, auf den Wiesen an. In den Gesprächen mit einigen der Frauen erfuhren wir, dass ihnen der Park Freiräume ermögliche, unter sich sein zu können. Was sie an „ihren Plätzen“ im Park besonders schätzten, zeigte z.B. diese Aussage: „Wir haben die spielenden Kinder im Blick, aber wir werden nicht von ihnen genervt und können uns so ungestört unter Erwachsenen unterhalten.“ Gegen Abend füllten sich auch die Sportflächen am Rand des Spielplatzes, und es sammelten sich immer mehr Menschen in der Nähe des Volleyballfeldes. Die Basketballfläche wurde zum Skaten, Rollern und Ballspielen genutzt. Männer spielten Volleyball in großen Gruppen (oft war das

Feld überbelegt), Frauen und Kinder schauten ihnen zu. Es herrschte eine ausgelassene friedliche Stimmung.

Ein im westlichen Bereich des Parks gelegener Spielplatz mit höher gelegenen Ritterburg wurde dagegen nach unseren Beobachtungen kaum genutzt. LehrerInnen gaben an, dass die Geräte zu hoch seien und die Burg nicht einsehbar genug wäre. Hinter dem Ritterspielplatz mit angrenzendem Bolzplatz schließen sich Bereiche des Parks an, in denen wir während unserer Rundgänge fast nie Menschen begegneten. Das Gelände machte einen vom restlichen Park buchstäblich abgehängten Eindruck. Dort führt ein Hohlweg durch dichte Gebüsch und an einem hoch eingezäunten Tennisplatz entlang Richtung Hannemannstraße.

In den anderen Randbereichen des Parks mit asphaltierten Rundwegen trafen wir in der Regel nur wenige Menschen, und wenn es AnwohnerInnen waren, dann meist auf dem Transitweg zwischen U-Bahn-Station und den Wohnquartieren Richtung Hannemannstraße. Jugendliche hielten sich tagsüber kaum im Park auf und wenn, dann trafen wir einzelne nach der Schule an einem angestammten Treffpunkt auf der Anhöhe im östlichen Bereich der Grünanlage (am Rand des kleinen Rosengartens). Darunter war eine Gruppe junger Frauen, die sich regelmäßig am späteren Nachmittag auf den sog. Mosaikplatz (mit Sitzgelegenheiten und Tisch) zum „Chillen mit Jungs aus der Schule“ zurückzogen. Sie fanden den Park „zu voll mit Kindern“, und das sei für Jugendliche eben „nicht cool“.

Im Verlauf der Feldforschung (ab Juni) wurde der „Mosaikplatz“ allerdings von anderen Nutzergruppen okkupiert, und wir sahen diese jungen Frauen dort dann nicht mehr. Der Bereich war – zunehmend offen sichtbar – ein Drogenhandelsplatz, an dem sich jüngere und ältere arabischsprachige Männer mit heroinabhängigen Personen (ausschließlich Männer, teils in gesundheitlich stark verwahrlostem Zustand) zur Übergabe der Drogen verabredeten (s. Kap. 5.3). Auch in den Randbereichen des Parks und im Gelände des Fitnessparcours wurde der arbeitsteilige Drogenhandel (mit Fahrradkurieren) deutlich sichtbar. Dort hielten sich wesentlich weniger Menschen auf als in der Senke des Spielplatzes, der an den Wochenenden und dann besonders auf den umliegenden Wiesen sehr voll wurde.

Während der Hitzeperioden (ab Anfang Juni) änderte sich dieses Bild jedoch vollkommen, denn dann war das Spielplatzgelände tagsüber so gut wie menschenleer. Es fehle an Schattenplätzen für Klein und Groß, und die Spielgeräte aus Metall würden sich derart erhitzen, dass sie nicht mehr angefasst werden können, hörten wir vielfach. Erst gegen Abend begann dann das soziale Leben im Park am Buschkrug wieder aufzuleben.

5.2 Bewegung im Motorikpark

Ein Fokus unserer strukturierten teilnehmenden Beobachtung lag auf dem Fitnessparcours, der sich im Halbkreis durch die höher gelegenen Gehölz- und Gebüschbereiche im östlichen Areal des Buschkrugs zieht. Welche Nutzergruppen waren dort anzutreffen, wie nahmen sie das Bewegungsangebot wahr, und waren es die „Zielgruppen“, für die der Motorikpark eingerichtet worden war? Unter der Woche sahen wir selten Erwachsene, Kinder oder Jugendliche, die sich an den Bewegungselementen betätigten, und wenn, dann erst ab der Mittagszeit, darunter auffällig viele Väter mit kleineren Kindern, die sich mitunter begeistert äußerten: „Hier gibt es alles, was das Herz begehrt“, so die siebenjährige Tochter eines Mannes, der in der Nachbarschaft wohnt und mit Gruppen der Polizei und Feuerwehr zum Sport in den Park

kommt. An den Wochenenden sahen wir häufiger Familien, wobei die Eltern ihre Kinder stets anleiteten, was an den Bewegungselementen zu tun sei. Solche Parks seien „einfach großartig“, sagten uns bspw. Eltern im Blick auf Kinder, deren motorische Fähigkeiten oft unterentwickelt seien. Hier könnten sie ihre Fähigkeiten mit den Familien und Schulklassen verbessern. Von GrundschullehrerInnen hörten wir wiederum, dass kleine Tafeln mit Bildern wünschenswert wären, die erklären, wie die Geräte zu benutzen sind. Gerade für kleinere Kinder, die noch nicht lesen könnten, wäre dies hilfreich, um die Bewegungselemente selbstständiger auszuprobieren. Erwachsene, die den Parcours selbst nutzten, sahen wir hingegen selten, ältere Personen gar nicht, weder in Gruppen noch einzeln. Auch Vereinsgruppen trafen wir dort nicht an. Im Interview mit einer Gruppe von 20 „Kiezmüttern in Neukölln“⁷² erfuhren wir, dass alle Stadtteilmütter dazu angehalten seien, auf den Motorikpark hinzuweisen.

Vor zehn/zwölf Jahren waren die ersten sog. „Aktivplätze“ in Berlin entstanden (2008 der erste im Preußenpark), dann folgten weitere im Bezirk Neukölln und 2011 der Motorikpark. Vorher sei der Park am Buschkrug bis auf den kleinen Rosengarten „tot“ gewesen, „Leute haben sich nicht mehr reingetraut“, erinnerte sich die Initiatorin vom Landessportbund Berlin.⁷³ „Den Drogenhandel wegzudrängen, das war damals eine Frage, und Vandalismus, wie geht man damit um?“ Um den Motorikpark zu beleben und Interessierte anzuleiten, sollten u.a. die zahlreichen Vereine in Neukölln motiviert werden. Eine dreijährige Modellphase mit einer Übungsleiterin aus dem Bezirksamt Neukölln und dem EBJC (1. Berliner Judo-Club) startete. Ein ehrenamtlich tätiger Polizist hatte bewegungsbasierte Antigewalttrainings für SchülerInnen im Park angeboten, doch die Schulleitungen seien nicht interessiert gewesen, „aber alle haben mir ihre Problemkinder geschickt“. Irgendwann sei das Projekt „eingeschlafen“, die Nachhaltigkeit habe gefehlt. Vereine, so der damals engagierte Polizist, kämen nicht in den Buschkrugpark, und es sei niemand mehr da, der/die sich um gewaltbereite Jugendliche im Park kümmere.⁷⁴ Und so lautete die Kritik: „Man kann hier nicht was hinstellen und das dann dem Drogenhandel überlassen.“ Es brauche fundiert ausgebildete Personen, die Erwachsene und Jugendliche ansprechen und motivieren oder gar mitreißen, denn ein solcher Bewegungspark sei „kein Selbstläufer“. Dieser Befund scheint mir nicht nur unter Gesundheitsaspekten für breitere „Zielgruppen“ relevant zu sein, sondern auch im Hinblick auf eine aufsuchende Präventionsarbeit im Buschkrug Park.

Unsere Beobachtungen im Motorikpark deckten sich mit den Expertisen der zuletzt genannten InterviewpartnerInnen. Zwar hat sich der gesamte Park in seiner Nutzungsstruktur inzwischen sehr gut entwickelt, oder in den Worten des Leiters der Spielplatzkolonne: „Mit dem Spielplatz kam die Aufwertung.“ Doch könnte der Fitnessparcours noch weitaus besser und breiter genutzt werden, d.h. nicht nur informell, sondern auch institutionell, z.B. von Vereinen, Seniorenresidenzen, Sportclubs, Jugendeinrichtungen, Flüchtlingsunterkünften und anderen Einrichtungen im Neuköllner Umfeld.

⁷² Gruppeninterview am 25.11.2019.

⁷³ Interview am 02.09.2019.

⁷⁴ Interview mit der damaligen Übungsleiterin und dem ehemals für Gesundheitsmanagement und Jugendgewaltprävention zuständigen Polizeibeamten am 26.09.2019.

5.3 Drogenhandel und -konsum

Dass im Park am Buschkrug Drogen gehandelt und konsumiert werden, ist kein neues Phänomen.⁷⁵ Bereits vor rund zehn Jahren zielten Aufwertungsmaßnahmen wie der Motorikpark u.a. auch darauf ab, dem dortigen Drogenhandel durch positive Nutzungen entgegenzuwirken.⁷⁶ Wie nahmen NutzerInnen des Parks die gegenwärtige Situation wahr (zum Zeitpunkt dieser Forschung), bzw. bekamen sie den Drogenhandel überhaupt mit? Und hatten BesucherInnen, die die Grünanlage seit langem kennen, Veränderungen bemerkt? AnwohnerInnen, die wir im Park angetroffen haben, erinnerten sich, dass sie zusammen mit anderen die Polizei gerufen hatten, weil sich „lange Zeit nichts geändert“ habe (vor ca. sechs Jahren). Seither seien Zivilbeamte im Park unterwegs, wodurch es „angenehmer und sicherer“ geworden sei. „Davor sind die Dealer auf dem Spielplatz rumgelaufen und haben hier ihre Geschäfte gemacht. Wenn man sie angesprochen hat, haben sie nur gesagt: ‚Was willst Du, hau ab!‘ Es war ihr Bereich. Heute sind sie oben am Mosaikplatz. Wenn Kinder oben lang (über den Mosaikplatz) gehen wollen, dann nur in Begleitung von Erwachsenen.“ (Gruppe von Müttern, um 40 J., mit kleinen Kindern) In dieser Wahrnehmung hatte eine Verlagerung der Dealer-Aktivitäten aus der Mitte des Parks an die Ränder stattgefunden. Auch andere Eltern registrierten den Drogenhandel im oberen, höher gelegenen Bereich, aber nur dann, wenn sie dort auch selbst hingingen: „Der Park ist okay, aber ins Gebüsch sollten die Kinder nicht gehen, da oben wird gedealt. Da treffen sich die Dealer, und wenn man was sagt, werden sie aggressiv.“ Für diejenigen OrtsexpertInnen, die regelmäßig im Park sind, weil sie dort arbeiten, war der Drogenhandel alltägliche Normalität: „Da oben laufen die Dealer, das weiß doch jeder.“ Die Dealer seien Jugendliche, aber auch ein paar ältere Männer wären darunter: „Die laufen ganz offen rum und man bekommt alles (an Drogen).“ (MitarbeiterInnen im Café) Dagegen war den meisten BesucherInnen – darunter Kita-ErzieherInnen, LehrerInnen oder Eltern aus anderen Bezirken –, die sich ausschließlich auf dem Europaspieldplatz in der Mitte der Parkanlage aufhielten, nichts vom Drogenhandel in der Grünanlage bekannt, weder vom Hörensagen noch aus eigener Beobachtung.

Dieses Nicht-Wissen war in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich: Zum einen läuft der Drogenhandel, von den meisten NutzerInnen unbemerkt, in den höher gelegenen Randbereichen des Parks ab. Die Attraktivität des Europaspieldplatzes für neue Nutzergruppen aus Neukölln und ganz Berlin hat zu dieser Verdrängung des Drogenhandels – zumindest aus der Mitte des Parks – beigetragen. Zum anderen scheint der Drogenhandel keine negativen Auswirkungen auf das Image der Parkanlage zu haben. Im Gegenteil zogen viele unserer GesprächspartnerInnen ausdrücklich positive Vergleiche mit anderen Berliner Parks, insb. mit

⁷⁵ Nach Polizeiangaben: Ab Mitte der 1990er Jahre hatte der Drogenhandel in der Grünanlage begonnen. Damals sei der Handel mit Cannabis überwiegend durch Jugendliche noch „relativ unauffällig“ vonstattengegangen. (Interview im Polizeiabschnitt 56 am 25.09.2019)

⁷⁶ Vgl.: <https://www.playground-landscape.com/de/article/view/1805-motorik-im-park.html>. Darin heißt es: „Zur Umsetzung des Konzeptes (Motorikpark) gehörte die Aufgabenstellung, dass diese Parkanlage, die im Wesentlichen von rivalisierten (sic!) Großfamilien mit Migrationshintergrund vereinnahmt und für ihre Zwecke, wie Kleinkriminalität und Drogenhandel zweckentfremdet wird, wieder als Parkanlage zur Erholung für die gesamte Bevölkerung benutzbar gemacht werden soll.“

Hasenheide und Görlitzer Park. So hieß es bei BesucherInnen aus anderen Stadtbezirken, sie würden gerade deshalb in den Park am Buschkrug kommen, weil es dort keine Drogenbelastungen gebe oder sie zumindest nicht sichtbar seien.

Für uns war der Drogenhandel hingegen unübersehbar, da wir uns während der Forschungszeit an vier Tagen pro Woche über mehrere Stunden im Park am Buschkrug aufhielten und Rundgänge durch alle Bereiche der Grünanlage machten. So bemerkten wir relativ schnell, dass sich Dealer und (männliche) Konsumenten zur Übergabe von Heroin und Kokain am Mosaikplatz und auf Bänken am kleinen Rosengarten trafen – ein Platz, der von der U-Bahnstation Blaschkoallee (U 7) schnell zu erreichen war. Der wie allorts arbeitsteilige Drogenhandel fand im gesamten oberen Bereich der Grünanlage statt: Sehr junge Männer auf Fahrrädern wurden von älteren Männern auf Arabisch an bestimmte Plätze im Bereich des Motorikparks beordert. Ältere Dealer verabredeten sich per Handy mit Konsumenten auf Bänken direkt neben den Bewegungselementen des Motorikparks. Konsumenten durchsuchten dort Müllkörbe und verschwanden zum Konsumieren in die dichten Gebüschbereiche entlang der Steinmauer des Parks Richtung Riesestraße. Auf Parkbänken im Rosengarten war das Spritzensetzen offen zu sehen. Dort kam in unserem Beisein ein Drogennotfall vor, und wir riefen den Rettungswagen.⁷⁷ Am Rand einer Hangwiese sahen wir einen Jugendlichen, der sich von einem jüngeren Mann in den Arm spritzen ließ. Die Spritze lag danach ohne Kappe im Rindenmulch am Parcoursgerät. Mit einigen Konsumenten, darunter heroinabhängige Männer deutscher und osteuropäischer Herkunft, kamen wir ins Gespräch und erfuhren, dass sie Fixpunkt bzw. die Drogenkonsumräume in der Reichenberger Straße (Kreuzberg) oder in der Karl-Marx-Straße (Neukölln) durchaus kannten.

Der Drogenhandel fand auf dem äußeren Rundweg der Parkanlage statt, mit kurzen Wegen zur nahegelegenen U-Bahn-Station Blaschkoallee. Im Verlauf der ersten zwei Wochen der Feldforschung erkannten wir dieselben Dealer aus der U-Bahn, die jungen Kuriere und die älteren Aufpasser im Park immer wieder. Nach rund zwei Wochen waren von einem auf den anderen Tag alle uns bekannten Dealer verschwunden; wenig später (Mitte Juni) war die komplette Gruppe ausgetauscht worden. Ab Anfang August kehrten dieselben Dealer wie am Anfang unserer Feldforschung in den Park zurück.⁷⁸ Auch die Jugendlichen, die sich am Mosaikplatz trafen, bekamen den Drogenhandel dort direkt mit. Einige erklärten uns, das sei

⁷⁷ Während dieses Vorfalles verschwanden zwei Dealer, mit denen sich der Betroffene zuvor verabredet hatte, sehr schnell auf den Treppen zur U-Bahn. Der Mann wollte nicht ins Krankenhaus, ließ sich mit Wasser versorgen und erzählte uns dann ausführlich seine Lebensgeschichte mit langen Aufenthalten in der Psychiatrie. Er sei aus einem Wohnheim „rausgeflogen“ und nun obdachlos, ohne Krankenversicherung, und lebe vom Flaschensammeln und dem Verkauf einer Obdachlosenzeitung. Auch er kannte Fixpunkt (die Kontaktstelle SKA in Kreuzberg). Unser Team nahm daraufhin an einem Drogennotfalltraining in der Suchtberatungsstelle „Druckausgleich“ (Fixpunkt gGmbH) teil.

⁷⁸ Es ist davon auszugehen, dass diese „Schichtwechsel“ mit Polizeieinsätzen zusammenhängen. Die Polizei bestätigte Verdrängungseffekte durch die Zunahme polizeilicher Maßnahmen in Nord-Neukölln an der U 8 (KbO Hermannstraße) in den Süden Neuköllns entlang der U 7. Dies habe auch zur Folge, dass Drogenabhängige („Junkies“) in den Süden Neuköllns bis Britz-Süd abgedrängt worden seien: Ein Einsatzleiter der Polizei reflektierte die Folgen polizeilicher Repression so: „Wir schieben die Suchtkranken eigentlich hin und her.“ Der Drogenhandel lief „über Bestellung“, Dealer und Konsumierende verabredeten sich auf den U-Bahnhöfen, und die Konsumierenden suchten dann die nächstliegenden Gebüsch für den Konsumvorgang auf. Ab August 2019 seien die Polizeieinsätze an der U 7 (sowohl tagsüber als auch nachts, u.a. mit Funkwagen und MitarbeiterInnen in Zivil auch im Park am Buschkrug) massiv verstärkt worden. (Interview im Polizeiabschnitt 56 am 25.09.2019)

„Normalität“, aber sie würden „Abstand halten“. Einige arabischsprachige Mädchen gaben an, dass unter den Dealern junge Geflüchtete aus einer nahegelegenen Flüchtlingsunterkunft seien, doch dem konnten wir im Rahmen dieser Forschung nicht mehr nachgehen.

5.4 Vandalismus

In keiner der anderen Grünanlagen dieser Nutzungsanalyse war Vandalismus ein derart aktuelles Thema wie im Park am Buschkrug. So berichteten uns MitarbeiterInnen des SGA während einer gemeinsamen Begehung zu Beginn der Feldforschung über mutwillige Zerstörungen wie zerschlagene Mosaik am steinernen Spieltisch und an einer künstlerisch gestalteten Bank auf der Anhöhe des Rosengartens sowie an der Europasäule auf dem Spielplatz. Auch herausgerissene Pflastersteine an den Randsäumungen der Wege wurden genannt. Solche Zerstörungen würden von Jugendlichen unter Alkoholeinfluss verübt, die sich abends im Park am Buschkrug trafen. MitarbeiterInnen des SGA, die wir auf ihrer Inspektion im Dienstfahrzeug in der Grünanlage trafen, berichteten von täglichem Vandalismus an der Pumpe auf dem Wasserspielplatz. Während der Feldforschung begegneten wir jenen RestauratorInnen im Park, die den gesamten Sommer über sowohl den Mosaikplatz als auch die Europasäule wiederhergestellt hatten. Sie schilderten: „Abends kommen junge Kerle mit dem Auto angefahren bis oben hin (auf die Anhöhe des Parks), drehen die Musik auf und trinken. Zusammen fühlen sie sich stark und fangen an, Objekte zu zerstören.“ An der Europasäule seien Betonsteine aus der Umrandung herausgerissen und damit der obere Teil der Säule beworfen und beschädigt worden. Auch AnwohnerInnen berichteten uns gegenüber von teils erheblichem Lärm und lautstarken Zusammentreffen von Jugendlichen abends und bei Nacht. Wir selbst konnten solche Vorkommnisse nicht aus eigener Beobachtung verifizieren und trafen potentiell gewaltbereite Jugendliche während unserer Rundgänge auch in den späteren Abendstunden nicht in der Grünanlage an. Die durch Vandalismus verursachten Schäden und Spuren solcher Gewalt waren allerdings an mehreren Stellen im Park zu besichtigen, so auch am Fitnessparcours, wo Stangen aus einem der Bewegungselemente herausgerissen worden waren.

Als Ortsexperten befragten wir u.a. auch den Betreiber des Cafés am Buschkrug nach solchen Vorkommnissen, und er bestätigte: „Hier wird sehr viel kaputt gemacht.“ Seiner Erfahrung nach seien es „arabischsprachige Jugendliche, manchmal eine Gruppe von drei bis vier Leuten, 13 bis 16 Jahre alt“. Einigen von ihnen habe er bereits „Ansagen erteilt“ und sie damit vertrieben. Im Außenbereich des Cafés am Buschkrug sind Kameras zum Schutz für seine Angestellten sowie gegen Raub und Vandalismus installiert, wie der Betreiber angab.

Festzuhalten bleibt an dieser Stelle: Sachbezogene Gewalt/Vandalismus war bereits ein Thema, als der Motorikpark geplant und gebaut wurde, wie die Initiatorin vom Landessportbund im Interview erläutert hatte. Im Rahmen der dreijährigen Modellphase zur Betreuung des Fitnessparcours war Jugendgewaltprävention vor Ort, also direkt in der Grünanlage, ein konzeptioneller Bestandteil des Projekts gewesen. Eine nachhaltige pädagogische Begleitung für und mit Jugendlichen – nicht nur mit Migrationshintergrund – brach ab. So bleibt eine offene Frage, von wem und in welchen Formen hinausreichende Jugendarbeit im Park am Buschkrug realisiert werden könnte und sollte. Im Fitnessparcours sahen wir während der Feldforschung jedenfalls keine Jugendlichen in sportlicher Bewegung, weder einzeln noch in Gruppen.

5.6 Sauberkeit / Müll / Drogenkonsum-Utensilien / Hygiene

Die Mehrheit der erwachsenen NutzerInnen fand den Park am Buschkrug ausgesprochen sauber. Kinder beklagten jedoch häufiger den Zustand der Wiesen um die Spielareale, die mit Kleinstteilchen wie Glassplittern übersät seien.⁷⁹ Ihnen fielen auch Kronkorken und Zigaretten in den Wiesen und im Sand negativ auf. Vielfach ausdrückliches Lob (von Erwachsenen) galt den zusätzlich aufgestellten großen grünen Mülltonnen der Berliner Straßenreinigung (BSR). Initiiert von der Senatsverwaltung, war die BSR im Rahmen eines Pilotprojekts mit der Müllbeseitigung u.a. in dieser Grünanlage beauftragt worden. Tatsächlich fielen die großen, gleichmäßig verteilten Mülltonnen in einem relativ überschaubaren Park sofort als etwas überdimensioniert auf. SGA-MitarbeiterInnen erklärten, dass diese Behälter temporär je nach Müllaufkommen eingesetzt würden. Anfangs trugen sie die Aufschrift „Parkranger“ in Anspielung auf das neue Senatsprogramm zur Verbesserung der Aufenthaltsqualität in Berliner Grünanlagen. Später kam der Spruch hinzu: „Wir nehmen auch Alimentäres“, einer der eingängigen Müll-Slogans der BSR im Berliner Stadtgebiet.

Bezüglich der Sauberkeit im Park am Buschkrug zogen NutzerInnen positive Vergleiche zu anderen Parkanlagen wie dem Treptower Park, wo sich der Müll türmen würde, wie es hieß. MitarbeiterInnen des SGA bestätigten die positive Resonanz auf das BSR-Pilotprojekt u.a. deshalb, weil die BSR auch an den Wochenenden zur Müllentsorgung kommt. MitarbeiterInnen der BSR wiederum beklagten, dass die großen Mülltonnen oftmals leer blieben: „Die Leute werfen ihre Plastiktüten mit Müll einfach daneben, die dann von den Krähen aufgerissen werden.“ Dass Abfall nicht in den Mülltonnen entsorgt und von Vögeln verteilt wurde, sahen auch wir auf morgendlichen Rundgängen häufig. Auf den Wiesen rund um das Spielplatzareal falle im Durchschnitt täglich Müll im Volumen von rund 100 Litern an, so einer der BSR-Mitarbeiter. Zu deren Aufgaben gehört es auch, Drogenspritzen aufzusammeln, wozu sie mit speziellen Greifern und Behältern ausgestattet sind. In die Vegetationszonen an den Rändern der Parks (alltagssprachlich „Gebüsche“) gingen die BSR-Mitarbeiter jedoch nicht hinein, was von einer Mitarbeiterin des SGA wiederum kritisiert wurde.

Dichtes, unübersichtliches Gebüsch eignet sich, wie in anderen Park- und Grünanlagen so auch im Park am Buschkrug, zum Konsumieren von sog. „harten“ Drogen und dazu, Konsumutensilien darin zu hinterlassen. Wie in der Hasenheide waren es auch in dieser Grünanlage jene Gebüschzonen, die von der nahegelegenen U-Bahn-Station Blaschkoallee schnell zu erreichen und zu verlassen sind. Ein deutlich vermehrtes Aufkommen von gebrauchten Spritzen, Utensilien zum Aufkochen von Heroin, Folien (zum Heroinrauchen), sog. Eppendorf-Gefäßen (Aufbewahrung für Kokain) und anderen Drogenkonsum-Utensilien, stellten wir gleich zu Beginn unserer Feldforschungspräsenz (Mitte Mai) in den Gebüsch am Mauerbereich Richtung Riesestraße fest. Den MitarbeiterInnen des SGA wurde dies erst während einer gemeinsamen Begehung bekannt, da diese Gebüschbereiche gärtnerisch nicht gepflegt werden.⁸⁰ Vereinzelt sahen wir gebrauchte Spritzen noch in anderen Bereichen des

⁷⁹ Diese Myriaden an Papier-, Folien-, Glas- und Plastikteilchen bemerkten auch wir; es schienen Rückstände von Jahren zu sein, alle zu klein, um sie aufzulesen. „Da müsste man mal mit einem Staubsauber drüber“, meinte ein Kind, das sich deshalb nicht auf eine Decke setzen wollte. Uns fiel weiterhin auf, dass der Rasenbewuchs ziemlich ausgedünnt und kurz vor der Versteppung war.

⁸⁰ Die Begehung im Park am Buschkrug fand am 23.05.2019 zu Beginn der Forschungsphase statt. Danach wurde dort ein Spritzenentsorgungsbehälter (der Fixpunkt gGmbH) aufgestellt. Am Ende der Forschungsphase

Parks an den Rändern der Wiesen. Auch am Rande des Hohlwegs Richtung Hannemannstraße stellten wir Bereiche mit einem erhöhten Spritzenaufkommen fest, so vor einer Holzbaracke auf dem ehemaligen Stützpunkt des SGA, in der jemand vorübergehend übernachtete.

Im Unterschied zur Hasenheide hatten Eltern, Lehrer- und ErzieherInnen keine Kenntnis vom Konsum sog. „harter“ Drogen im Park am Buschkrug. Es gab also keinen Diskurs darüber, die Kinder ausdrücklich von den Gebüschern fernzuhalten oder sie darüber aufzuklären, warum es problematisch sein könnte, wenn sie hineingingen. In Gruppengesprächen mit jungen Müttern hörten wir bspw., dass sie sich vor ihren Ausflügen untereinander austauschen, ob Spielplätze drogen- bzw. spritzenbelastet sind. Wenn sie so etwas hörten, würden sie diese Spielplätze meiden, das würde sich schnell herumsprechen. Sie hätten den Park am Buschkrug auf Empfehlung von Freundinnen zum ersten Mal ausprobiert, weil es dort keine Drogenprobleme gebe. Einerseits war dieses Nicht-Wissen gerade bei jenen BesucherInnen des Parks, die aus anderen Bezirken Berlins kamen, für das Image dieser Grünanlage als vermeintlich drogenunbelasteter Ort positiv. Andererseits sahen wir immer wieder größere Kinder, die, von Erwachsenen unbeaufsichtigt, auf Entdeckungstour oder zum Versteckspielen in die Büsche gingen. Am Ende der gesamten Forschungsphase (Nov. 2019) erhielten wir im Rahmen der bezirklichen Steuerungsrunden Informationen, dass sich der Drogenhandel und -konsum aufgrund polizeilicher Maßnahmen an der U 7 aus dem Park am Buschkrug zurückgezogen hätte.

Was die hygienische Situation der Parkanlage betrifft, hatte die öffentlich nutzbare, kostenfreie Toilettenanlage des im April neu eröffneten Cafés nach Aussagen vieler LehrerInnen, Eltern und ErzieherInnen wesentlich zur Verbesserung beigetragen, dass die Kinder nicht mehr „in die Büsche müssen.“ Die Toilette müsse nach Angaben des Betreibers viermal täglich gereinigt werden, was dringend erforderlich sei. Allerdings gab es auch etliche ParkbesucherInnen, denen die Toilette (noch) nicht bekannt war oder die über deren kostenfreie Nutzbarkeit nicht informiert waren.

Wenn es um hygienische Bedingungen in Grünanlagen geht, kann nicht unerwähnt bleiben, dass wir auf unseren Rundgängen häufig Ratten sahen, die völlig unbeeindruckt von menschlicher Bewegung direkt vor unseren Füßen die asphaltierten Wege kreuzten. An dieser Stelle sei ein persönlicher Eindruck erlaubt: Wir hatten trotz jahrzehntelanger Anwohnerschaft in Berlin noch nie so riesige Ratten gesehen wie im Park am Buschkrug, was eventuell auch damit zusammenhängt, dass Randbereiche des Parks (zur Blaschkoallee) voller Abfälle waren.

5.7 Gärtnerische Pflege

Im folgenden Abschnitt geht es – wie in den anderen ausgewählten Grünanlagen auch – um Aspekte der gärtnerischen Pflege, und zwar aus der fachlichen Sicht von GärtnerInnen und MitarbeiterInnen des SGA. In einer mehrstündigen Begehung aller Bereiche des Parks am Buschkrug Ende Mai 2019 zeigten sich beispielhaft Herausforderungen, Defizite und Konfliktlinien, die das Grünflächenmanagement in dieser und anderen Grünanlagen Neuköllns bzw. ganz Berlins betreffen. 2007 hatte es einen massiven Einschnitt durch Sparmaßnahmen im SGA gegeben. Seither sei Grünflächenpflege u.a. infolge der Beauftragung von

im Park am Buschkrug hatten die Drogenkonsum-Utensilien in den Gebüschern entlang dieser Mauer enorm zugenommen (Ende August).

Fremdfirmen „mehr Verkehrssicherung als gärtnerische Pflege“.⁸¹ Auf unserem Rundgang mit Einblicken in die teils dicht zugewachsenen Vegetationszonen in den Außenbereichen des Parks erklärte ein Gärtnermeister, dass die Gebüsche eigentlich lichter gemacht werden müssten, doch fehle es dazu an Kapazitäten und Ressourcen in seinem Arbeitsbereich. Er zeigte auf hochgewachsene Ahornsprösslinge, Hopfenstauden und Holunderbüsche, die anderen Pflanzen Luft und Licht wegnehmen und sie verdrängen würden; selbst Büsche würden dadurch absterben. Für Neubepflanzungen sei jedoch „kein Geld da“, und: „Wer soll das wässern?“ Aus fachlicher Sicht war äußerst unbefriedigend, dass Pflegestandards nicht eingehalten werden können; es fehle die „wirkliche gärtnerische Arbeit“.

Während der Begehung zeigten sich unterschiedliche Positionen bei den VertreterInnen des Grünflächenmanagements, in denen das Spannungsfeld zwischen den Qualitätsansprüchen von gärtnerischer Pflege, der Gewährleistung von Verkehrssicherheit und naturschutzfachlichen Belangen deutlich wurde.⁸² So war der Gärtnermeister dafür, zugewachsene Gebüschbereiche „massiv“ auszdünnen, hatte aber keine Kapazitäten dazu. Die Vertreterin des Grünflächenmanagements stellte derart starke Eingriffe in die Vegetationsbereiche dagegen aus Gründen des Naturschutzes, d.h. dem Schutz von Tieren und der Entwicklung von Biotopen infrage. Bei den Fachleuten kamen angesichts der Gebüsche im Park am Buschkrugs grundsätzliche Fragen auf: Was sind die Ziele von Grünflächenpflege? Welche Funktion hat eine Grünanlage in einer Großstadt, welchen Nutzungszweck haben Vegetationszonen überhaupt? Sollen Nischen und Flächen für die Biotope stehenbleiben? Wann und wo haben Sicherheitsaspekte Vorrang, müssen Gebüsche ausgelichtet bzw. Sichtachsen hindurchgeschnitten werden? All das sind Fragen der Qualitätsstandards von „guter Pflege“, die immer wieder neu und am konkreten Beispiel abgewogen werden müssten, hieß es aus fachlicher Sicht vor Ort. Aufgrund knapper Ressourcen und vielerlei finanzieller und personeller Einschränkungen seien Standards jedoch nicht einzuhalten, so die Feststellung des Gärtnermeisters: „Wir können die Gebüsche nur noch freimachen und mit der Säge ran (...). Es fehlt die wirkliche gärtnerische Arbeit“, lautete sein Fazit.

In Parkanlagen mit gärtnerisch vernachlässigten Vegetationszonen wie in Teilen des Buschkrugs – und noch deutlicher im gegenüberliegenden Akazienwäldchen (s. Kap. 5.10) – gewannen die aufgeworfenen Fragen zur Grünflächenpflege eine Relevanz, die über rein gärtnerische Qualitätsabwägungen weit hinausgeht: Wenn nämlich Gebüsche zu stark frequentierten Orten des Drogenkonsums mit all seinen Begleiterscheinungen werden (Konsumrückstände/Spritzen, hygienische Belastungen, Vermüllung, Verkotung).⁸³ Solche Gebüsche sind häufig Rückzugsorte für suchtkranke Menschen, und zugleich können sie potentielle Gefahrenbereiche insbesondere für Kinder sein. Für die mit der Grünpflege

⁸¹ Nach Angaben des u.a. für den Park am Buschkrug zuständigen Gärtnermeisters während der Begehung am 23.05.2019.

⁸² Siehe: <https://stadtundgruen.de/artikel/das-handbuch-gute-pflege-6974.html>

⁸³ Als wir die Mitarbeitenden des SGA während der Begehung über die stark frequentierten Konsumorte in den Gebüschten entlang der Mauer am oberen Verbindungsweg durch den Park informierten, zeigten sie sich überrascht. Man ginge ja nicht ins Gebüsch, war der Tenor, „das ist ja versteckt“ und „da geht niemand hin“. Durch die eigene Anschauung des hohen Aufkommens von Konsumutensilien änderte sich diese marginalisierende Sichtweise dann deutlich.

beauftragten MitarbeiterInnen sind sie angesichts erheblicher hygienischer Belastungen eine Zumutung, und es verwundert kaum, wenn weder Angestellte des Grünflächenamtes noch Fremdfirmen in diese Gebüschbereiche hineingehen (wollen), so auch im Park am Buschkrug. Hinzu kommen Herausforderungen im Bereich der Gewährleistung von Sicherheit für alle NutzerInnen einer öffentlichen Grünanlage und die lokale Nachbarschaft.

Kurzum: Fokussiert auf scheinbar marginale, stark vernachlässigte Gebüschbereiche werden gärtnerische Fragen zu sozialen Fragen und damit auch zum Gegenstand einer „ganzheitlichen“, sozialraumorientierten Nutzungsanalyse. Denn mit der Thematik „verwaarloster“ Gebüschbereiche hängen weitergehende, durchaus zentrale sozialpolitische Fragen zusammen, die nicht nur Neuköllner Grünanlagen, sondern ganz Berlin betreffen. Dazu gehört der Umgang mit drogenabhängigen und/oder obdachlosen Menschen im öffentlichen Raum.⁸⁴ In dieser Forschung betraf das jene Gebüschbereiche in Grünanlagen, die an den Drogenumschlagplätzen entlang der U-Bahnlinien U 7 und U 8 liegen und die es als flächendeckendes Phänomen weiterhin zu beobachten und in seinen sozialräumlichen Auswirkungen zu analysieren gilt.

5.8 Sicherheitsgefühl und Meidungsverhalten

Auf unsere Frage nach Atmosphäre und Sicherheitsgefühl im Park am Buschkrug konnten wir bei den NutzerInnen, die wir in der Grünanlage antrafen, deutliche Unterschiede feststellen, je nachdem, ob sie aus anderen Stadtbezirken und teils von weiter herkamen oder AnwohnerInnen der umliegenden Wohngebiete waren. BesucherInnen von außerhalb, darunter viele Eltern, Lehrer- und ErzieherInnen, suchten den Spielplatzbereich als besondere Attraktivität gezielt auf und hatten keinen Grund, in die Außenbereiche des Parks zu gehen. Von Unsicherheit oder einer negativen Atmosphäre hörten wir von diesen GesprächspartnerInnen nichts. Im Gegenteil wurde die Grünanlage mehrheitlich als „entspannt“ und sicher wahrgenommen. Von Arealen, die ausdrücklich gemieden würden, war ebenfalls keine Rede.

Ganz anders äußerten sich AnwohnerInnen, die wir auf den Außenwegen der Parkanlage antrafen. Sie nutzten die Wege meist lediglich als Abkürzung zwischen der U-Bahnstation Blaschkoallee und den Wohngebieten Richtung Hannemannstraße, zum Auslaufen ihrer Hunde und seltener zum Spaziergehen. Der Transitweg durch den oberen Teil des Parks wurde besonders von Frauen und älteren Menschen als unsicher oder „unheimlich“ wahrgenommen.⁸⁵ Anwohnerinnen berichteten, ihre halbwüchsigen Töchter dort nicht alleine durchlaufen zu lassen und Männer erklärten, ihre Frauen nur in Begleitung dort langgehen zu lassen. Andere

⁸⁴ Die Ärztin und Mitbegründerin des Forschungsnetzwerks „Wohnungslosigkeit und Gesundheit“ an der Berliner Charité, Stefanie Schreiter, spricht in einem Interview davon, dass über 70 Prozent der obdachlosen Menschen, die auf der Straße leben, eine akute psychische Erkrankung haben. Viele von ihnen seien ohne Hilfe und würden aufgrund von „Schnittstellenproblemen“ im Hilfesystem „durchs Raster dieses Systems fallen.“ Die Ärztin beruft sich dabei auf eine Meta-Analyse verschiedener Studien aus deutschen Großstädten. (Siehe: taz am 29.12.2019)

⁸⁵ Im oberen Teil des Buschkrugparks, auch im Rosengarten, findet auch das sog. Cruising statt [vgl.: <https://gay-szene.net/park-am-buschkrug-in-berlin/5686/eintrag.html#forum>]. Der letzte Eintrag war im August 2019. Der Buschkrugpark ist jedoch kein Cruising-Schwerpunkt (mehr), verglichen mit der Rixdorfer Höhe in der Hasenheide.

AnwohnerInnen und darunter auch Männer, gaben an, diesen Weg nach Einbruch der Dunkelheit ganz zu meiden und lieber Umwege um den Park in Kauf zu nehmen.

Auch wir konnten mitunter schon von Weitem am körperlichen Habitus von Personen auf diesem Weg erkennen, wenn sie sich unsicher fühlten, was sich in den anschließenden Gesprächen bestätigte. Als Begründungen für dieses Unsicherheitsgefühl wurden genannt: Drogenhandel, „unheimliche Gestalten“ und Männergruppen, deren Verhalten nicht einzuschätzen sei. Von ausdrücklicher Angst war zwar nicht die Rede, aber vielfach von „mulmigen Gefühlen“ auf dem Weg im oberen Bereich der Parkanlage. „Hier sind kaum Leute unterwegs. Die Büsche nehmen die Sicht, man geht gefühlt durch einen Tunnel“, hieß es bspw. Mehrmals hörten wir von männlichen Anwohnern, dort homosexuell angesprochen worden zu sein; zwei GesprächspartnerInnen berichteten uns von unangenehmen Begegnungen mit onanierenden Männern in den seitlichen Gebüsch am Weg Richtung U-Bahn-Station.

Noch deutlicher wurde die Diskrepanz zwischen Binnenwahrnehmung (der Anwohnerschaft) und Außensicht (BesucherInnen aus anderen Stadtteilen), als wir Gespräche außerhalb des Parks, d.h. in der umliegenden Nachbarschaft führten. Auf der einen Seite waren viele AnwohnerInnen geradezu stolz auf den relativ neuen „Eventpark“, weil er viele BesucherInnen von außerhalb anziehe und den Kiez insgesamt aufwerte. Auf der anderen Seite gaben sie für sich selbst an, den Park ausdrücklich zu meiden, weil er ein Drogenumschlagplatz sei, dort „komische Gestalten“ herumliefen und es womöglich „gefährlich“ sei, wie wir häufig hörten. Rund 50 Gespräche und Interviews, die wir mit AnwohnerInnen außerhalb des Parks, in Treffpunkten wie Backshops, Speiselokalen, Diakonieverrichtungen u.a. führten, ließen folgenden Schluss zu: In keinem der anderen Parks, die im Rahmen dieser Nutzungsanalyse untersucht wurden, war die unmittelbare alteingesessene Umgebungsbevölkerung so abständig, was die Nutzung des Parks am Buschkrug betrifft.

Wenn wir – sozialraumorientiert – nach dem Meidungsverhalten bzgl. des Parks in der Anwohnerschaft fragten, war nicht nur vom Drogenhandel, sondern auch von Gewalt und Lärm die Rede. Genauer nachgefragt, handelte es sich um nächtliche Vorkommnisse „vom Hörensagen“, die sich in den Nachbarschaften herumgesprochen hatten, ohne dass konkrete Erfahrungen genannt wurden bzw. werden konnten. Nachts scheint der Park zumindest in der Wahrnehmung vieler AnwohnerInnen ein unheimlicher, männerdominierter, von Drogenkriminalität und Gewalt beherrschter Raum zu sein. Ihn gänzlich – und auch tagsüber – zu meiden, wurde von alteingesessenen AnwohnerInnen mitunter auch mit ethnisierenden Zuschreibungen begründet, so bspw. vom Betreiber/der Betreiberin eines vielbesuchten Kieztreffpunktes⁸⁶: „Ich bin in den letzten 10 Jahren nur einmal im Park gewesen. So geht es vielen Leuten, die mir das erzählen. Die Deutschen meiden den Park eher, die spüren Unbehagen wegen der vielen jungen Araber.“ In diesen lokalen Lebenswelten hat sich das Bild des Parks als kriminalitäts- und gewaltbelasteter Ort mit einer überwiegend männlichen Nutzerschaft mit Migrationshintergrund über viele Jahre verfestigt, wie auch andere Beispiele zeigten: „Mit dem Buschkrug haben wir nichts zu tun! Es ist schlimm im Park. Von allen Bewohnern hier (in der Nachbarschaft, F.B.) geht niemand in den Buschkrug.“ (Gebürtiger Anwohner, Anfang 50 J.)

⁸⁶ In diesem Fall wurden identifizierbare Angaben zu Ort und Person vollständig anonymisiert.

Den Park am Buschkrug gänzlich zu meiden, hatte bei AnwohnerInnen jedoch nicht nur mit einem seit langem verfestigten, negativen Image der Parkanlage zu tun, sondern hing auch mit aktuelleren Entwicklungen des Drogenhandels zusammen, wie alteingesessene GesprächspartnerInnen feststellten: „Den Park benutze ich nicht mehr. Das mit dem Drogenhandel hat hier derart zugenommen, Araber aus Nord-Neukölln, die breiten sich bis nach Rudow und Britz Süd aus, ganz schlimm!“⁸⁷ (Anwohner, Anfang 60 J.)

Insgesamt ließen sich beim Thema Sicherheitsempfinden und Meidungsverhalten im Park am Buschkrug sehr deutlich artikuliert Kontraste hinsichtlich Tag, Abend und Nacht, der unterschiedlichen Areale der Grünanlage (Spielplatz und Außenbereiche) sowie der Innen- und Außenperspektive (Besucherstruktur und Ortsbezogenheit) feststellen.

Wie in keiner der anderen Grünanlagen drückte sich die Wahrnehmung, dass der Park am Buschkrug (auch) ein gefährlicher Ort sein könnte, in der Interaktion zwischen uns als weiblichem Forscherteam und den professionellen, ortskundigen Akteuren aus. So wurden wir gewarnt, dass wir „abends aufpassen“ sollten (MitarbeiterInnen der Spielplatzkolonne), die Drogendealer uns „gefährlich“ werden könnten (RestauratorInnen im Park), der Mosaikplatz für Frauen „unheimlich“ sei und wir nach Einbruch der Dunkelheit Polizeischutz bräuchten (MitarbeiterInnen im Café). Nicht zuletzt aufgrund dieser Warnungen unternahmen wir nur eine Begehung der Parkanlage bei Nacht und in doppelter männlicher Begleitung. Allerdings war die gesamte Parkanlage so stockfinster, dass wir unseren Rundgang schneller als geplant abbrechen, also schlichtweg deshalb, weil wir überhaupt nichts sehen konnten. Aus eigener Anschauung konnten wir uns also auch kein Bild vom nächtlichen Geschehen in dieser Grünanlage machen, von dem AnwohnerInnen berichtet hatten.

5.9 Nutzungskonflikte / Veränderungsbedarf?

Eine der Leitfragen dieser empirischen Forschung war die nach dem sozialen Mit- bzw. Nebeneinander unterschiedlicher Nutzergruppen, und zwar jeweils ortsspezifisch auf jede der ausgewählten Grünanlagen ausgerichtet – so auch im Park am Buschkrug. Insgesamt war festzustellen, dass die Aufwertung des Parks, vor allem durch den Europaspielplatz, wesentlich dazu beigetragen hat, neue Nutzerschichten – vor allem Familien mit Kindern, Schulklassen und Kitas aus dem näheren und weiteren Berliner Umfeld – anzuziehen. Problematische Nutzungen durch Drogenhandel und -konsum, die zuvor den gesamten Park dominiert hatten, wie langjährig Ortskundige angaben, wurden in die Randbereiche abgedrängt, d.h. räumlich marginalisiert. Deshalb wurden sie von der Mehrzahl der BesucherInnen im Park entweder gar nicht wahrgenommen oder als nicht belastend empfunden, waren also auch in den Interviews mit uns kein ausdrückliches Beschwerdethema. Anders zeigte sich dies bei alteingesessenen AnwohnerInnen, die den Park als ehemals verwahrlostes Gelände in Erinnerung hatten, ihn als besonders gewaltbelasteten Ort bei Nacht imaginierten und ihn deshalb auch tagsüber weiterhin mieden.

⁸⁷ Nach Polizeiangaben hatte die Zunahme polizeilicher Maßnahmen in Nord-Neukölln zu einer Verschiebung des Drogenhandels Richtung Süd-Neukölln geführt. Damit seien auch „die Junkies“ in den Süden abgedrängt worden. Die Beamten trafen die Feststellung: „Wir schieben die Suchtkranken eigentlich hin und her.“ (Interview im Polizeiabschnitt 56 am 25.09.2019). In Nord-Neukölln war die Anzahl der Rauschgiftdelikte war zwischen 2016 und 2018 von 740 auf 1.358 gestiegen. Zahlen zum Jahr 2019 waren zum Zeitpunkt dieser Untersuchung noch nicht veröffentlicht. [Quelle: <https://www.kriminalitaetsatlas.berlin.de/K-Atlas/atlas.html>]

Zur sozialen Diversität: Der Park am Buschkrug bietet genügend Angebote in verschiedenen Arealen und mit vielfältigen Funktionen (Sport und Spiel, Bewegung und Erholung, Begegnungen in Freundes- und Familienkreisen), d.h. es gibt unterschiedliche Nutzergruppen in Raum und Zeit, die sich in der Regel gegenseitig nicht stören. Zugleich war auch dieser Park Rückzugsort für Drogenabhängige und obdachlose Menschen. Selbst wenn der Park an den Wochenenden sehr voll wurde, war von einer friedlichen, weitgehend konfliktfreien Atmosphäre die Rede.

Ausnahmen waren folgende, teils kulturell begründete Nutzungskonflikte:

- Etliche NutzerInnen fühlten sich durch das Shisha-Rauchen von Erwachsenen im Spielplatzbereich gestört; Ansprachen, dies zu unterlassen, würden stets abgewehrt, hieß es. Gewünscht wurde von einigen ein Shisha-Verbot „wegen der Kinder“.
- Deutschsprachige Eltern beklagten sich über unbeaufsichtigte Kinder, die ihre Konflikte alleine und untereinander teils sehr aggressiv austragen würden, ohne dass deren Eltern regulierend eingriffen. Begründet wurde dies mit „anderen Formen der Konfliktaustragung in den Kulturen“ von deutschen und arabischen Familien.
- Eine größere Gruppe von Frauen arabischer und türkischer Herkunft mit regelmäßiger Präsenz im Park beschwerte sich über nackt spielende Kleinkinder; ab und zu müssten sie Eltern dazu auffordern, ihren Kindern Slips anzuziehen. Zur Begründung hieß es, dass es viele Pädophile gebe, die auch in Grünanlagen und auf Spielplätzen „unterwegs“ seien. Diese Frauen sahen sich in der Verantwortung, „alle Kinder im Blick“ zu haben. Die meisten Eltern würden ihre Ansprachen allerdings falsch verstehen: Dies hätte „nichts mit religiösen Gründen zu tun“, sondern es gehe um Vorsicht, Ästhetik und Hygiene. Schließlich sei der Buschkrug ja kein FKK-Park, lauteten die Argumente.
- Deutschsprachige Eltern nahmen eine starke ethnische Segregation wahr, die für Kinder kontaktverhindernd sei. Dies zeige sich nicht nur im Park, sondern in ganz Neukölln. Wir sprachen mit Eltern, deren Kinder nicht mehr in den Park gehen wollten, weil sie keinen Kontakt zu anderen Kindern gefunden hätten. Mit den arabischsprachigen Kindern hätten sie sich nicht verständigen können, weil deren Familien Begegnungen mit deutschsprachigen Kindern im Park unterbunden hätten.
- ErzieherInnen und Eltern berichteten mehrfach, dass „halbwüchsige Junggruppen“ und „Halbstarke“ kleine Kinder von Spielgeräten vertreiben und „mit schlimmen Ausdrücken“ ärgern würden. Erst wenn Erwachsene eingriffen, würden sich diese Jugendlichen zurückziehen. Verängstigt durch solche Erfahrungen wollten Kinder mitunter gar nicht mehr in den Park kommen.

Veränderungsbedarfe und Verbesserungswünsche bzgl. der Aufenthaltsqualität im Park aus der Perspektive der NutzerInnen:

- Fehlende Sitzgelegenheiten (Bänke) im Spielplatzbereich = sehr oft genannt (Lehrer- und ErzieherInnen, ältere Personen mit Enkelkindern)
- Mehr Schattenplätze im Spielplatzbereich; Schatten über den Spielgeräten, die bei Sommerhitze nicht mehr zu benutzen seien (z.B. Sonnensegel) = sehr oft genannt (Lehrer- und ErzieherInnen, Eltern und Kinder)

- Beleuchtung des oberen Weges als wichtige Querverbindung zwischen U-Bahnstation und Wohngebieten, auch von und zur Arbeit = sehr oft genannt (AnwohnerInnen)
- Parkläufer / Parkwächter = oft genannt (MitarbeiterInnen des SGA, RestauratorInnen, Eltern, junge Mütter, andere BesucherInnen, Leitung der Diakonie)
- Mehr Toiletten, da die WC's im Café im Sommer aufgrund der hohen Nutzungsfrequenz von Kitas und Schulklassen nicht ausreichen = oft genannt (Lehrer- und ErzieherInnen)
- Mehr Präsenz und Kontrollgänge durch das Ordnungsamt = mehrmals genannt (AnwohnerInnen)
- Häufigere Kontrollgänge der Polizei = mehrmals genannt (AnwohnerInnen)
- Aufsuchende Sozialarbeit für Jugendliche = mehrmals genannt (AnwohnerInnen)
- Andere Gestaltung der Ritterburg⁸⁸ = mehrmals genannt (LehrerInnen)
- Aufsuchende Suchthilfe / rund um die Uhr geöffnete Drogenkonsumräume = mehrmals genannt (AnwohnerInnen)

In der Gesamtschau dieser Veränderungs- und Verbesserungswünsche war Folgendes auffällig: BesucherInnen, die „von außen“ kamen, d.h. nicht zur unmittelbaren Umgebungsbevölkerung gehörten, formulierten mehrheitlich Wünsche nach einer besseren Ausstattung des Parks (mehr Sitzkomfort, Schattendächer, mehr Toiletten). Für AnwohnerInnen standen dagegen Maßnahmen zur Verbesserung der Sicherheit (Beleuchtung, mehr Präsenz von Ordnungsbehörden, Parkläufer), Sozialarbeit (für Jugendliche) und Suchthilfe im Vordergrund, mithin spezifisch sozialräumlich ausgerichtete Bedarfe.

5.10 Grünanlagen im Umfeld: AKAZIENWÄLDCHEN

Dem Park am Buschkrug direkt gegenüber, auf der anderen Seite der Blaschkoallee, befindet sich eine weitere größere Grünanlage, zweigeteilt durch die Fritz-Reuter-Allee in ein kleines und ein großes Akazienwäldchen, die zum UNESCO-Weltkulturerbe der Hufeisensiedlung gehört.⁸⁹ Diese Grünanlage wurde aus mehreren Gründen in die sozialraumorientierte Nutzungsanalyse einbezogen: Zum einen gehören die Straßenzüge mit ihrer Anwohnerschaft direkt am Akazienwäldchen zum unmittelbaren, den Park am Buschkrug umgebenden Sozialraum. Zum anderen stellten wir bereits zu Beginn der Feldforschung sichtbare Verbindungen zwischen dem Drogenhandel im Park am Buschkrug und im Akazienwäldchen fest. Und schließlich wurden wir in der Begehung des Parks am Buschkrug mit dem SGA auf das Akazienwäldchen aufmerksam gemacht. So stellten wir wenige Tage nach Beginn der Feldforschung im und um den Park am Buschkrug ein erhebliches Spritzenaufkommen in

⁸⁸ Im Park trafen wir einen Mitarbeiter der Firma, die vom SGA mit der Wartung der Neuköllner Spielplätze beauftragt ist. Die Firma ist für ca. 200 Spielplätze in Neukölln (mit Schulsportplätzen) zuständig.

⁸⁹ Zur Geschichte und gartenkünstlerischen Gestaltung der ersten deutschen „Großsiedlung Britz“ (Hufeisensiedlung) in den 1920er Jahren der Architekten Bruno Traut und Martin Wagner siehe: <http://www.hufeisensiedlung.info/geschichte/gegenwart/eintragung-als-gartendenkmal.html>. Zum gartenstädtischen Siedlungskonzept des Gartenarchitekten Leberecht Migge gehörte auch das Akazienwäldchen.

diesem Akazienwäldchen fest. Insofern waren bzgl. Nutzung und Wahrnehmung beide Grünanlagen in den Blick zu nehmen.

Verunsicherte Nachbarschaften

Zunächst zu den AnwohnerInnen, deren Wohnungen direkt am Akazienwäldchen liegen: Alle GesprächspartnerInnen kamen sofort auf den Drogenhandel und -konsum zu sprechen, der dort in den letzten zwei Jahren erheblich zugenommen habe. Anders als im Park am Buschkrug waren sie im Akazienwäldchen gewissermaßen alltägliche Zeugen und in Fällen von Begleitkriminalität auch selbst Betroffene.⁹⁰ Manche Schilderungen klangen durchaus dramatisch, besonders von denjenigen, die im Parterre oder in den unteren Stockwerken der Häuserzeile mit direktem Blick auf die Grünanlage wohnten: „Es ist schrecklich, wir sehen es täglich, es findet überall im Park statt. Nachts ist es laut und morgens liegen die Spritzen überall rum.“ (Anwohnerin, ca. 50 J.) Sie selbst gehe gar nicht mehr in den Buschkrugpark und ins Akazienwäldchen, denn die gesamte Situation mache ihr Angst, gab diese Bewohnerin an. AnwohnerInnen erklärten, selbst mit Hund abends nicht mehr durch den Park zu gehen, weil sie sich angesichts der Drogenszene nicht mehr trauen würden: „Gegen Abend fängt es an, dass sich Junkies in Gruppen treffen und Bänke und Wiesen belagern. Sie werden laut und frech, trinken viel, darunter auch Obdachlose, die da schlafen.“⁹¹

Ausdrückliche Ängste, die auch andere BewohnerInnen der Siedlung direkt am Akazienwäldchen äußerten, stellten sich als konkrete Kriminalitätsfurcht heraus, die die Menschen nicht nur in den Parkanlagen, sondern auch in ihren Häusern hatten. So berichteten fünf unserer insgesamt rund 20 GesprächspartnerInnen in der Wohnanlage von Einbrüchen in ihre eigenen Wohnungen oder die von unmittelbaren NachbarInnen, bei denen Geld und technische Geräte wie Fernseher und Computer gestohlen worden seien.⁹² Die Kriminalpolizei habe ihnen erklärt, dass es sich bei Gelddiebstählen um Beschaffungskriminalität von Drogenabhängigen handelte.⁹³

Auch wenn sich durch uns nicht eruieren ließ, wann genau bzw. in welchem Zeitraum diese Vorfälle stattgefunden hatten und es auch nicht unsere Aufgabe war, das herauszufinden, so waren diese Schilderungen im Blick auf die Nutzungsanalyse der Grünanlagen in mehrerer Hinsicht relevant: Zum einen war die „ganze Straßengemeinschaft“ in Anbetracht des

⁹⁰ Die Interviews fanden ab Anfang August 2019 statt.

⁹¹ AnwohnerInnen berichteten von „Junkies“, die sich in ihren Hauseingängen spritzten, in Keller eingedrungen seien und dort Verkotungen hinterlassen hatten. Mehrere AnwohnerInnen gaben an, dass es ca. zwei Monate vor Beginn unserer Feldforschung einen „Drogentoten“ im Akazienwäldchen gegeben habe. Anhand von Pressemeldungen konnten wir dies nicht verifizieren.

⁹² Bei einem der betroffenen Bewohner sei gleich dreimal hintereinander eingebrochen worden. Er hatte sich eine Videoanlage an seine Haustüre einbauen lassen, „zum Leidwesen der Nachbarn, die sich jetzt beobachtet fühlen“, wie er sagte. Das Nachbarschaftsklima sei „hochgradig zerstört“. Wir sahen auch an Hauseingängen nahe der U-Bahn-Station Hinweisschilder auf Videoüberwachung.

⁹³ Die Wohnungsgesellschaft DEGEWO hatte die Haustüren in ihrem direkt am Akazienwäldchen gelegenen Häuserbestand mit Metallstäben verstärkt, um Einbrüchen mit Chipkarten oder Schraubenziehern vorzubeugen, wie MieterInnen uns berichteten. In der Häuserzeile direkt daneben (im Bestand der Wohnungsbaugesellschaft DEUTSCHE WOHNEN) hatte sich die Gemeinschaft erfolgreich gewehrt, als die Verglasungen der Wintergärten in den Parterrewohnungen wegen Denkmalschutz entfernt werden sollten, da dies ein zusätzlicher Schutz gegen Einbrüche sei. Nach Polizeiangaben sei die Kriminalitätsfurcht dort inzwischen ein „gefühltes Problem“. Einbruchdelikte seien „total zurückgegangen“. (Interview im Polizeiabschnitt 56 am 25.09.2019)

Drogenhandels, der tagtäglichen Begegnungen mit „Junkies“ sowie zahlreicher Vorfälle von Begleitkriminalität derart „stark verunsichert“ – wie uns gesagt wurde –, dass viele von ihnen das Akazienwäldchen gar nicht mehr betreten wollten. Zum anderen kamen in dieser allgemeinen Verunsicherung Ängste vor dem Niedergang gewachsener, alteingesessener Britzer Nachbarschaften zum Ausdruck, die als Verlust von „Heimat“ artikuliert wurden. Dazu das Beispiel einer in Britz gebürtigen Anwohnerin (Fritz-Reuter-Straße): „Ich bin hier geboren und früher oft in den Grünanlagen gewesen, um Nüsse und Holunder zu sammeln. Heute gehe ich nicht mehr. Ein Bekannter hat mir gesagt, dass ich das kleine Akazienwäldchen nicht mehr betreten soll. Ich fühle mich hier bald nicht mehr zu Hause.“ (Anwohnerin, ca. 60 J.) Es hatte – so unser Befund – nicht nur ein Rückzug von NutzerInnen der angrenzenden Wohngebiete aus der Grünanlage stattgefunden, sondern die beschriebenen Drogenbelastungen hatten einige AnwohnerInnen bereits zu Überlegungen bewogen, ganz von dort wegzuziehen. In diesen stark verunsicherten lokalen Lebenswelten war häufig von Resignation und eigener Ohnmacht sowie von einem Vertrauensverlust in Polizei und Politik die Rede.

Anders als im Park am Buschkrug waren die Beobachtungen der AnwohnerInnen im Akazienwäldchen sehr konkret. Mehrere von ihnen begleiteten wir auf Rundgängen durch die Parkanlage.⁹⁴ Wie nach einiger Zeit auch wir, erkannten sie den Dealer, der regelmäßig morgens auf einer der Parkbänke größere Bündel von Geldscheinen zählte, beobachteten minderjährige Jungen, die Botengänge machten, und sahen Drogenabhängige, die sich auf Parkbänken spritzen. Wir wiederum sahen im Akazienwäldchen dieselben Dealer bei Geldübergaben von teils sehr jungen Männern und beobachteten dieselben jungen Männer in den Strukturen des Drogenhandels wie im Park am Buschkrug. Während der Drogenhandel dort versteckter und in den Randbereichen der Grünanlage ablief, waren die Szenerien und Aktivitäten im Akazienwäldchen offen sichtbar und auch deshalb unübersehbar auffällig, weil kaum andere Menschen in der Parkanlage unterwegs waren. Auch der kleine Spielplatz im Akazienwäldchen wurde nur sehr selten genutzt, wie uns auffiel.⁹⁵ Von einer Belebtheit der Grünanlage durch andere Nutzerschichten konnte keine Rede sein. Im Gegenteil: Tagsüber waren die Wiesen menschenleer, und nur äußerst selten waren SpaziergängerInnen auf den Außenwegen anzutreffen. Wer sich auf die Parkbänke setzte, war erkennbar drogenabhängig. Abends begegneten wir dann größeren Gruppen von Männern mit Gepäck, die zum Teil auf den Parkbänken übernachteten.⁹⁶ Wenn wir morgens in das Akazienwäldchen kamen, sahen wir Männer, die dort übernachtet hatten, im Kontakt mit den uns vom Sehen bekannten Dealern.

⁹⁴ Einer dieser Anwohner war Augenzeuge, als gusseiserne Gestelle von Parkbänken abmontiert und wegtransportiert wurden.

⁹⁵ In den Gebüsch entlang der Mauer zur Häuserzeile an der Stavenhagener Straße lagen regelmäßig Konsumutensilien (Spritzen, Eppendorfgläser u.a.), Kleidung, Koffer, leere Taschen. Einmal sahen wir einen sehr jungen Mann im Gebüsch, der sich spritzte. In den Gebüsch zur Blaschkoallee fanden wir Ende Mai Überbleibsel von Diebesgut, darunter zwei leere Schmuckschatullen und die Hüllen einer Souvenirmünzsammlung. Anfang August lagen diese Gegenstände immer noch in den Gebüsch, ein Zeichen dafür, dass zumindest in diesem Zeitraum keine Pflegemaßnahmen stattgefunden hatten.

⁹⁶ Mit diesen obdachlosen Männern in Gesprächskontakt zu kommen, war uns in diesem Fall u.a. aus Gründen des Eigenschutzes nicht möglich.

Angesichts des offenen Drogenhandels⁹⁷ forderten AnwohnerInnen am Akazienwäldchen mehr Polizeipräsenz, auch in Zivil. „Die (Dealer, F.B.) sollen wissen, dass sie im Visier sind und dass das nicht geht mit den Drogen“, hieß es beispielsweise. Von denselben GesprächspartnerInnen hörten wir zugleich, dass saubere und geschützte Räume für die Suchtkranken wichtig seien; einige hatten beobachtet, dass „Junkies“ gebrauchte Spritzen wiederverwendet hatten. Wünsche nach stärkerer Polizeipräsenz gingen mit dem Plädoyer für Drogenkonsumräume und mehr Sozialarbeit einher, schlossen sich also nicht gegeneinander aus. Weiterhin war festzustellen, dass es keinen stigmatisierenden Diskurs gegen (junge, männliche) Geflüchtete gab, auch dann nicht, wenn GesprächspartnerInnen bzgl. der Zunahme des Drogenhandels und -konsums auf eine in der Nähe gelegene Flüchtlingsunterkunft verwiesen. „Die Probleme sind nicht auf die Ausländer zu schieben“, oder: „Das ist alles Volk aus der Nachbarschaft“, hieß es beispielsweise unter den AnwohnerInnen am Akazienwäldchen.⁹⁸

Virulent war dagegen ein allgemeiner Diskurs über den „Niedergang des Kiezes“⁹⁹ bei denjenigen, die sich als alteingesessene BritzerInnen bezeichneten, teils dort geboren waren oder sich seit Jahrzehnten im Quartier beheimatet fühlten. Beschwerden über die Vermüllung des öffentlichen Raumes, Drogenkriminalität in und die Verwahrlosung von Grünanlagen, die am Zustand des Akazienwäldchens festgemacht wurden, gingen über in Klagen über den Zerfall zivilgesellschaftlicher Werte, die Erosion von Nachbarschaftsgefügen, die Veränderung der Sozialstruktur im Stadtquartier, den allgemeinen Rückgang von Hilfsbereitschaft und Solidarität. Ausgangspunkt war zwar „nur“ der Zustand des Akazienwäldchens, nach dessen Nutzung und Wahrnehmung wir AnwohnerInnen gefragt hatten. Doch im Verlauf der Gespräche thematisierten sie häufig soziale und kulturelle „Zerfallserscheinungen“ im gesamten Britzer Süden. Eine von ihrer Größe her überschaubare Grünanlage geriet in der lebensweltlichen Perspektive gewissermaßen zum Spiegel von Problemlagen des umliegenden Sozialraums.

Im Mittelpunkt der Diskurse um die „Zerfallserscheinungen des Sozialen“ stand das Müllproblem, nicht nur im Akazienwäldchen, sondern im gesamten Stadtteil. Auch darüber klagte ein Großteil unserer GesprächspartnerInnen: „Es hat wirklich eine Verwahrlosung der Leute hier eingesetzt. An meiner Ecke (direkt am Akazienwäldchen, F.B.) leben 200 Menschen, viele mit Behinderungen. Die Menschen hier im Kiez sind frustriert, weil alle machen können, was sie wollen. Es ist ein zivilgesellschaftlicher Abstieg, das Müllproblem gehört dazu.“ (Leitung einer großen sozialen Einrichtung). Oder eine Anwohnerin, die mit ihrem Mann seit über 50 Jahren an der Ecke gegenüber vom Akazienwäldchen wohnt: „Die Sozialstruktur hat

⁹⁷ Im August 2019 hatte das SGA Hinweise von der Polizei bekommen, dass sich das Drogengeschehen zum Akazienwäldchen und nach Britz-Süd verlagert hatte. Daraufhin wurde die Firma Alpha Grün, bis dahin für die Müllbeseitigung in der Grünanlage zuständig, auch damit beauftragt, einmal pro Woche zur Spritzensammlung und -entsorgung in die Gebüsch im Akazienwäldchen zu gehen.

⁹⁸ Anders war dagegen die Konnotation einer Plakataktion gegen den dort stattfindenden Drogenhandel: Im September 2019 initiierte der CDU-Ortsverband eine Kampagne gegen Dealer im Akazienwäldchen in deutscher und arabischer Sprache, die in den sozialen Netzwerken ausführlich und sehr kontrovers diskutiert wurde. [Siehe: <https://www.tagesspiegel.de/berlin/dealer-verpisst-euch-drastisches-cdu-plakat-im-beschaulichen-britz/25049342.html>]

⁹⁹ Vgl. zum Sozialstrukturatlas Buschkrugallee Nord 2018 (von Grenzallee bis Blaschkoallee) den RBB-Beitrag mit Aussagen des Neuköllner Stadtrats für Stadtentwicklung, Jochen Biedermann: <https://www.youtube.com/watch?v=lZNRpSr7p4>.

sich sehr verändert, alles wird weggeschmissen. Das machen Deutsche wie Ausländer, laden alles ab. Die BSR ist nur für die Doofen.“ Einige AnwohnerInnen gaben an, sich genau erinnern zu können, wann das Müllproblem im Kiez eingesetzt hatte: „2011 gab es das hier nicht, war alles sauber. 2013/14 fing es an, 2015 und 2017 war’s massiv“, gab bspw. die Mitarbeiterin einer anderen sozialen Einrichtung an, die ebenfalls gleich hinterherschob, dass das „mit den Flüchtlingen nichts zu tun“ habe. Eine Ethnisierung des Müllproblems konnten wir insgesamt nicht feststellen.

Engagement gegen die Verwahrlosung des Akazienwäldchens

In den letzten zwei Jahren fanden immer wieder ehrenamtliche Aktivitäten gegen die Verwahrlosung des Akazienwäldchens statt, die – soweit aus der Lokalpresse nachvollziehbar war – hauptsächlich von einer engagierten Person ausgingen. In 2018 hatte ein Bewohner der Hufeisensiedlung damit begonnen, Müll und Drogenspritzenreste in der Grünanlage einzusammeln. Es folgten Aufrufe und Einladungen an die Nachbarschaft, sich an Aktionstagen zum Müllsammeln sowie zur Bewässerung der Bäume und massiv ausgetrockneten Wiesen im Akazienwäldchen zu beteiligen.¹⁰⁰ Im November 2019 wurde dieser sog. „Britzer Baumgießer“¹⁰¹ zusammen mit 40 anderen, in Neukölln ehrenamtlich Aktiven vom Bezirksbürgermeister für sein Engagement geehrt. Für 2020 hatte er die AnwohnerInnen auf Plakaten an den Bäumen im kleinen Akazienwäldchen zu einem weiteren Aktionstag im Frühjahr eingeladen.

Im Rahmen dieser Feldforschung konnte zeitlich nicht nachvollzogen werden, wie die Resonanz der Nachbarschaft auf die bisher stattgefundenen Müll- und Gießaktionen war, bzw. wer und wie viele AnwohnerInnen sich daran beteiligt hatten. Als zwei AnwohnerInnen zu einer aufwändig organisierten und vom SGA genehmigten Feier zum bundesweiten „Tag der Nachbarn“ am 24. Mai 2019 auf die Wiesen im Akazienwäldchen einluden, kamen nur drei NachbarInnen, zwei BesucherInnen und ein Bezirksabgeordneter aus dem Rathaus Neukölln.¹⁰² Solche Formen der Belebung und Wiederaneignung einer stark vernachlässigten öffentlichen Grünfläche scheinen in der Hufeisensiedlung jedenfalls nicht zu funktionieren, obwohl umfänglich dazu eingeladen und plakatiert worden war. Wäre das Stadtquartier ein Quartiersmanagement-Gebiet, würden solche Aktivitäten zur Förderung und Stärkung von Nachbarschaften von einer Institution (Quartiersmanagement) angestoßen und begleitet (vgl. Kap. 6 zum Körnerpark als QM-Gebiet). Im Fall der Belebung dieser Grünfläche schien ausschließlich ehrenamtliches Engagement auf „verlorenem Posten“ gewesen zu sein.

Engagement im Akazienwäldchen zeigt auch der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND e.V.) – genauer die Arbeitsgruppe „Strauchschutz“, die sich zum Ziel

¹⁰⁰ Vgl. Berliner Woche am 27.07.2018, 02.04.2019, 04.05.2019. Im Mai 2019 hatte der engagierte Anwohner in der Lokalpresse unter dem Titel „Anwohnerprotest in Britz für einen intakten Kiez“ erklärt, dass der Zustand im Akazienwäldchen „nicht mehr hinnehmbar“ sei, darunter der verwaiste Kinderspielplatz, die Vertrocknung der Wiesen, seit Jahren verdreckte Bänke und die Belastungen durch Drogenkonsum (s. Berliner Woche am 14. Mai 2019).

¹⁰¹ Vgl. Berliner Woche am 29.11.2019.

¹⁰² Vgl. Berliner Woche am 25.05.2019 unter dem Titel „Nachbarschaftsfest. Abend wird zum Desaster“. Der Initiator, wieder der „Britzer Baumgießer“, erklärte danach: „Die Konsequenz ist, sich an zukünftigen Nachbarschaftsfesten nicht mehr zu beteiligen.“

gesetzt hat, die Strauch- und Heckenpflege in Berlins Grünanlagen ökologischer zu machen, so auch im Akazienwäldchen. Aus Naturschutz-Perspektive erfüllen Hecken und Sträucher wichtige Funktionen für den Naturhaushalt, „schützen vor Wind, dämmen den Lärm, reduzieren Staub in der Luft, bieten wertvolle Brut- und Nistplätze und sind Lebensraum für viele Kleintiere“, wie es im Blog unter: „Im Dialog durchs Akazienwäldchen“ heißt.¹⁰³ Dazu bedürfe es einer „naturverträglichen, gärtnerischen Pflege“. Die Umweltgruppe hatte auf Meldungen von AnwohnerInnen aus allen Berliner Bezirken reagiert, dass in öffentlichen Grünanlagen Sträucher vielfach bis kurz vor den Boden zurückgeschnitten oder gerodet würden (unter Einsatz von Motorsägen wird das „Laserschnitt“ genannt). Auch im Akazienwäldchen waren u.a. im Zusammenhang von Drogenbelastungen starke Rückschnitte in Gebüsch und Gehölzen erfolgt. Im Frühjahr 2019 hatte sich die Umweltgruppe mit der Leitung des Grünflächenamts im Akazienwäldchen getroffen, um Auskunft über dort geplante Gehölzpflegemaßnahmen zu erhalten. Im Blog der Umweltgruppe heißt es dazu: „Der Leiter für die Grünanlagen bestätigte, was zu erwarten war: Zu wenig Personal, zu wenig Geld, dazu noch Müll und potentielle Angsträume. Im Akazienwäldchen habe man schon einzelne Bäume und Sträucher entfernt, weil das Ordnungsamt dort benutztes Spritzbesteck von Drogenabhängigen gefunden habe. Naturschutzbelange haben da für das Bezirksamt eher untere Priorität“, habe es auf Seiten der Grünanlagenleitung geheißt.¹⁰⁴

Nochmals deutlich wird allerdings, in welchem Spannungsfeld unterschiedlicher Interessen und notwendiger Abwägungen die für die Grünflächenpflege verantwortlichen Akteure stehen.

In mehrfacher Hinsicht ist das Akazienwäldchen ein exemplarisches Beispiel: Erstens für die Konfliktlinien zwischen Naturschutz und unterausgestatteter staatlicher Grünpflege, die aufgrund ihrer Ressourcenknappheit gar nicht in der Lage ist, naturnahe Pflegemaßnahmen umzusetzen. Zweitens in Anbetracht von drogenbelasteten öffentlichen Grünanlagen, in denen Aspekte von „Sicherheit“ in den Vordergrund geraten. Und drittens, weil sich hier verdichtet zeigt, was an abgestimmten, interdisziplinären Maßnahmen erforderlich wäre, um eine strukturell vernachlässigte Grünanlage im Sinne positiver Nutzbarkeit „wiederzubeleben“. Denn bei Grünanlagenpflege geht es um mehr als Biotopentwicklung und/oder Verkehrssicherheit, Gehölzschnitt und Gebüschauslichtung. Es geht darüber hinaus immer auch um soziale Fragen: Welche Nutzungs- und Aufenthaltsqualitäten haben öffentliche Grünanlagen und für wen, wie sollten sie gestaltet und wie müssen sie unterhalten und gepflegt werden? Wie ist mit Drogenabhängigkeit, Drogenhandel, Verdrängung umzugehen? Wie ist mit Menschen in prekären Lebenslagen, deren Lebensmittelpunkt der öffentliche Raum bzw. Grünanlagen sind, im Rahmen eines aufsuchenden Hilfesystems umzugehen? All dies sind Fragen und Herausforderungen, die ein bezirkliches Grünflächenamt monodisziplinär überfordern. Ein eigens einzurichtendes Parkmanagement hätte diese Schnittstellenfunktion inne zwischen Gemeinwesenarbeit im öffentlichen Raum, mobiler Sozialarbeit, Kriminalitäts- und Gewaltprävention, Grünflächenpflege, Ordnungsamt, Polizei und ggf. anderen sozialraumbezogenen Akteuren und Institutionen (s. Kap. III. Handlungsempfehlungen).

¹⁰³ Siehe: <http://umweltzoneberlin.de/2019/03/04/im-dialog-durchs-akazienwaeldchen/>

¹⁰⁴ Ebd.

6. Gartendenkmal KÖRNERPARK

6.1 Nutzungsareale und Nutzungsformen

Der Körnerpark mit einer Fläche von rund 2,4 Hektar ist eine als Gartendenkmal geschützte Parkanlage in Nord-Neukölln (umgeben von Jonasstraße, Schierker Straße, Wittmannsdorfer Straße), die zwischen 1912 und 1916 auf dem Gelände einer ehemaligen Kiesgrube entstanden war.¹⁰⁵ Der Park gilt als einer der bedeutendsten Zeugnisse neobarocker Gartengestaltung in Berlin und ähnelt einem Schlosspark nach französischem Vorbild, darum auch „Sanssouci Neuköllns“ genannt.¹⁰⁶ Die Parkanlage liegt aufgrund der vormaligen Nutzung bis zu sieben Meter tiefer als das umliegende Straßenniveau und ist geometrisch streng gegliedert. Zwei monumentale Steintreppen auf der Westseite führen hinab zu einer Orangerie mit vorgelagerter, von Balustraden gesäumter Terrasse. Nord- und Südseite sind durch Arkadenwände begrenzt, auf der Ostseite erstreckt sich am Hang ein Kaskadenbrunnen mit Fontänebecken. Die Mitte des Parks bildet eine große, niedrig eingezäunte Rasenfläche, gerahmt von üppig bepflanzten Stauden- und Blumenbeeten mit hohen alten Platanen; seitlich grenzt ein Barockgarten an.¹⁰⁷

In der Orangerie befinden sich ein Café sowie Galerie- und Veranstaltungsräume des Kunstamtes Neukölln für wechselnde Kunstausstellungen, Konzerte und Kreativworkshops.¹⁰⁸ Auf dem Vorplatz der GALERIE IM KÖRNERPARK¹⁰⁹ fanden in den Sommermonaten jeden Sonntag ab 18:00 Uhr Konzerte und bis Ende Oktober Auftritte von Chören statt, der Eintritt war frei.¹¹⁰ Dort oben, auf der Ebene des „Kulturschaffens“, beschrieb eine Mitarbeiterin der Galerie die Nutzerstruktur so: „Das Publikum ist international, sehr viele englisch- und französischsprachige Besucher, manchmal mehr als deutschsprachige. Ehemalige Berliner kommen auch gerne, wenn sie zu Besuch sind. Und viele Berliner bringen ihre Besucher her. Gestandene Neuköllner sieht man relativ selten.“ Sie habe schon viele Aussagen gehört wie: „‘Was? Ich wohne schon so lange hier und hab’ noch nie was davon gehört.’ Viel geht über Mundpropaganda, aber wir sind auch auf Facebook präsent.“

¹⁰⁵ Der Unternehmer Franz Wilhelm Theodor Körner (1838-1911) vermachte das Gelände vor seinem Tode der damaligen Stadt Rixdorf mit der Auflage, einen Volkspark anzulegen, der seinen Namen trägt. [Vgl. <https://www.koernerpark.de/geschichte-gartendenkmal/>]

¹⁰⁶ Siehe: <https://de.wikipedia.org/wiki/Koernerpark>

¹⁰⁷ 2004 wurde der Körnerpark als erstes denkmalgeschütztes Objekt in Neukölln mit einer neuen, offiziellen Denkmalschutzplakette ausgezeichnet. Der Preis galt auch dem Bezirksamt Neukölln für den „hervorragenden Pflegezustand“ dieser Parkanlage. [Siehe: <https://www.koernerpark.de/>]

¹⁰⁸ Im kleinen Konzertsaal fand z.B. im Oktober 2019 ein von der Deutschen Kinderhilfe finanzierter Ferienworkshop für Kinder unter dem Motto „Deine Stadt“ unter künstlerischer Leitung statt. Im Workshop, der gut besucht war, bauten die Kinder städtische Phantasiegebäude aus Pappmaché.

¹⁰⁹ 1993 eröffnete die neu gemachte Galerie im Körnerpark für experimentelle und gegenwartsbezogene Kunst und ist bis heute Bühne für lokale und internationale KünstlerInnen. [Siehe <https://www.neukoellner.net/zeitreisen/vom-koerner-zum-park/>]

¹¹⁰ „Die Konzertreihe ‚Sommer im Park – umsonst und draußen‘ präsentiert die Vielfalt der hauptstädtischen Musikwelt – von Klassik bis Jazz, Blues und Rock, mit einem gewissen Akzent auf Weltmusik.“ [Siehe <https://www.berlin.de/kunst-und-kultur-neukoelln/veranstaltungen/sommer-im-park/>]

Wie die Galerie ist das ZITRONENCAFÉ – mit Außensitzmöglichkeiten auf der breiten Terrasse und kostenfreier Toilettenanlage – ganzjährig und täglich von 10:00 bis 20:00 Uhr geöffnet: „Das Publikum ist sehr international“, hieß es auch hier: „In den Neunzigerjahren war im Park nicht viel los, er war eher ruhig und von älteren Leuten besucht. Heute kommen viele alternative Leute, sind friedlich, feiern und entspannen sich.“ (Langjähriger Mitarbeiter, der im Quartier aufgewachsen ist, Ende 30 J.) In den Gesprächen mit BesucherInnen auf der Terrasse hörten wir öfter Aussagen wie: „So was wie den Körnerpark erwartet man gar nicht hier“, als seien sie überrascht vom Kontrast gewesen, einen so schönen Ort in einem Bezirk wie Neukölln entdeckt zu haben. Oder: „Zu schön hier, das passt gar nicht zu Neukölln.“ (Gruppe junger Männer aus Süddeutschland) Vormittags kamen bereits die ersten BesucherInnen auf die breite, höher gelegene Terrasenebene, gingen ins Café und/oder in die Galerie, sonnten sich bei gutem Wetter auf Parkbänken am Rand der Balustrade, wickelten Babys auf dem Rasenstück, trafen sich mit Laptops zum Arbeiten mit KollegInnen, spielten Boule auf der Fläche u.v.m. – oder lasen Bücher! Tatsächlich sahen wir in keiner anderen Grünanlage dieser Untersuchung (und bisher auch in keinem anderen Park Berlins) so viele in Büchern lesende Menschen, und zwar aller Altersgruppen. Dazu schien die Terrasse mit mediterranem Flair und großen Kübelpflanzen (Palmen und Oleander) besonders einzuladen. Der monumentale Treppenaufgang von der Orangerie zur Schierker Straße eignete sich, wie an manchen Tagen gleich mehrfach zu beobachten war, als Kulisse und Bühne für professionelle Fotoshootings von Brautpaaren, die Damen in aufwändigen Roben mit eleganten Kopftüchern, also Musliminnen.

Von der um einige Meter erhöhten Terrasse aus ist die gesamte, tieferliegende Parkebene zu überschauen, mit einer breiten Blickschneise bis zur gegenüberliegenden Wasserkaskaden- und Teichanlage (zur Wittmannsdorfer Straße hin). Von dort blickt man/frau also in umgekehrter Richtung auf die Orangerie. Mehrfach schwärmten BesucherInnen nicht nur vom gesamten Park als „Perle“ und „Schmuckstück von Neukölln“ oder dem schönsten Park Berlins überhaupt, sondern reflektierten die verschiedenen Sichtachsen in der Parkanlage als „beruhigend“ oder „interessant“, weil es immer etwas zu schauen und zu beobachten gebe. Solche Beschreibungen waren insbesondere deshalb aufschlussreich, weil wir auf den Bänken auf der anderen Seite des Parks auffällig viele einzelne und nach ihrer Selbstbeschreibung auch einsame Menschen antrafen, darunter oftmals alleinstehende Frauen, ältere Menschen ohne PartnerIn und erkennbar in Armut lebende, teils obdachlose Menschen.

Als spiegele sich die soziale Stratifikation in der räumlichen Ordnung der Parkanlage wider, trafen wir diese Menschen buchstäblich auf der „anderen Seite“. Der Blick auf am Teich spielende Kinder, die belebte Mittelwiese, Musikveranstaltungen auf der Terrasse, ermöglichte das Gefühl von gesellschaftlicher Teilhabe im öffentlichen Raum und in ästhetisch anmutender Umgebung: Kurzum wurde eine wichtige soziale Funktion von Grünanlagen deutlich, und dies in einem von signifikanten demographischen Umbrüchen geprägten Wohnquartier.¹¹¹ Seit 2013 wuchs die Bevölkerungszahl des Körnerkiezes um ein Viertel von damals rund 10.000 auf ca. 13.000 Menschen, wie das gleichnamige QUARTIERSMANAGEMENT angab. Somit sei auch der Bedarf an grünen Aufenthaltsflächen erheblich gestiegen: „Der Körnerpark ist die wichtigste

¹¹¹ Vgl.: Integriertes Handlungs- und Entwicklungskonzept des QM Körnerpark 2017-2019, erstellt von Öznur Büker, Ulrich Lautenschläger, Astrid Tag, Ivana Wahren, Mai 2017. [www.qm-koernerpark.de]

Grünanlage, darüber definiert sich im Prinzip jeder Bewohner“, resümierte eine Mitarbeiterin des QM die Bedeutung des Parks für das umliegende Wohngebiet. Dies zeige sich auch in der starken Nutzung der Mittelwiese: „Da sitzen die Menschen auf den Rasenflächen quer durch alle sozialen Schichten.“¹¹²

Das Betreten dieser geschützten Rasenfläche ist eigentlich verboten, worauf auch Schilder hinweisen. Besonders im Sommer und an den Wochenenden ist diese Wiese jedoch dicht besetzt – „wie in einer vollen U-Bahn“, hieß es bspw. Wir sahen Menschen aller Altersschichten, kleine und größere Gruppen, sitzend oder liegend, in Bikini oder Badehose, beim Picknick, Fußballspielen, Yoga oder Judokampfsport, auf Decken und im nackten Gras liegend. Manche brachten Campingtische und -stühle, Kinderwagen, Fahrräder oder Rollkoffer mit. In der Regel waren sich die NutzerInnen der Rasenfläche über das bestehende Betretungsverbot bewusst. Viele, mit denen wir auf dem Rasen gesprochen haben, beriefen sich aber auf alle anderen, die dieses Verbot ebenfalls missachteten, und empfanden die Nutzung als gewachsenes Gewohnheitsrecht. Doch hörten wir auch reflektiertere Befürwortungen dieser Nutzung wie etwa folgende: „Auf der Wiese kommen so viele unterschiedliche Menschen zusammen, sie ist gemeinschaftsstiftend. Ohne ihre Nutzung wäre der Körnerpark leer und tot.“ (Anwohner, Mitte 30 J.) Oder: „Ohne diese Nutzung wäre der Park nur ein Rundlaufgehege.“ (Anwohnerin, Ende 20 J.) Alteingesessene NeuköllnerInnen beklagten mit Blick auf die Rasenfläche allerdings, dass es keine Achtung mehr vor dem Gartendenkmal gebe (vgl. Kap. 6.6). Die beiden Gärtnerinnen, die die Grünanlage pflegen, hatten diesbezügliche Regelansprachen längst aufgegeben, da sie sonst „nicht mehr zum Arbeiten“ kommen würden. Während die mittlere Rasenfläche in den Sommermonaten je nach Wetterlage tatsächlich eher einer übervollen Freibadwiese glich, blieben die beiden umrandeten Hangwiesen neben dem Kaskadenbrunnen – ohne Betretungsverbot – vergleichsweise leerer. Ab und an feierten Kitagruppen und Mütter mit Kleinkindern dort Kindergeburtstage, wohlwissend, dass sie das auf der unteren Rasenfläche nicht dürften.

Auf den Wegen um die Mittelwiese und am Teich begegneten uns zahlreiche ErzieherInnen mit Kita-Gruppen, die den Park teils mehrmals pro Woche aufsuchten, weil Kinder frische Luft und Bewegung bräuchten. Auch Grundschulklassen sahen wir häufiger, bspw. den „Sponsorenlauf“¹¹³ von ca. 80 Kindern einer Grundschule, ein großes Spektakel, das einmal im Jahr stattfindet. Anders als im Park am Buschkrug kamen die Grundschulklassen aus dem Kiez und – nach unserer Feststellung – nicht aus anderen Stadtbezirken. Aus der näheren Umgebung war auch eine gesamte private arabische Sprachschule mit einem Lehrer, mehreren Erzieherinnen und 60 bis 70 Kindern aller Altersstufen (1. bis 5. Klasse), die sich jeden Samstag und Sonntag zum Spielen, für Gruppenfotos und Naturerklärungen im Körnerpark aufhielten.

Ebenso nutzten verschiedene umliegende soziale Einrichtungen die Grünanlage, bspw. MitarbeiterInnen eines Seniorenheims mit geriatrischem Schwerpunkt, die ihre HeimbewohnerInnen regelmäßig ins Grüne begleiteten. Und schließlich sei noch erwähnt, dass wir auf den Rundwegen um die mittige Rasenfläche häufig morgens ältere Frauen allein oder

¹¹² Interview am 06.11.2019.

¹¹³ Kinder laufen auf dem Weg um die zentrale Rasenfläche, für jede Runde pro Kind zahlen Eltern 10 Cent, nach 10 Runden einen Euro. Vom Erlös werden Anschaffungen für die Schule gekauft.

zu zweit beim Nordic Walking und Spaziergehen antrafen. Auch sehr betagte ParknutzerInnen waren öfter zu sehen, darunter ein Paar, beide 91 Jahre alt, das seit 40 Jahren in der Nachbarschaft wohnte und die Grünanlage regelmäßig aufsuchte, um sich beweglich zu halten. Mehrere Personen mit Mobilitätseinschränkungen lobten den barrierefreien Parkzugang, der mit Stock, Rollator oder Rollstuhl über die seitlichen Rampen möglich ist.

Auffällig war, wie viele junge Männer sich ab vormittags und tagsüber bis abends auf den Parkbänken um die Mittelwiese – nie auf dem Rasen selbst – in kleinen und größeren Gruppen aufhielten. Einige, mit denen wir längere Gespräche führten, hatten bestimmte Bänke zu ihren Stammplätzen erklärt, viele von ihnen rauchten Cannabis. Darunter waren junge Männer, die vor kurzer Zeit als Geflüchtete (aus Syrien, Afghanistan und dem Iran) teils mit, teils ohne ihre Familien nach Berlin gekommen waren; andere waren in Neukölln aufgewachsen. Ihre gemeinsame Sprache war Arabisch, mit uns sprachen sie Deutsch. Einige waren staatenlos (mit Duldung), ihre Familien stammten aus Palästina und dem Libanon. Im Park würden sie „abhängen“, weil viele von ihnen weder Ausbildung noch Arbeit hätten. Um uns zu erklären, warum das so sei, zeigten uns einige ihre Ausweise, worin das Arbeitsverbot für sie als „geduldete Staatenlose“ eingetragen war. Sie verwiesen auf andere junge Männer im Quartier, denen es ebenso ginge, und bezeichneten sich uns gegenüber wörtlich als „verlorene Generation“.

Auf den Bänken um die Mittelwiese waren auch häufiger wohnungslose bzw. obdachlose Menschen anzutreffen, darunter auch zwei ältere Frauen mit afrikanischem Migrationshintergrund, eine von ihnen übernachtete regelmäßig im Vorraum einer Imbisskette am Hermannplatz. An den Parkbänken hielten sich tagsüber auch ältere Männer auf, die arbeitslos waren, in Wohnheimen mit anderen Männern lebten und die beengten und konflikthafter Wohnverhältnisse uns gegenüber beklagten. Auch deshalb, so gaben einige an, würden sie sich im Körnerpark oft stundenlang am Tag aufhalten. Alle dieser Männer hatten einen Migrationshintergrund. An den Rändern der tiefergelegenen Grünanlage, genauer in den Rundbögen der Arkadenwände, trafen wir immer wieder Männer an, überwiegend aus Osteuropa (u.a. Lettland), die obdachlos waren und dort übernachteten. Mit einigen kamen wir ins Gespräch und erfuhren, dass sie heroinabhängig waren und dort auch konsumierten. In Notunterkünften wollten sie nach eigenen Angaben nicht übernachten.¹¹⁴ Vereinzelt gab es auch in den seitlichen Gebüsch um die Mittelwiese, und dort stellten wir an einigen Stellen vermehrt Drogenkonsum-Utensilien (Heroin, Kokain) fest. So auch auf der oberen Ebene des Körnerparks (Richtung Rübelandstraße) mit seitlichen Gebüsch, die sich als stark frequentierte Konsumorte herausstellten. In diesem Bereich, wo die Jonasstraße in eine Sackgasse mündet, trafen wir während der Forschung regelmäßig drogenabhängige Menschen (intravenös/Heroin) an, und hier fanden auch Übergaben der Drogen statt. In der kleinen, direkt angrenzenden Grünfläche fiel uns bzgl. gärtnerischer Pflege ein deutlicher Kontrast zum Körnerpark auf, als verlief zwischen beiden Grünanlagen eine Art Pflegegrenze. Der Grünstreifen an der Rübelandstraße wurde vor allem als Transitweg Richtung Thomasstraße

¹¹⁴ Mit zwei dieser Männer haben wir längere Gespräche geführt, sie hatten Kontakt zu Fixpunkt und gingen zum Duschen in eine Kontaktstelle. In Notunterkünften wollten sie nicht übernachten, weil „die Menschen dort sehr dreckig“ seien, „stinken“ würden und „Ungeziefer am Körper“ hätten.

(im Übergang zu Thomas- und Lessinghöhe) sowie als Hundeauslaufgebiet genutzt, was im Körnerpark untersagt ist.

Im unteren Körnerpark sahen wir nach Einbruch der Dämmerung bis auf wenige Ausnahmen nur noch Männer auf den Bänken und am oberen Teil des Kaskadenbrunnens. Mehrfach hörten wir, dass sich Frauen bei anbrechender Dunkelheit im Park nicht mehr wohlfühlen würden. „Tagsüber ist alles friedlich, aber nachts ist hier richtig was los, da würden wir auf keinen Fall mehr herkommen. Dann sind vor allem Männer da, und Frauen werden auch angegrabscht, das passiert ab der Dunkelheit.“ (Gespräch mit zwei jungen Frauen auf einer Parkbank, beide aus dem Kiez) Oder die Mitarbeiterin der Galerie (bis 20 Uhr geöffnet): „Nun wird es früher dunkel und es ist ein bisschen unheimlich.“ Manchmal schließe sie die Türe von innen ab und öffne nur, wenn sie Leute für Besucher halte: „Abends füllt sich der Park immer mit jungen Männern, da fühlt sich selbst ein gestandener Mann alleine nicht wohl. Seit einem Jahr hat das sehr zugenommen“, so ihre Wahrnehmung. Sie selbst lasse sich nach Dienstschluss immer von ihrem Mann abholen. Vom nächtlichen Geschehen auf der unteren Rasenfläche berichtete auch der Mitarbeiter des Cafés: „Da ist sehr viel los, Rave-Musik, Hip Hop, Alkohol, Lärm, alles junge Männer, die sich dort breit machen, niemand geht da sonst runter.“ Es war also ein starker tageszeitlicher Unterschied im Nutzungsverhalten des Körnerparks festzustellen, was u.a. mit der „Männerdominanz“ bestimmter Gruppen zusammenhing.

Insgesamt war festzustellen: Ähnlich wie die Hasenheide ist auch der Körnerpark ein „Volkspark“, was die soziale, kulturelle und altersmäßige Diversität der Nutzerstruktur, unterschiedliche soziale Milieus und Herkünfte der BesucherInnen betrifft – nur auf viel kleinerer Fläche.¹¹⁵ Und: Im Körnerpark drückte sich soziale Diversität auch parkräumlich deutlicher aus: Im Terrassenbereich waren überwiegend BesucherInnen aus der Mittelschicht anzutreffen oder wie es ein langjähriger Ortsexperte ausdrückte: „Die Terrasse ist ein kultureller Scheideort.“¹¹⁶ Die Mittelwiese war Fläche für alle sozialen Schichten, und an den Rändern hielten sich eher marginalisierte Gruppen auf. Darunter waren auch obdachlose, aus osteuropäischen Ländern stammende Männer, die in den Rundbögen der Arkadenwand übernachteten, wie wir mehrfach sahen.

6.2 Drogenhandel und -konsum

Auch im Körnerpark fand – wie in allen Grünanlagen dieser Untersuchung – Drogenhandel und -konsum statt, vornehmlich mit bzw. von Cannabis, aber nicht nur in der Grünanlage, sondern auch in den umliegenden Straßen. Ein langjähriger Kenner des Parks bestätigte: „Hier geht es größtenteils um Hasch, man sieht die Dealergruppen immer am gleichen Platz, oft in Dreiergruppen. Sie sprechen die Kunden auf den Straßen an, immer ziemlich gleich mit: ‚Hi, wie geht’s?‘, ‚Hi, ganz gut‘, und dann kommt sofort die Frage nach der gewünschten Menge. Hier an Drogen zu kommen ist wie ein Dönerladen.“ (Anwohner, der im Quartier geboren und

¹¹⁵ In der Nutzerstruktur des Körnerparks spiegelt sich die Sozialstruktur des Körnerkiezes wider. Die Leiterin des Nachbarschaftsheim sprach von einem „lebendigen Kiez“, in dem die soziale Durchmischung im Gegensatz zum Reuterkiez noch stimme (Interview am 10.10.2019). Das Nachbarschaftsheim direkt am Körnerpark existiert seit über 70 Jahren mit Schwerpunkt Gemeinwesenarbeit und Demokratisierung und hat sich Richtung Stadtteilzentrum entwickelt, wo sich Nachbarschaften treffen und engagieren.

¹¹⁶ Auf der menschenleeren Terrasse tanzte eines Abends ein jüngerer Paar sehr professionell und innig Tango ohne Musikbegleitung, ein schönes Bild.

aufgewachsen war und uns Einblicke in die Struktur und die sog. „Hintermänner“ des Drogenhandels gab).

In der unteren Parkanlage geht man/frau dort – anders als in der weiträumigen Hasenheide – alle paar Meter durch eine Haschwolke, so auch wir auf unseren Rundgängen. Die meisten ParkbesucherInnen nahmen keinen Anstoß daran, weil sie von den Dealern nicht belästigt würden. Auch hier hörten wir, wie im Park am Buschkrug, immer wieder positive Vergleiche mit dem Görlitzer Park. Es gab aber auch Stimmen wie die eines Anwohners, der gleich um die Ecke wohnte: „Mich stört sehr, dass hier so viel Cannabis geraucht wird, das hat seit dem letzten Jahr ganz doll zugenommen.“ Um all diese Rauchwolken zu meiden, ginge er nun morgens zum Joggen lieber auf das Tempelhofer Feld, nur zum Lesen komme er „doch noch mal für ‘ne Stunde her“. Auch Frauen mit kleinen Kindern beklagten sich mitunter über den olfaktorisch deutlichen Cannabiskonsum.

In fast allen arabischsprachigen Männergruppen auf den Bänken im unteren Teil der Parkanlage wurde Cannabis geraucht. Einige der Männer trafen sich auch in den Randbereichen des Parks und kiffen dort, um andere Leute im Park nicht zu stören, wie sie uns sagten. Mit mehreren jungen Männern führten wir Gruppengespräche. Auf eine dieser Gruppen soll näher eingegangen werden, ein fester Freundeskreis mit regelmäßigem Treffpunkt im Körnerpark. Sie bestätigten, dass abends überwiegend Männer im Park seien und kamen von sich aus auf das Thema „Drogen“ zu sprechen. Sie würden im Körnerpark nur kiffen, nicht handeln, und sich das „Gras“ in der Hasenheide besorgen. Einige von ihnen bezeichneten sich selbst als „abhängig“ und verknüpften ihr *Hanging Around* und das Kiffen im Park mit ihren perspektivlosen Lebenslagen als staatenlose Palästinenser. Sie erzählten, dass sie beim Haschisch-Rauchen „sofort kriminalisiert“ würden und dadurch ihre Duldung verlieren könnten. Die Polizei würde in Konfliktsituationen immer zuerst auf sie zugreifen; erst im Gespräch kläre sich dann, wer sie wirklich seien, nämlich „keine Kriminellen“. Deshalb sei das direkte Gespräch so wichtig, so auch mit uns. Die Binnenperspektive der jungen Männer war auch deshalb bemerkenswert, weil sie im Gespräch mit uns reflektierten, dass andere Menschen im Park und insbesondere Frauen Angst vor ihnen haben könnten. Wir, so lautete die Botschaft an uns, sollten mit unserer Studie vermitteln, dass von ihnen als „Araber“ nichts zu befürchten sei. Die jungen Männer hatten also den Verdacht antizipiert, sie könnten vermeintlich gefährliche „arabische Drogendealer“ sein. Von sog. „harten“ Drogen wie Heroin, Kokain und Crack distanzieren sich diese jungen Männer ausdrücklich.

Insgesamt war festzustellen, dass der Cannabis-Konsum im Körnerpark eine alltägliche und selbstverständlich erscheinende Normalität war, ob unter Studierenden und jungen TouristInnen auf den oberen Hangwiesen oder bei den Männern mit Migrationshintergrund auf den Bänken um die Mittelwiese. Um es salopp auszudrücken: Überall wurde gekiffert. Zahlreiche, ständig handy-aktive, untereinander Arabisch sprechende Dealer am oberen Rand des Körnerparks bedienten diese „ergiebige“ Nachfrage zu jeder Tageszeit bis in die späteren Abendstunden hinein. Viele AnrainerInnen um die Parkanlage hatten wahrgenommen, dass der Drogenhandel und -konsum seit dem letzten Jahr zugenommen habe: „Man sieht die Männergruppen im Körnerpark überall. Die haben ihre festen Kunden.“ (z.B. Mitarbeiterin einer Einrichtung in der Rübelandstraße)

6.3 Vandalismus / Zerstörungen / Graffiti

Wie im Park am Buschkrug war Vandalismus auch im Körnerpark (mit angrenzender Rübelandhöhe) ein Thema und bezog sich dort u.a. auf die Zerstörung von Parkbänken. So seien vor einiger Zeit viele Bänke zerstört worden, wie eine Mitarbeiterin des Grünflächenamts angab: „Jugendliche haben die Bänke zerschlagen, das passiert nachts, wenn’s dunkel ist.“ Das Amt hatte Anzeige gegen Unbekannt gestellt. Auf dem Rundweg um die Mittelwiese im unteren Körnerpark und auf der Rübelandhöhe fehlten mehrere Bänke ganz, was im Körnerpark noch an den Metallhalterungen am Boden zu sehen war.¹¹⁷ NachbarInnen, die sich auf der Rübelandhöhe regelmäßig mit ihren Hunden aufhielten, beklagten die fehlenden Sitzgelegenheiten, eine der Bänke habe gar nur einen Tag nach ihrer Anbringung gestanden. GärtnerInnen des SGA berichteten von weiteren, regelmäßig auftretenden Zerstörungen im Körnerpark: Pflanzen aus den aufwändig gestalteten Schmuckbeeten würden gestohlen und Beete mit Sommerblumen kaputtgetrampelt. Auch die mittige Rasenfläche würde durch Übernutzung zerstört.¹¹⁸ Insgesamt fehle es an „Aufsicht und Kontrolle“, so das Fazit einer Gärtnermeisterin, die eine regelmäßige Bestreifung des Parks durch das Ordnungsamt vermisste. „Alle benutzen den Körnerpark, machen damit Werbung, das QM macht Veranstaltungen, aber sie gucken nicht, wo die Probleme sind. Alle profilieren sich mit der Parkanlage, ‘wertsteigernd fürs Lebensgefühl’, damit wird geworben für Wohnungen am Körnerpark“, lautete die Kritik aus dem SGA. Mit dem Image des Gartendenkmals werde zwar geworben, doch welcher Pflegeaufwand dafür angesichts Übernutzung, fehlender Regeleinhaltung oder der beschriebenen Zerstörungen erforderlich ist, bliebe unberücksichtigt.

An den Arkadenwänden bemerkten wir große, unübersehbare Graffitis in Pink, Silber und Schwarz, deren Bedeutung sich uns bis auf einige Parolen gegen Nazis nicht erschloss. Eine Firma im Auftrag des Senats beseitigt regelmäßig Graffitis und Schäden an den Steinwänden und Treppen der Parkanlage. Während der Feldforschung kamen neue Graffitis hinzu. Nach Angaben des Quartiersmanagements hatten Graffitis außen an der Orangerie in den letzten vier bis fünf Jahren stark zugenommen, auch die weißen Parkbänke seien schon mal schwarz beschmiert worden. Vor zwei Jahren hatte es einen Brand auf der halben Treppe des Parks Richtung Jonasstraße gegeben, dessen optische Spuren die beauftragte Firma ebenfalls beseitigt hatte. Als die Galerie im September 2019 ein größeres Kunstwerk (Vulkan-Simulation) auf der Terrasse aufstellen ließ, waren Flaschen dagegen geworfen worden, und jemand hatte versucht, das Kunstgebilde umzuwerfen.¹¹⁹

Im Jahr 2011, als die Brunnenanlage restauriert wurde, war der Wunsch aufgekommen, die Anlage zu schützen und den Park nachts abzuschließen, wie ein Gärtner berichtete. Die Idee eines ehrenamtlichen Schließdienstes stammte von einer damaligen Stadträtin. Fünf oder sechs Männer aus der Nachbarschaft hatten sich dazu bereit erklärt, den Park unter der Woche von

¹¹⁷ Die Bänke können wegen Kosten und Produktionsbedingungen nicht fortlaufend ersetzt werden. Für das Frühjahr (2020) ist die Lieferung und Installation von 16 neuen Bänken vorgesehen (nach Angaben des SGA).

¹¹⁸ Zweimal hatte die Fläche für politische Botschaften „herhalten“ müssen: Im März 2015 wurde der Rasen mit einem großen Anarchie-Zeichen verätzt, im Juni 2017 in großen Lettern der Schriftzug „G20 TO Hell“ in Anspielung auf den G-20-Gipfel in Hamburg mit Säure ins Gras geätzt. [<https://www.kuk-nk.de/?p=5764>]

¹¹⁹ Aus Gesprächen mit MitarbeiterInnen der Galerie im Körnerpark. Vgl. zur Kunstausstellung: <https://www.berlin.de/ba-neukoelln/aktuelles/pressemitteilungen/2019/pressemitteilung.837743.php>

montags bis freitags abends abzuschließen (im Sommer um 22:00 Uhr, im Winter um 20:00 Uhr), das Grünflächenamt schloss morgens wieder auf. „Irgendwann hatten sie die Lust verloren, fühlten sich nicht richtig wahrgenommen, es ging um Anerkennung. Die hätten gern was Offizielles gehabt“, wie sich der Gärtner erinnerte. Aber es habe auch häufig Probleme gegeben: „Einer ist mit dem Hund reingegangen, da fehlte das Fingerspitzengefühl“, gemeint war der Umgang mit ParknutzerInnen. Und das Fazit des Gärtners: „Im Endeffekt hat’s nichts gebracht, ja vielleicht, ob einer Sonnenblumen klaut, aber die größeren Sachen wurden nicht verhindert, Graffitis wurden auch nicht weniger.“¹²⁰

6.4 Gärtnerische Pflege und Unterhaltung

Durchweg Lob hörten wir für die gärtnerische Pflege der Grünanlage, dazu einige der vielen Aussagen: „Der Körnerpark ist eine Perle, was man in Neukölln gar nicht erwarten würde, sehr gepflegt, und das Grünflächenamt macht sehr viel.“ (Anwohnerin, Mitte 30 J.) Oder: „Hier sieht man jeden Tag Gärtner, die achten drauf, dass das hier gut aussieht, nicht so wie auf der Lessinghöhe.“ (Mitarbeiter einer sozialen Einrichtung am Park, Mitte 40 J.) SpaziergängerInnen mit einem Auge für die aufwändige Bepflanzung (mit wechselnden Blütenstauden im Sommer)¹²¹ erfreuten sich an der ästhetischen Anmutung der Gartenanlage, die ein „atmosphärisches Wohlgefühl“ erzeuge. (Gruppe von BesucherInnen, um die 50 J.) „Der Obergärtner muss ein unheimliches Farbempfinden haben, tolle Fernwirkung, aus der Nähe wunderschöne Zeichnungen der Pflanzen.“ (langjährige Anwohnerin, ca. 60 J.) Oder ein jüngerer Kiezbewohner (Ende 20 J.), der im Körnerpark Aquarelle malte: „Der Park hat viele Details, da hat man gemerkt, dass hier viel Pflege drinsteckt.“ Einige befanden die Terrassengestaltung als Highlight des Parks: „Das ist ein psychologischer Effekt, durch die Palmen wirkt das wie ein teurer Urlaubsort.“ Für andere war es die große grüne Rasenfläche: „Sie wirkt angenehm, fast meditativ.“ Ältere AnwohnerInnen, die schon lange im Quartier lebten, hatten mitunter die Befürchtung, der gute gärtnerische Zustand der Parkanlage könnte bergab gehen: „Es kommen eben alle, weil der Körnerpark so gepflegt ist, so wird er nicht mehr lange bleiben.“ (Besucherin, ca. 70 J.) Gärtnerinnen, die wir täglich im Körnerpark antrafen, sahen dies ebenfalls pessimistisch – vor allem im Blick auf die Übernutzung der Rasenfläche an den Wochenenden: „Ich gebe dem Park keine drei Jahre mehr, dann ist seine Schönheit hin.“

Der Körnerpark und der im südlichen Teil der Sonnenallee gelegene Schulenburgpark¹²² sind als Gartendenkmal in der „hochwertigen“ Pflegestufe eingeordnet. Hier sei auch die persönliche Identifikation der GärtnerInnen am größten, und „die Anlagen sehen einfach auch gut aus“.¹²³ Lessinghöhe, Thomashöhe, die Hasenheide und der Park am Buschkrug werden in der Kategorie „übliche“ Grünanlage einsortiert. Die dritte Pflegekategorie ist die „einfache“ Grünanlage, die in Neukölln den kleineren Teil der Grünflächen ausmacht. Für Körnerpark und

¹²⁰ Interview am 01.11.2019.

¹²¹ Zwar haben alle Parkanlagen Wasseranschlüsse, doch nur im Körnerpark werde gewässert. Seit den Einsparungsmaßnahmen von Infrastrukturkosten unter dem ehemaligen Bürgermeister Buschkowski sei „alles weggespart“ worden, so eine Gärtnermeisterin (vgl. auch die nicht mehr auffindbaren Hydranten in der Hasenheide).

¹²² Siehe: <https://de.wikipedia.org/wiki/Von-der-Schulenburg-Park>

¹²³ Nach Angaben des Auftraggebers.

Schulenburgpark sind sechs festangestellte Personen im SGA zuständig. Davon sind im Körnerpark ein bis zwei GärtnerInnen (von insgesamt höchstens drei) an fünf Tagen in der Woche tätig. Hinzukommt ein Trupp von MitarbeiterInnen einer Fremdfirma für die Mülleinsammlung (einschließlich Drogenspritzen) und Unkrautbeseitigung im Rahmen von MAE-Maßnahmen (Mo-Fr. ab 7:00 Uhr).¹²⁴ Diverse andere Firmen sind damit beauftragt, dort parkspezifische Wartungs- und Reparaturarbeiten durchzuführen.

6.5 Sauberkeit / Müll / Hygiene / Drogenkonsum-Utensilien

Ein erhebliches Müllaufkommen war, wie in den anderen Grünanlagen, auch im Körnerpark festzustellen, und dies in einer vergleichsweise überschaubaren Grünanlage. GesprächspartnerInnen, die dort ganzjährig tätig sind, bestätigten, was auch wir während der Feldforschung regelmäßig feststellten¹²⁵: „Ja, das Müllproblem ist gewaltig, weil am Wochenende nichts wegtransportiert wird. Das sieht schon am Sonntagmorgen böse aus, besonders aber am Montagmorgen.“ Montags waren die dafür bereitgestellten Container in einer Nische der unteren Parkanlage regelmäßig bis zum Rand voll, darin auch die Reste von Wochenendpartys, die auf der mittleren, eigentlich geschützten Rasenfläche stattgefunden hatten. Dass das Thema Müll bzw. die Vermüllung des öffentlichen Raumes kein spezielles Problem des Körnerparks darstellt, ist allseits bekannt.¹²⁶ Nur ist die Pflegeintensität und damit auch die Müllbeseitigung nicht in allen Berliner Grünanlagen gleichermaßen intensiv. Im Körnerpark fallen wöchentlich rund 5 ½ Kubikmeter Müll an (nach Angaben des SGA).

Besonders erwähnenswert ist das Thema Müll im Körnerpark auch deshalb, weil sich daran ein kultureller Diskurs über die mangelnde Achtung des Gartendenkmals festmachte, und zwar überwiegend bei älteren, alteingesessenen NeuköllnerInnen, die ihre Runden im Park drehten. In den Gesprächen mit uns drehte sich vieles um vermeintliche Zerfallserscheinungen „ihres“ Körnerparks, unter Hinweisen auf zerbrochene Flaschen auf den Treppenstufen, mutwillige Verunreinigungen des Brunnens oder wildes Urinieren in den Gebüsch. Umso deutlicher fiel das Lob auf die engagierten GärtnerInnen aus. Diese wiederum verknüpften das Müllaufkommen ganz pragmatisch mit dem „enormen Rattenproblem“, das seit ca. einem Jahr stark zugenommen habe. Beinahe täglich sahen auch wir ziemlich große Ratten auf den Wegen um die Rasenfläche. Im Zeitraum der Feldforschung wurden Rattenköder ausgelegt, und auf grünen Flyern an Lampensäulen und Hydranten wurde gewarnt, Kinder und Haustiere von den Büschen fernzuhalten.

Als großes Problem stellte sich die Toilettensituation im Körnerpark heraus. Zwar ist die Toilettenanlage im Zitronencafé öffentlich und kostenfrei zugänglich, doch gaben viele Parknutzende an, davon nichts zu wissen. Eine Beschilderung mit Hinweisen auf die Toilette

¹²⁴ Seit 2018 sind zwei Trupps dieser Firma mit drei Frauen und fünf Männern zuständig für Körnerpark mit angrenzendem Spielplatz (Schierkerplatz), Schulenburgpark, Thomashöhe, Lessinghöhe (mit kleinem Spielplatz an der Bornsdorfer Straße).

¹²⁵ Einmal sahen wir einen Autoreifen in einem der Blumenbeete.

¹²⁶ Im Körnerkiez (QM-Gebiet) engagieren sich einige Initiativen gegen die Vermüllung im öffentlichen Raum, u.a. im Rahmen des Programms „Soziale Stadt“; einmal im Jahr findet ein „Kiezputz“ statt, an dem sich u.a. das Projekt „Coole Kids“ beteiligt. Das Thema lautet „Gemeinsam für den öffentlichen Raum“ und ziehe auch interessierte Mittelschichten an. (Interview im Nachbarschaftsheim am 10.10.2019)

im Park gibt es nicht.¹²⁷ Die ehemalige Toilettenanlage im Seitenbereich der Orangerie ist dauerhaft geschlossen. GärtnerInnen beklagten sich über Stellen im Gebüsch, die derartig urin- und kotbelastet waren, dass sie für deren Betretung – in ihren Worten – eine „Ekelzulage“ verlangen sollten. Wenn es etwas zu pflanzen gibt, gehen die GärtnerInnen im Körnerpark auch in die Gebüsche, mit Sicherheitsschuhen wegen der Drogenspritzen. Dass auch „harte“ Drogen im Körnerpark konsumiert werden – bspw. an einem Morgen ein Fund von 10 Spritzen unter einem einzigen Baum¹²⁸ –, war den meisten BesucherInnen, mit denen wir Gespräche zur Nutzung und Wahrnehmung des Parks führten, nicht bekannt. Mehrmals sahen wir Gruppen kleinerer Kinder in den Gebüsch Verstecken spielen. In diesen Fällen haben wir Kinder und Eltern auf Vorsicht hin angesprochen, Eltern bedankten sich dafür.

6.6 Nutzungskonflikte / Veränderungsbedarf?

Im Folgenden geht es noch einmal um die mittige Rasenfläche im Körnerpark, und zwar aus diesen Gründen: Im Umgang mit dieser Fläche zeigte sich ein exemplarischer Nutzungskonflikt in einer als Denkmal geschützten Gartenanlage. Und weil dem so war, haben wir uns während der Forschung dazu entschlossen, die Frage nach dem Einsatz von „ParkläuferInnen“ (im Rahmen des Parkmanagement-Programms) direkt im Forschungsfeld und an diesem Beispiel zu erörtern: mit denjenigen, die das Rasenstück trotz des Betretungsverbot nutzten, und denen, die sich daran hielten, sowie mit den im Park tätigen GärtnerInnen und anderen mit dem Körnerkiez verbundenen Akteuren.

Zuvor einige Positionen zur Nutzung dieser Rasenfläche:

„Viele Menschen liegen da, die Wiese nimmt keinen Schaden, das ist eine Aneignung des Raumes von Menschen, die hier leben.“ (Mitarbeiterin im Nachbarschaftsheim)

„Irgendwann fing es an zu kippen, da wurde es immer lauter, voller, seit sechs bis sieben Jahren ist das unerträglich geworden. Das ist ein furchtbarer Anblick, der Rasen voll belagert mit Fahrrädern, Kinderwagen. Die Wiese ist überfüllt, die Liegewiese ist fast leer. Ich finde es eine Unverfrorenheit, dass sie diese Rasenfläche nicht respektieren. Der Rasen, die Bänke beschädigt, das tut mir wirklich im Herzen weh. Warum hält sich keiner an die Regeln?“ (Anwohnerin seit den 1990er Jahren, ca. 60 J.)

Aus einem Gespräch mit zwei Vätern mit Kleinkind, die ein Fahrrad und einen Kinderwagen mit auf den Rasen genommen haben: Der eine Mann kommt aus München, wo sein Haus direkt am Schlosspark Nymphenburg liege, wo „streng durchgegriffen wird, wenn jemand den Fuß draufsetzt. Ich finde das sehr bedauerlich, weil Großstadtbewohner nun mal ein großes Bedürfnis nach Grünflächen haben.“ Der andere Mann, ein Berliner, ist auch für die Nutzung des Rasens im Körnerpark, unter der Bedingung, „dass die Leute ihren Müll mitnehmen“. Er sagt noch, dass das Rasenstück nun mal effektiv genutzt würde und dass er das wie ein

¹²⁷ Ein Mitarbeiter des Cafés berichtete von Spritzenfunden mit Blut in der Toilette.

¹²⁸ Ein erhöhtes Spritzenaufkommen nahmen wir bereits zu Beginn der Feldforschungsphase in den seitlichen Gebüsch im unteren Körnerpark ab September 2019 wahr, das im weiteren Verlauf dann abnahm. Besonders auffällig war die Menge an Spritzen sowie teils sehr stark verkotete Gebüsche im seitlichen Bereich der Sackgasse (Jonasstraße) und am Mauerrand auf der Rübelandhöhe. Dort sahen wir an bestimmten Tagen etliche KonsumentInnen in den Büschen.

„stillschweigendes Gewohnheitsrecht“ empfinde. Auf unsere Frage, ob die Schilder entfernt werden sollten, lacht er und meint: „Zu meiner Belustigung können sie gern stehen bleiben.“

Aus dem Gespräch mit zwei jüngeren Frauen mit acht Kleinkindern, beim Kindergeburtstag mit gedecktem Tisch, Rollkoffer und Kinderwagen auf der Rasenfläche:

Anwohnerin: „Ich bin hier aufgewachsen und kenne seit 30 Jahren nichts anderes, als dass die Wiese immer genutzt wird.“ Auf unsere Frage, wie sie zu den Verbotsschildern stehe: „Ich weiß das und es ist mir aus Mitleid mit dem Rasen auch unangenehm, aber ich gehe trotzdem hin.“

Die Begleiterin: „Wenn es nur Bänke drumrum gibt und man nur auf die Wiese draufgucken kann, das macht doch gar keinen Sinn! Dann wäre das nur ein Laufpark, wo man Runden um die Wiese dreht.“ Sie ergänzte, dass die Schilder am Rand des Rasens sehr klein seien und es vielleicht mehr bewirken würde, wenn sie größer wären.

Junger Mann, aus Libyen zu Besuch in Berlin, der mit einer Gruppe kleiner Jungs Fußball auf dem Rasen spielte: „Ich finde die Schilder gut und richtig, damit die Ordnungshüter eine Basis zum Eingreifen haben, wenn mal was schief läuft, hier Konflikte entstehen oder sich die Leute ungebührlich verhalten, dann kann man sie des Platzes verweisen, also dass es überhaupt eine Handhabe gibt.“ (übersetzt aus dem Englischen).

Die Liste der Aussagen ließe sich noch um ein Vielfaches verlängern. Wir hörten unterschiedlichste Begründungen, den Rasen zu nutzen, vom Gewohnheitsrecht und dem Argument, dass das „doch alle machen“, bis zur legitimen Aneignung einer der wenigen Grünflächen in einem wachsenden Stadtquartier, oder: Gebe es in der Nähe eine ähnlich schön gepflegte Grünanlage, würde man diesen Rasen auch nicht betreten. In all dieser Vielstimmigkeit verteidigten dagegen einige alteingesessene NeuköllnerInnen den Schenkungsgedanken des Stifters (Körner), der den Park zur Erholung der AnwohnerInnen geschaffen habe, weshalb sich alle an das Betretungsverbot zu halten hätten. Nur was ist für wen „Erholung“? In dieser Perspektive wurde darunter – mit Blick auf das Rasenschmuckstück – eine ästhetische Anmutung verstanden, statt der „leibhaftigen“ Freizeitgestaltung im städtischen Grün.

Schließlich hatte der soziale Konflikt um das Rasenstück noch eine weitere symbolische Dimension, zumindest in der Wahrnehmung derer, die sich über die Übertretung der „Entensperre“¹²⁹ vieler Menschen und Phänomene wie Übernutzung, nächtlichen Lärm und Partys auf der Mittelwiese beklagten: „Das geht hier oft bis in die Nacht hinein mit Musik, Ghettoblaster (...). Das sind keine Berliner, die das machen.“ (Anwohner, Mitte 60 J.) An den Diskurs um ein Rasenstück knüpften sich mitunter Wertedebatten von Alteingesessenen gegen Neuzugezogene in einem Quartier, in dem der soziale Wandel auch kulturell gedeutet wird. Wer angesichts dessen auf „Regeleinhaltung“ bestehe, gerate selbst unter Rechtfertigungsdruck: „Warum kann man nicht was machen, was nicht Friede, Freude, Eierkuchen ist? Das ist hier verboten, was die da machen.“ (Anwohnerin, Mitte 50 J.) Oder: „Ich höre oft: ‚Wir können hier (bzgl. Regeleinhaltung, F.B.) nichts machen‘, man müsse sich an veränderte Verhältnisse anpassen. (...) Oder ich bekomme gesagt: ‚Berlin ist ja dafür

¹²⁹ So bezeichneten GärtnerInnen die niedrige, aus gusseisernen Bändern bestehende Absperrung des Rasens mit den Verbotsschildern.

bekannt, dass es keine Regeln gibt. ‘ Ich akzeptiere das nicht, wir halten uns hier sehr wohl an Regeln. Warum sollen wir das hier hinnehmen, nur weil mehr Menschen hier hingezogen sind? Das ist für Erholung, Party machen ist woanders! Viele alte Anwohner sehen das auch so wie ich“, so eine ältere Anwohnerin, die sich als Berlinerin in der vierten Generation bezeichnete und den Körnerpark noch als „Oase der Ruhe“ in einem lauten städtischen Umfeld in Erinnerung hatte.

Für die im Park tätigen (weiblichen) Gärtnerinnen wiederum war es nicht nur aus zeitlichen Gründen schwierig, das Betretungsverbot durchzusetzen: „Wir machen auch Ansprachen, bekommen aber blöde Antworten und kaum sind wir weg, kommen die Leute wieder.“ Auch unter den GärtnerInnen gab es unterschiedliche Positionen dazu. Während die einen den mangelnden Respekt vor dem Pflegeaufwand des Parks samt Rasenfläche kritisierten und sich Unterstützung des Ordnungsamts zur Regeleinhaltung wünschten, waren andere für eine Aushandlung von Regeln, also sozusagen für eine neue, zeitgemäßere Parkordnung: „Das mit dem Verbot des Rasens kann man keinem glaubhaft erzählen. Die Grünflächenämter müssen in vielem umdenken, die Welt ändert sich. Vor 10 Jahren gingen die Leute noch von der Rasenfläche, damit (mit Ansprachen, F.B.) ist man heute überfordert.“ Und: „Man möchte Regeln in der Grünanlage haben, aber das Verbieten funktioniert nicht, die meisten setzen sich drüber hinweg, es interessiert sie nicht.“ Es könne ja Regeln geben, doch müssten diese sinnvoll begründet werden, z.B. im Körnerpark keine Hunde, kein Sport, keine Ballspielarten, keine Rasenflächen mit Blumenbeeten betreten, doch müsse dies „mit Augenmaß“ bzw. „freundlich bestimmt“ vermittelt werden – nach dem Motto: „Hier auf dem Rasen ist es eigentlich verboten zu liegen, wir tolerieren das, aber bitte kein Ballspielen.“ (Gärtner)

ParkläuferInnen?

Wir befragten unsere GesprächspartnerInnen, was sie von ParkläuferInnen und ihrer Aufgabe bzgl. freundlicher Regelansprache halten würden. Hier einige beispielhafte Aussagen:

Ältere Dame, Anwohnerin: „I have a dream, dass der Park mal wieder ein Ort wird, wo man sich zurückzieht.“ ParkläuferInnen würde sie befürworten, wenn sie „Umweltbewußtsein vermitteln“.

Zwei Gärtnerinnen, im Körnerpark tätig: Sie bezweifeln, ob sich ParkläuferInnen überhaupt durchsetzen könnten, „aber ein Versuch ist es wert.“

Mitarbeiter einer Einrichtung im Körnerpark: „Leute, die sich an die Regeln halten, brauchen das nicht, und die, die sich nicht dran halten, nehmen das sowieso nicht ernst, die nehmen auch die Polizei nicht ernst.“

Eine Mitarbeiterin im Quartiersmanagement: „Früher gab es mal Kiezläufer, aber das war nicht sehr gelungen (...), es hatte „keine Wirkung“. Wenn, dann müssten sie ständig präsent sein, sonst würden sich die Leute einfach abwenden, sobald sie angesprochen werden. Die Mitarbeiterin schlug vor, die Verbotsschilder an den Rasenrändern freundlicher zu gestalten, etwa im Sinne: „Wer sich dort draufsetzt, bitte auf das und das achten, zum Beispiel keine Fahrräder, Kinderwagen und große Gerätschaften mit auf die Liegefläche nehmen.“ Kurz: Freundliche Ansprachen hätten mehr Wirkung, wenn deutlich würde, nach welchen Regeln der Rasen nicht betreten werden darf. „Solche Regeln vernünftig kommunizieren (...). Dass sich Familien mit Decken hinlegen und Federball spielen, ist okay.“

Gruppe von 20 „Kiezmüttern“: ParkläuferInnen fänden sie gut, vor allem, um Familien anzusprechen, die zum Picknick auf den Rasen kämen und ihren „ganzen Dreck“ dort liegen ließen. Einige von ihnen gaben an, selbst Ansprachen zu machen, würden aber nur freche Antworten erhalten nach dem Motto: „Was geht dich das an?“ Auf unsere Frage, was auf dem Rasen nicht erlaubt sein sollte: Hunde, Fußballspielen, Rauchen (auch Shisha), Grillen. „Wenn es Parkläufer gibt, bleiben die Parks sauber.“

Besucherin aus einer anderen Großstadt: ParkläuferInnen fände sie „prinzipiell gut“, bezweifelte aber deren Effektivität, solange sie nur Jedermannsrecht haben. Sie müssten über „hoheitliche Befugnisse“ verfügen.

Polizeibeamte (in diesem Fall männlich) im Präventionsbereich: ParkläuferInnen nur dann, wenn sie in ein (bezirkliches) Gesamtkonzept eingebunden sind.

Auch diese Liste von Aussagen ließe sich noch verlängern. Mehrheitlich kristallisierten sich folgende Positionen heraus: (a) ParkläuferInnen wurden prinzipiell befürwortet, an ihrer „Durchsetzungsfähigkeit“ wurde jedoch gezweifelt; (b) Wenn ParkläuferInnen, dann sollten nachvollziehbare Regeln insbesondere bzgl. des mittigen Rasens kommuniziert werden; (c) ParkläuferInnen für bestimmte Ansprachen (z.B. bzgl. Müll, Umweltbewusstsein u.a.) wurden befürwortet; (d) ParkläuferInnen wurden abgelehnt, weil sie sinngemäß „nichts bringen“ würden.

Weitere Änderungsvorschläge:

- Erneuerung der Bänke / mehr Bänke (= von NutzerInnen sehr oft genannt); im Quartiersmanagement wurde auf die wichtige Funktion der Bänke im Schattenbereich der Grünanlage hingewiesen.
- Hinweise auf kostenfreie Toilettennutzung im Zitronencafé (= Wunsch von NutzerInnen, die darüber nicht informiert waren)
- Piktogramme statt Beschriftungen auf den Schildern der Parkordnung (= Kiezmütter; die Leiterin der Gruppe wies darauf hin, dass Piktogramme kultursensibler als mehrsprachige Schilder seien: „Dann fühlt sich keine Ethnie provoziert.“)
- Einheitliche Schildergestaltung der Parkordnung im Körnerpark (= MitarbeiterInnen einer sozialen Einrichtung); ihnen war aufgefallen, dass auf den oberen Eingangsschildern „Bitte“ steht, auf den Schildern um den mittigen Rasen dagegen ein eindeutiges „Verbot“. Gärtnerinnen hatten dazu angemerkt, da man/frau einer Bitte ja nicht nachkommen müsse.
- Lehrpfad mit Schildchen zu seltenen Pflanzensorten und bessere Beleuchtung im Park (= MitarbeiterInnen einer Senioreneinrichtung, die den Park mit geriatrisch betreuten Menschen täglich aufsuchen)

7. THOMASHÖHE

Der Kontrast könnte kaum größer sein: im Übergang vom Körnerpark zur Thomashöhe und mit der kleinen Rübelandhöhe dazwischen. Es ist nicht nur ein räumlicher Übergang – und für viele QuartiersbewohnerInnen lediglich eine Transitstrecke zwischen Körnerkiez und Rollbergviertel. Wer vom Körnerpark auf die Thomashöhe geht, erlebt einen deutlich

sichtbaren kategorialen Wechsel: von der „hochwertigen“ in eine „übliche“ Grünanlage. Dies hat, wie erwähnt, historische Gründe, denn aus der ehemaligen Kiesgrube (Thomashöhe) war eben keine neobarocke Parkanlage entstanden, sondern nach dem Zweiten Weltkrieg ein Schuttberg (wie die Lessinghöhe), der in den 1950er Jahren von sog. „Nothelfern“ gärtnerisch angelegt wurde.¹³⁰ Bemerkenswert ist, dass an der Thomasstraße zwischen Körnerpark bzw. Rübeland- und Thomashöhe auch eine sozialräumliche Grenze verläuft, denn dort endet das „Interventionsgebiet Körnerpark“ des Quartiersmanagements (Programm Soziale Stadt). Was uns optisch, d.h. Ausstattung und Pflege betreffende Unterschiede, zwischen Körnerpark und Thomashöhe sofort ins Auge fiel, war für AnwohnerInnen um den Körnerpark eine Art „mentale Grenze“. Dies kam darin zum Ausdruck, dass der Körnerpark meist wortreich beschrieben wurde, während für die Thomas- und die sich anschließende Lessinghöhe unseren GesprächspartnerInnen öfter die Worte ausgingen, wenn wir sie nach Wahrnehmung und Nutzung dieser Grünanlagen fragten: „Das ist ein Niemandsland“, oder: „Da ist doch nichts“, hieß es bspw., als hätten diese Grünanlagen buchstäblich keine lebensweltliche Bedeutung. Die Leitung des Nachbarschaftsheims bestätigte diese kollektive Wahrnehmung im Kiez: „Alle gehen gerne in den Körnerpark, Thomas- und Lessinghöhe ist eine andere Welt.“

7.1 Aufenthaltsqualität und Atmosphäre

Von Familien, die sich auf dem Rasen im Körnerpark aufhielten, hörten wir mitunter explizite Begründungen, warum sie die beiden nahegelegenen Grünanlagen meiden. Dazu ein Beispiel aus der Befragung von Eltern mit acht Kleinkindern: „Wir hatten kurz überlegt, die Kinderfeier auf der Thomashöhe zu machen, aber eigentlich gehen wir da nie hin. Da ist zu viel Hundescheiße, die Wiesen haben tiefe Löcher und insgesamt sind die Anlagen familienfremd, das ist nichts für Kinder.“ Im Vergleich mit dem Körnerpark war es die fehlende Aufenthaltsqualität, die sowohl Thomas- als auch Lessinghöhe für Familien mit kleinen Kindern unattraktiv machte. Dazu noch einmal die Leitung des Nachbarschaftsheims: „Es gibt wenig Schatten, der Rasen ist verbrannt, im Hochsommer ist alles verbrannt. Wenn Grünflächen Gelegenheit zum Aufenthalt geben sollen, muss der Rahmen stimmen: Pflege, Toilette, ein Café mit Kontrolle, Bänke, so wie im Körnerpark.“ Als weitere Begründung, keine der beiden Parkhöhen aufzusuchen, nannten einige Eltern mit kleineren Kindern das dortige Drogenproblem und zogen auch diesbezüglich wieder Vergleiche mit dem Körnerpark: „Hier geht es wohl eher um Cannabis und auf den beiden Höhen auch um harte Drogen. Auf den Spielplätzen gibt es Spritzen.“ (Elterngruppe mit kleinen Kindern)

Ein deutliches Meidungsverhalten hing auch mit dem Image der Thomashöhe zusammen, wie wir mehrfach hörten: „Eigentlich ist es keine üble Fläche, aber da sind kaum Menschen. So ist die Fläche verlassen und hat ’nen Ruf weg. Es gab schon immer den Ruf von abgeranzt und drogenbelastet, auch düster.“¹³¹ Wie nachhaltig wahrnehmungsprägend der schlechte Ruf einer Grünanlage sein kann, erfuhren wir nochmals im Gespräch mit der Leitung des Quartiersmanagements: „Das sind Durchgangsf lächen, die haben was Düsteres von außen, sind sehr verbuscht. Die Thomashöhe hat ein negatives Image bekommen, das hängt mit dem Mord 2007 zusammen. Wenn man hier irgendwo Menschen fragt, jeder Dritte weiß das. Das ist noch

¹³⁰ Siehe: <https://de.wikipedia.org/wiki/Lessinghöhe>

¹³¹ Interview mit zwei PädagogInnen an der Peter-Petersen-Schule in der Jonasstraße am 30.10.2019.

kollektiv in Erinnerung und die Neuen erfahren das auch.“¹³² Wenn Gewaltvorfälle bzw. Tötungsdelikte in Grünanlagen eine derart mediale Aufmerksamkeit erfahren haben wie in diesem Fall auf der Thomashöhe, dann kann dies einen erheblichen und langanhaltenden Einfluss auf das Sicherheitsgefühl, Nutzungs- und Meidungsverhalten von Menschen haben. Darüber reflektierte einer jener zugezogenen jüngeren Bewohner des Körnerkieses: „Ich hatte das gelesen mit dem Mord auf der Höhe, das hat schon Eindruck hinterlassen. Man hatte vorher schon ein bisschen Angst, dahin zu gehen, oder eher so ein Gefühl, dass das ein bisschen verwegen ist, unbewusst. Wenn mehr Leute da sind, fühle ich mich sicherer. Im Körnerpark fühlt sich das nicht verwegen an. Der Körnerpark strahlt ‘ne Sicherheit aus, der Park hat was Adrettes. Dagegen haftet der Thomashöhe was Unheimliches an.“ (Studierender, Ende 20 J.)

7.2 Nutzungsformen

In Grünanlagen, die wenig belebt erscheinen, ist eine längere teilnehmende Beobachtung umso erforderlicher, weil sich erst dann Nutzungsformen erschließen, die weder durch Interviews noch durch kurze „Stippvisiten ins Feld“ erfasst werden können – so auch auf der Thomashöhe. Dort gibt es keine Bänke, und somit auch keine andere Möglichkeit zum Verweilen, als sich auf der großen Wiese in der Mitte des Parks niederzulassen, was allerdings für alte Menschen kaum möglich ist. Ältere Personen, die ihre Spaziergänge auf dem asphaltierten Außenweg machten und teils stark mobilitätseingeschränkt waren, kamen stets auf die fehlenden Bänke zu sprechen, die sie zum Ausruhen bräuchten.¹³³

Wie die Lessinghöhe ist auch die Thomashöhe eher ein Durchgangsraum und kein Verweilort. Die mittlere Wiesenfläche wurde vor allem – unter vielfacher Missachtung des Leinenzwangs – als Hundenauslaufgebiet genutzt, selten sahen wir mal ein Elternpaar mit Kindern, einmal spielten Großmutter und Enkel Federball. Eine Kita aus dem Richardkiez kam mitunter speziell dorthin, weil die Fläche „so offen ist und wir die Kinder im Blick haben.“ (Erzieherin) Vereinzelt saßen junge Frauen alleine auf der Wiese, um sich zu sonnen oder zu lesen. Beinahe könnte frau/man von einer für Forschungszwecke „langweiligen“ Grünanlage sprechen, was die soziale Nutzungsvielfalt angeht.

Doch genau hier kam die besondere Atmosphäre der Thomashöhe ins Spiel, denn einzelne Menschen äußerten sich uns gegenüber, dass sie gerade wegen der Stille, der Ruhe, einer freien Sicht oder der leeren Wiese, die zum Meditieren einlade, auf die Thomashöhe kämen. Formen von Vergemeinschaftung wie bspw. in der Hasenheide glaubten wir lange nicht vorfinden zu können, bis wir dann doch auf eine größere Community trafen, und zwar unter einem freistehenden Baum mit weit ausladenden Ästen, der sich für eine uns bis dahin unbekannt Form gemeinschaftlicher „Körperarbeit“ besonders zu eignen schien. Die ethnographische Beschreibung wird an dieser Stelle zur Herausforderung, und deshalb wird ausnahmsweise aus dem Feldtagebuch zitiert: „Wir sehen eine große Gruppe junger Leute (11 Frauen, 5 Männer)

¹³² 2007 fand auf der Thomashöhe ein Mord an einem jungen Mädchen statt, das dort in einem Koffer verbrannt wurde. Der Fall konnte nie ganz aufgeklärt werden; der Angeklagte war 2018 aus Mangel an Beweisen freigesprochen worden. Der Fall hatte deutschlandweit für Schlagzeilen gesorgt. [Vgl. <https://www.tagesspiegel.de/berlin/leiche-im-koffer-fall-kristina-aufgeklaert/1100828.html>] [<https://www.morgenpost.de/berlin/article103536940/Freispruch-im-Prozess-um-Kristina-Hanis-Tod.html>]

¹³³ Sämtliche Bänke seien ein Jahr zuvor im Zuge der Erneuerung des Rundweges entfernt worden, erinnerten sich AnwohnerInnen.

auf Decken mit Picknick unter dem Baum, einige wickeln dünne Seile aus Hanf. Am Hauptast des Baumes hängen bereits Seile. Eine junge Frau wird gerade kunstvoll verschnürt. Wir erfahren, dass sie Shibari praktizieren, eine Art Bondage, das ursprünglich aus Japan kommt. Ihre Motivationen: Körpergefühl entdecken und steigern, Kommunikation, für manche sei es Sport, für andere Akrobatik, für wieder andere Meditation und für manche habe es eine sexuelle Komponente. Die jungen Leute treffen sich bei schönem Wetter jeden Sonntag hier, der Baum sei ideal, einen anderen haben sie im Tiergarten. Bondage könne frau/man auch alleine betreiben, aber das sei zu unkommunikativ. In diesem Sommer habe sich die Gruppe zum ersten Mal gefunden. Es würden viele Kurse im Internet angeboten, aber sie hätten keine Internetpräsenz. In anderen Ländern (England/Frankreich) sei Bondage verboten, in Deutschland nicht, wo die Freiwilligkeit anerkannt werde. Es ginge um die Auseinandersetzung mit Selbst- und Fremdgefährdung und die Frage der Körperverletzung, falls etwas passiert, z.B. wenn eine Person hängend herunterfällt. Während des Gesprächs hängt die verschnürte junge Frau mit hochgebundenen Beinen am Ast in der Luft. Ihr Betreuer, der sie zuvor langsam verschnürt hatte, macht einige sanfte Schaukelbewegungen mit ihrem Körper.“ Die Gruppe hatte sich selbst als Community bezeichnet, ihre Vergemeinschaftung im Park schien längerfristig angelegt zu sein. Wir trafen sie mehrmals sonntags dort oben auf der Thomashöhe.

Ansonsten blieb die großflächige Wiese dieser Grünanlage selbst an warmen Sommertagen auffällig wenig genutzt. Auch der Spielplatz an der Ecke der Grünanlage machte unterm Tag oft einen verlassen Eindruck; abends trafen sich dort Jugendliche, und es konnte laut werden, wie wir hörten. Kinder und LehrerInnen der Peter-Petersen-Schule besuchen den Spielplatz beinahe täglich, weil ihr Hort direkt gegenüber liegt: „Der war früher recht attraktiv ausgerüstet, aber mehrere große Geräte, Schaukeln und eine sehr beliebte Springmatte wurden entfernt. Wenn wir deswegen telefonisch vorstellig werden, werden wir abgewimmelt.“ Das sei schade für die Kinder. Auch habe der Thomasspielplatz in den Büschen Probleme mit „zu viel Spritzen“ und Obdachlosen. Deshalb gebe es klare Anweisungen an die Kinder, weder in die Büsche noch barfuß zu laufen. Auf dem Thomasspielplatz würden auch „Junkies“ ihren Konsum vorbereiten. Seit etwa zweieinhalb Jahren sei die Drogenproblematik in beiden Grünanlagen „schlimmer geworden“, wobei sich der Drogenhandel inzwischen (2019) mehr zur Lessinghöhe hin verschoben habe, so die Aussagen der PädagogInnen.

Auf Drogenhandel und -konsum in beiden Parkanlagen wird in der nun folgenden ethnographischen Beschreibung zur Nutzung und Wahrnehmung der Lessinghöhe noch einmal genauer eingegangen.

8. LESSINGHÖHE

8.1 Nutzungsareale und Nutzungsformen

Direkt an die Thomashöhe angrenzend, durch den Mittelweg (eine Straße) getrennt, erstreckt sich die Lessinghöhe mit einer großen, teils am Hang liegenden Wiesenfläche mit vereinzelt Bäumen und an den Rändern von dichtgewachsenen Gehölzen und Gebüsch umsäumt. Auf dem asphaltierten Außenweg der Parkanlage stehen – anders als auf der Thomashöhe – in größeren Abständen Bänke. Unterhalb der Böschung zur Bordorfer Straße hin (Richtung Karl-Marx-Straße) befinden sich Sportflächen mit Bolzplatz und steinerner Tischtennisplatte sowie ein kleinerer Spielplatz, auf dem wir zu keinem Zeitpunkt Kinder oder Jugendliche sahen.

Direkt neben dem Spielplatz waren die verwahrlosten Reste eines Nachbarschaftsgartens zu sehen. Die Sportflächen waren hingegen regelmäßig belebter.

Auf der mittigen Wiese waren (im Forschungszeitraum) ähnliche Nutzungen wie auf der Thomashöhe zu beobachten: einzelne Menschen, überwiegend Frauen, die sich sonnten oder lasen; selten eine Picknickgruppe, manchmal mit Tischen und Campingstühlen; einmal eine große Familiengruppe beim Grillen; wenige Male größere Gruppen von Eltern und Kindern zum Kindergeburtstag. Dass die Lessinghöhe ältere Kinder zum Rennen einlade, hörten wir im Hort der Peter-Petersen-Schule, beobachten konnten wir das nicht. Die Kita des Humanistischen Verbandes liegt direkt im Park, vom Innenhof aus mit freiem Blick auf die „Lessingwiese“. Die Kita hat 90 Kinder mit 16 ausgebildeten Erzieherinnen; zur Lessinghöhe gingen sie bisweilen, um mit den Kindern „nach dem Mittagsschlaf eine Runde zu laufen“ oder sich bei schönem Wetter auf die Wiese zu legen. Der Park diene eher dem Naturerleben der Kinder, denn einen gut bestückten Spielplatz hätten sie selbst, so die Leitung der Kita.

Die größte Nutzergruppe der Wiesenfläche waren HundebesitzerInnen, von denen sich die allermeisten, wie auf der Thomashöhe, nicht an den bestehenden Leinenzwang hielten. In den Gesprächen beriefen sie sich oftmals darauf, dass die Nutzung als Hundeauslaufgebiet stillschweigend toleriert werde, obwohl hin und wieder das Ordnungsamt auftauche.¹³⁴ Wir hörten Beschwerden, dass das Ordnungsamt dies ahnde, gegen den Drogenhandel dagegen „nichts unternommen“ würde. Auf den Wegen hielten sich HundehalterInnen in der Regel an die Leinenpflicht. Vier Frauen mittleren Alters gaben an, gerne auf die Lessinghöhe zu gehen, doch seit einiger Zeit gebe es dort Giftködern für Hunde. Schon aus diesem Grund würden sie den Leinenzwang beachten. Andere HundehalterInnen erklärten uns gegenüber, dass sie ihre Tiere „wegen Spritzen“ nicht frei laufen ließen.

Insgesamt war die Lessinghöhe etwas belebter als die Thomashöhe. Auffällig war, wie oft wir auf dem Rundweg älteren Menschen begegneten, einige von ihnen machten nach schweren Erkrankungen wieder erste Gehversuche in Begleitung ihrer Angehörigen, wie wir in Gesprächen mit ihnen erfuhren. Auf die Thomashöhe, so hieß es, könnten sie nicht, weil es im Rollstuhl oder mit Rollator zu beschwerlich sei, auf die Anhöhe zu gelangen. Erwähnt werden sollte noch, dass der Weg an der westlichen Seite der Lessinghöhe vor allem Durchgangsstrecke zwischen Rollbergviertel und Körnerkiez ist, ob für Frauen mit Kinderwagen, Fahrradfahrer- oder FußgängerInnen. So wurden die wenigen Parkbänke an dieser Seite auch selten zum Verweilen genutzt. An der östlichen Seite des Weges, wo der Hang zur Bornsdorfer Straße hin abfällt, stehen keine Bänke, und Spazierengehende waren auf dieser Seite des Parks ganz selten zu sehen. An diesem Teil des Weges fand ein deutlicher Drogenaustausch zwischen Dealern und Heroin-Konsumierenden statt. Gerade weil die Parkanlage insgesamt wenig genutzt wurde, fiel uns dieser Drogenumschlagplatz umso deutlicher auf, worauf in einem eigenen Kapitel noch genauer eingegangen wird.

Andere Nutzungsfunktionen erschlossen sich uns in dieser Grünanlage wiederum nicht über die „teilnehmende Beobachtung“, sondern in Interviews mit ortskundigen ExpertInnen. Denn darüber erfuhren wir erst im KINDER- UND JUGENDZENTRUM, das seit 60 Jahren auf der

¹³⁴ AnwohnerInnen, die wir regelmäßig auf der Rübelandhöhe antrafen, berichteten uns von illegalen Hundekämpfen mit sog. „Kampfhunden“ auf der Lessinghöhe, weshalb sie dort nicht mehr hingehen wollten.

Lessinghöhe besteht. Einer der Sozialarbeiter, der im Kiez aufgewachsen ist und die Lessinghöhe seit seiner Kindheit kennt, erzählte, welche soziale Bedeutung die Grünanlage von jeher und immer noch für Jugendliche im umliegenden Quartier habe: „Es wird nur genutzt für heimliche Dinge (...). Jugendliche, die heimlich eine Freundin oder einen Freund haben, gehen in den Park“, um sich der teils starken verwandtschaftlichen Kontrolle ihrer Community zu entziehen. 80 bis 90 Prozent der BesucherInnen des Jugendhauses stammen aus arabischen, türkischen bzw. muslimischen Familien, so der Sozialarbeiter. Besonders Mädchen hätten oft ein „starkes Gefühl, kontrolliert zu werden“ und wollten dem auszuweichen. Und: „Jugendliche kommen hierher mit Wasserpfeife und rauchen im Park, oder Jugendliche, die aus anderen Einrichtungen rausfliegen, erst aus einer, dann gehen sie in die andere, dann fliegen sie da raus, dann kommen sie in die nächste, das ist immer so ein Kreislauf, und dann kommen sie hierher (ins Jugendhaus, F.B.). Und als letzte Möglichkeit gehen sie in den Park.“¹³⁵ So wenig belebt uns die Lessinghöhe vorkam, schien sie doch von großer lebensweltlicher Bedeutung für Jugendliche im Quartier zu sein.

8.2 Obdachlosigkeit

Dreimal standen Zelte auf der Wiese der Lessinghöhe, jeweils über mehrere Tage (im Forschungszeitraum) und weithin sichtbar, also nicht versteckt, als könnten es Urlaubszelte sein. In einem der Zelte übernachteten mehrere Männer aus Bulgarien, die nach eigenen Angaben obdachlos waren. Und als wir mit ihnen tagsüber sprachen, waren sie so stark alkoholisiert, dass wir nicht nur aufgrund der Sprachbarriere kaum ins Gespräch kommen konnten. Im anderen Fall trafen wir einen älteren Mann deutscher Herkunft, der sein Zelt tagsüber immer abbaute. Von ihm erfuhren wir, dass er ohne Wohnung und Arbeit sei. Sein äußerer Zustand war dem Augenschein nach gut, denn der Mann sah gepflegt aus und trug gute Kleidung. Sein Gepäck (drei große Tüten) versteckte er tagsüber im Gebüsch. Am dritten Zelt trafen wir drei jüngere Männer aus Pakistan an; es war bereits Mitte Oktober. Einer von ihnen lebte seit drei Jahren in Deutschland, bekomme keine Asylleistungen mehr, sei obdachlos, habe jedoch Arbeit an einem Marktstand, wie er uns gut deutschsprechend mitteilte. Der zweite, jüngere Mann hatte eine Wohnung, jedoch keine Arbeit, und der dritte, ältere Mann hatte beides nicht. Alle drei sahen gut gekleidet aus, wobei die Kleidung natürlich nur wenig über eine prekäre Lebenssituation aussagt, wohl aber etwas über den Grad der Verelendung eines obdachlos gewordenen Menschen. Wir sprachen die Männer auf die kommende kältere Jahreszeit an, doch schien sie das nicht zu besorgen, ihr Zelt sei wasserabweisend. Der Platz um das Zelt war sehr sauber, einer der Männer trug einen Müllbeutel zur Entsorgung in der Hand. Alkohol oder (andere) Drogen schienen bei diesen Männern keine Rolle zu spielen. Sie erklärten zu wissen, dass das Ordnungsamt kommen und sie vertreiben könnte, obwohl wir sie nicht daraufhin angesprochen hatten. Sie berichteten uns offen und freundlich über ihre Lebenssituation.

Einen weiteren obdachlosen Mann trafen wir ebenfalls auf der Wiese der Lessinghöhe an. Er war in einem erkennbar schlechten, sehr stark alkoholisierten Zustand, und wir standen kurz davor, den Rettungsdienst zu rufen, doch der Mann winkte ab. Er lag, ohne Zelt, auf einer dünnen Matratze inmitten der Wiese und machte einen schutzlosen Eindruck. Die

¹³⁵ Interview am 01.11.2019.

HundebesitzerInnen auf der Wiese und die wenigen SpaziergängerInnen schien das nicht zu kümmern. Und schließlich begegneten wir auf der Lessinghöhe immer wieder heroinabhängigen Personen, überwiegend Männern, die zum Teil in gesundheitlich und hygienisch sehr schlechter Verfassung waren.¹³⁶ Mit einigen kamen wir ins Gespräch, darunter regelmäßig mit einem jungen Mann, der obdachlos war, in einer Notunterkunft übernachtete und Kontakt zu Fixpunkt hatte. Wir sahen ihn gegen Ende der Feldforschung mit Freunden auf einer Bank im Körnerpark, die ihm helfen wollten, eine dauerhafte Unterkunft zu finden, wie sie uns sagten.

In all diesen Begegnungen mit obdachlosen (in diesen Fällen) Männern zeigten sich verschiedene Formen von Obdachlosigkeit, und nicht immer waren die Lebenssituationen der Männer von Drogen- und/oder Alkoholabhängigkeit geprägt. Und diejenigen, die heroin- bzw. drogenabhängig waren, hatten nicht alle Kontakt zu Fixpunkt oder einer anderen sozialen Einrichtung im Berliner Hilfesystem. Dass hier etwas ausführlicher – und exemplarisch für andere der Neuköllner Grünanlagen – auf die Situation von obdachlosen Menschen eingegangen wurde, hängt nicht zuletzt mit den abzugebenden Handlungsempfehlungen am Schluss dieses Berichts zusammen.

8.3 Drogenhandel und -konsum

Der folgende Abschnitt bezieht sich auf Thomas- und Lessinghöhe als ineinander übergehende Grünanlagen, die beide von der U 7 aus schnell zu erreichen sind. So sahen wir immer wieder in den Gebüsch (Lessinghöhe) nicht nur Spritzen und andere Konsumreste, sondern entdeckten dort einen geradezu offenen „Marktplatz“, auf dem (Heroin-)Konsumierende grüppchenweise auf ihre Dealer warteten und einige sich ebenso offen spritzten (zur Bornsdorfer Straße hin). Die Übergaben der Substanzen hatten einen zeitlichen Rhythmus und fanden mehrmals täglich statt. Ein Beispiel aus dem Feldtagebuch (Ende September): „Gegen 15:00 Uhr sind acht Männer und Frauen dort, dann vergrößert sich die Gruppe nochmals. Ein Mann mittleren Alters kommt dazu, wechselt mit zwei jungen Männern einige Worte auf Arabisch, verteilt an alle Wartenden etwas, die Gruppe löst sich schnell wieder auf. Ansonsten ist der Park ziemlich leer, es sind nur ein paar Hundehalter auf der Wiese und mehrere Frauen mit Kinderwagen auf dem gegenüberliegenden Rundweg.“

Im Verlauf der Forschungszeit sahen wir solche Szenen an dieser Stelle öfter. Die Dealer, teils sehr junge Männer, sprachen untereinander arabisch, sonst sehr gut deutsch. Mit einigen, die Geflüchtete waren, hatten wir kurze Gesprächskontakte.¹³⁷ In diesem Bereich begegneten uns

¹³⁶ Ein Mann, der sich gerade spritzte, entschuldigte sich uns gegenüber „für den Anblick“ (wörtlich); ein anderer bedankte sich, dass wir mit ihm gesprochen hatten; ein weiterer erzählte uns von Diskriminierungserfahrungen als „Junkie“. Und ein Mann war auf der Straße (zur Lessinghöhe) zusammengebrochen, wollte aber keine weitere Hilfe außer Wasser. Einmal gab es eine Drohgebärde in unsere Richtung von einem Mann, der sich am „Marktplatz“ mit Heroin versorgt hatte. Wir liefen gerade auf dem Rundweg der Lessinghöhe.

¹³⁷ Die Autorin dieser Studie erkannte einen jungen Mann wieder, der ihr am RAW-Gelände in Friedrichshain-Kreuzberg im Rahmen ihrer Forschung zu „Gewalt und Gewaltprävention“ 2018 auf einer Polizeistation begegnet war. Der junge Mann war damals als 17-Jähriger wegen Drogenhandels und gemeinschaftlich begangener Gewalttaten (Landfriedensbruch) inhaftiert worden. Er konsumierte zum damaligen Zeitpunkt selbst Kokain und andere Substanzen. Als ich ihn auf der Lessinghöhe ansprach, erkannte auch er mich wieder. Er gab an, inzwischen eine Schule zu besuchen und eine Ausbildung machen zu wollen. Auf der Lessinghöhe sei er nur, um „alte Freunde“ aus seiner ehemaligen Flüchtlingsunterkunft wiederzutreffen, wie er mir gegenüber beteuerte.

immer wieder „Junkies“, so bspw. ein jüngerer Mann, der dort nach Heroinresten suchte, nachdem die Übergaben stattgefunden hatten und Dealer wie KonsumentInnen eilig verschwunden waren. Auch zu dieser Begegnung nochmals ein kurzer Ausschnitt aus dem Feldtagebuch: „Wir fragen den Mann: ‚Haben Sie was gefunden?‘ Er: ‚Nein, heute kein Glück gehabt, manchmal liegt da was, sieht (heute) schlecht aus.‘ Wir fragen, ob das hier ein regelmäßiger Treffpunkt sei? Er: ‚Ja, das ist traurig, so nebenan von einem Spielplatz.‘ Wir reden noch über die Qualität des Heroins, das hier verkauft wird. Er meint, die sei früher besser gewesen. Ich frage: ‚Wird das gestreckt?‘ Er: ‚Ja, man muss aufpassen.‘ Nach dieser Begegnung reflektieren wir die Situation und unsere Empathie dem Mann gegenüber.“ Anderen Heroinabhängigen, die teils in sehr schlechtem, verelendetem Zustand waren, begegneten wir in den Straßen unterhalb der Lessinghöhe, die direkt zur Karl-Marx-Straße führen.

Auf der Lessinghöhe stellten sich mehrere Gebüschbereiche als hochfrequentierte Konsumorte heraus, einer davon direkt an der Kita des Humanistischen Verbandes. Neben der Kita fällt eine mit dichtem Gehölz bewachsene Böschung zur Bornsdorfer Straße hin ab. Auf dem Kleinen Spielplatz direkt an der Straße fand die u.a. für die Lessinghöhe zuständige Pflegekolonne an einem Morgen (11.10.) allein zehn Spritzen, die meisten davon ohne Kappen.¹³⁸ Um das großflächige Kita-Gelände patrouilliert nachts zwei- bis dreimal eine Schutzwache.¹³⁹ Das Tor im niedrigen Zaun zwischen Kitagelände und öffentlicher Grünfläche würde „aus Sicherheitsgründen“ stets verschlossen gehalten, doch auch so könnten „Junkies drüber klettern“, die sich vom großen Schutzdach der Kita angezogen fühlten. Deshalb sei am Zaun eine hohe Bebuschung geplant. Immer morgens würden die ErzieherInnen eine Kontrollrunde über das gesamte Kita-Gelände machen, um nach Spritzen zu suchen. Ab Oktober (2019) hatten sie dann diesbezüglichen Beratungskontakt zu Fixpunkt. In Einzelgesprächen oder kleinen Runden versuchen sie, „die Eltern für das Spritzenproblem zu sensibilisieren“, wie die Leitung uns gegenüber angab. Auch in dieser Kita wurden die Kinder gewarnt, nicht in Gebüsch zu gehen. „Kinder sehen auch, wenn dort Junkies hocken“, meinte der Mitarbeiter und verwies auf den Hügelbereich direkt neben der Kita mit vielen Konsumresten.

In Kitas, mit denen wir in und um die beiden Parkhöhen Kontakt hatten, fand diese Aufklärungsarbeit zur Drogenproblematik im sozialräumlichen Umfeld mit Kindern und Eltern statt. Im Hort der Peter-Petersen-Schule hieß es dazu: „Hasch fällt den Kindern auf, aber es

Allerdings beobachteten wir ihn wenig später bei einer Drogenübergabe (Heroin) an mehrere Personen. Die Begegnung mit dem jungen Mann ist aus folgenden Gründen erwähnenswert: Erstens zeigt es Verbindungen zwischen dem Drogenhandel im Gebiet um die Warschauer Brücke (Friedrichshain-Kreuzberg) und in Neukölln. Zweitens ist es eines jener Beispiele dafür, wie minderjährige Geflüchtete in die Strukturen des („harten“) Drogenhandels hineingeraten sind. Von dieser „Anfälligkeit“ geflüchteter Jugendlicher/junger Männern berichtete auch der Sozialarbeiter im Jugendhaus Lessinghöhe an Beispielen. Von ihm hörten wir auch, dass minderjährige Geflüchtete als Drogenkuriere eingesetzt würden. Davon hatten uns die „Kiezmütter“ ebenfalls erzählt. Siehe: Becker, Franziska (2019): *Gewalt und Gewaltprävention in einem Ausgeviertel. RAW-Gelände/Warschauer Brücke im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg*, hrsg. von der Landeskommision Berlin gegen Gewalt, Berliner Forum Gewaltprävention (BFG), Nr. 67, Heft 2. Berlin. [<https://www.berlin.de/lb/lkbgg/publikationen/berliner-forum-gewaltpraevention/2019/>]

¹³⁸ Nach Angaben von MitarbeiterInnen der vom SGA beauftragten Pflegekolonne. Nach deren Aussagen habe das Drogengeschäft im öffentlichen Raum insgesamt stark zugenommen; eine Mitarbeiterin nannte das „eine Katastrophe“.

¹³⁹ Die folgenden Angaben und Zitate stammen aus dem Interview mit Begehung, das wir am 17.10.2019 mit der Leitung der Kita durchführten.

scheint für sie was Normales zu sein. Achtzig Prozent wissen schon davon. Jedes Jahr findet eine Aufklärung über Drogen statt (...). Neuköllner Kinder sind an heruntergekommene Gestalten gewöhnt. Neu hinzuziehende Eltern wissen im Vorfeld, was sie in Neukölln erwartet. Ich rede auch mit ihnen darüber. Dass es Drogenhändler gibt, kriegen Kinder auch mit.“¹⁴⁰

Wie uns AnwohnerInnen und Mitarbeitende in umliegenden Kitas und einer Schule berichteten, hatte das Spritzenaufkommen auf der Thomashöhe seit einem Jahr deutlich abgenommen, dort waren wohl auch Rückschnitte in den Gebüschern erfolgt. Eine Gärtnerin gab dazu an: „Letztes Jahr bin ich nicht mehr alleine durch die Sträucher, überall Junkies. Jetzt ist es gut, die Junkies sind weg, die Spritzen auch.“ Die Drogenszene, die 2018 auf der Thomashöhe noch sehr präsent war, hatte sich – zumindest nach unserer Wahrnehmung – auf die Lessinghöhe und in die angrenzenden Grünbereiche (Richtung Kienitzer- und Bornsdorfer Straße) verlagert, oder war dorthin verdrängt worden.

Insgesamt waren Spritzen im öffentlichen Raum – und nicht nur auf den beiden Höhen – ein virulentes Thema im Sozialraum, bei aller Routinen der (nicht konsumierenden) Menschen im Umgang damit. MitarbeiterInnen des Ordnungsamts sprachen von einer „enormen Zunahme“ in den letzten ein bis zwei Jahren. Ob sich dies in validen Zahlen bestätigt, wird im Rahmen des Projekts NUDRA festgestellt werden. Im lebensweltlichen Kontext war die potentielle Gefahr, mit einer offenen Spritze in Berührung zu kommen, von größerer Bedeutung, vor allem für Kinder. Viele unserer GesprächspartnerInnen hatten uns ihre Wahrnehmungen mitgeteilt, dass der **offene** Drogenhandel ebenfalls stark zugenommen habe, ob es Nachbarschaftsgruppen auf der Rübelandhöhe oder HundehalterInnen auf der Lessinghöhe waren. Was wir an offenem Drogenhandel in unserem Forschungsfeld beobachtet hatten, sahen sie natürlich erst recht, weil sie im Wohnumfeld lebten. „Das Geschäft der Dealer, Handel und Konsum läuft hier alles offen ab. Die Konsumenten müssen selber entscheiden, aber wenn sie Spritzen und anderes einfach so wegschmeißen, das ist nicht okay.“ (Anwohner in der Schierkerstraße, mit Hund auf der Lessinghöhe, Mitte 40 J.) Dass Drogenhotspots „nur hin- und hergeschoben“ würden, stellten ebenfalls einige fest. Oder ein Mitarbeiter des Ordnungsamts: „Wenn man an einer Stelle eingreift, dann tauchen sie (die Dealer, F.B.) sofort wieder woanders auf.“¹⁴¹

8.4 Angrenzende Friedhöfe

Nach Hinweisen aus dem SGA bezogen wir auch die beiden FRIEDHÖFE ST. THOMAS und ST. MICHAEL in unsere Untersuchung ein, da beide – durch Ziegelmauern getrennt – direkt an die Thomashöhe angrenzen. Wir hatten beobachtet, dass Männer regelmäßig an einer bestimmten Stelle über die Friedhofsmauer (von der Thomashöhe aus) auf einen der Friedhöfe kletterten, und fanden auf der anderen Seite ein stark verwahrlostes und spritzenbelastetes Areal vor. Die Männer, die wir dort heroinkonsumierend antrafen, stammten aus Osteuropa. Die Dealer

¹⁴⁰ Interview am 31.11.2019.

¹⁴¹ Wir trafen ihn auf einer der Seitenstraßen zur Lessinghöhe hin. Er erzählte, dass er auf dem Mittelweg ein kleines Mädchen mit einer Spritze ohne Kappe in der Hand angetroffen hatte. Ihm sei „fast das Herz stillgestanden“, er habe das Mädchen geschnappt und die Spritze entsorgt.

wiederum kamen von der Hermannstraße (U 8) mit Fahrrädern auf das Friedhofsgelände, wie wir beobachteten.¹⁴²

Beide Friedhöfe sind vom Drogenhandel und Heroin-Konsum am U-Bahnhof Leinestraße (U 8) betroffen, beide Friedhofsverwaltungen liegen direkt an der Hermannstraße. Im Gespräch mit dem Friedhofsverwalter ST. MICHAEL erhielten wir dazu folgende Informationen:¹⁴³ Der Friedhof sei ein Rückzugsort für Heroin-Konsumierende: „Frauen kommen deutlich öfter her, sie verstecken sich hier.“ Dealer legten Drogenbunker auf dem Gelände an, machten Fotos von Gräbern, wo die Ware (Heroinkügeln) versteckt werde und schickten den KonsumentInnen dann die Fotos (per WhatsApp). Der Friedhofsverwalter dreht selbst täglich mehrmals Runden über das gesamte Gelände, auch seine Mitarbeitenden seien „strikt hinterher“. Während einer gemeinsamen Begehung des Geländes zeigte er uns die entsprechenden Stellen. Auch am Eingang und in der öffentlich zugänglichen Toilette (am Verwaltungsgebäude) würde konsumiert, und deshalb werde sehr auf die Sauberkeit der Toilette geachtet. Der Verwalter erklärte uns, wie er mit „Junkies“ umgehe, wenn er sie auf dem Gelände beim Konsumieren antrifft: „Ich lasse sie erst konsumieren, denn wenn man sie stört, ergreifen sie entweder die Flucht nach vorne oder nach hinten. Dann spreche ich sie offen an: ‚Das geht hier nicht.‘ Dann geht das Gezanke los, aber ich erkläre dann auch, was das für meine Mitarbeiter bedeutet, die die Spritzen hinterher wieder aufsammeln müssen. Spätestens dann macht es bei vielen ‚Klick‘, sie verstehen das dann. Ich spreche immer offen. Auch dass das ein Ort zum Trauern ist.“ Der Drogenkonsum sei den Gästen des Friedhofs nicht zuzumuten, besonders im muslimischen Gräberbereich. Wenn potentielle Konsumflächen regelmäßig kontrolliert und sauber gehalten würden, so der Verwalter, dann würde sich das unter den „Junkies“ rumsprechen, „dass es eine gewisse Grundordnung gibt, wie man sich auf einem Friedhof verhält, einige haben sich sogar bedankt. Denn was bringt das, die Polizei zu rufen? Nichts!“ Schwierig sei der Umgang mit den Dealern, so der Verwalter, der sich erst kürzlich mit drei Männern konfrontiert sah, die direkt und offen vor seinen Mitarbeitern am Verwaltungsgebäude gedealt hätten. Er habe sie „energisch“ angesprochen, doch seien sie nur widerwillig und bloß einige Meter weiter weggegangen, wo er sie dann noch einmal des Friedhofsgeländes habe verweisen müssen. Insgesamt habe sich die Drogenproblematik auf dem St. Michael-Friedhof im Vergleich zum Vorjahreszeitraum entschärft, so der Friedhofsverwalter, dessen Mitarbeiter dies bestätigten.¹⁴⁴

Ein Friedhof ist zwar weder vom Nutzungszweck noch als Privatgelände (bzgl. Hausrecht) mit einer öffentlichen Grünanlage zu vergleichen. Doch Drogengeschäfte machen an Grundstücksgrenzen nicht halt, und Friedhöfe sind in der Regel öffentlich zugängliche Orte. Der Umgang der Friedhofsverwaltung zeigte, welche Auswirkungen verantwortungsvolle Kümmerung und „Gebüschpflege“ auf einer privaten, öffentlich zugänglichen Fläche hat, bei klarer Haltung, mit direkten, auch grenzensetzenden Ansprachen und bei gleichzeitigem Verständnis für die Suchtproblematik heroinabhängiger Menschen.

¹⁴² Dass einige Friedhöfe in Neukölln und Mitte (Wedding/Seestraße) inzwischen Rückzugsorte für Drogenkonsumierende sind, war der Autorin dieses Berichts bekannt.

¹⁴³ Interview mit Begehung des Friedhofs am 30.10.2019.

¹⁴⁴ Der Verwalter hat vier festangestellte Gärtner, je einen für insgesamt vier Friedhöfe (mit St. Michael).

Auf dem ST. THOMAS-FRIEDHOF stellte sich die Situation dagegen verschärfter dar. Dort gab die Friedhofsverwalterin zur Drogenproblematik an:¹⁴⁵ „Das wird hier ein immer schlimmeres Problem“, und führte dies auf eine Verdrängung des Drogenhandels aus dem gegenüberliegenden Anita-Berber-Park durch Ordnungsamt und Polizei zurück. Auch sie spreche Dealer, die auf das Friedhofsgelände kommen, direkt an; diese wichen dann aus, weil sie eine „resolute Person“ sein könne. Die Dealer seien junge Männer, die ältesten maximal 30 Jahre alt, die meisten um die 20, manchmal „sehr junge, dürre kleine Jungs“. Unter den Drogenabhängigen auf ihrem Gelände seien mehr Männer als Frauen und teils stark verelendet, darunter auch junge Polinnen: „Das sind kranke Menschen, man muss trotz allem vernünftig mit ihnen reden.“ Doch hätten Ansprachen ihre Grenzen; sie selbst sei schon angespuckt worden, und: „Es gab Mitarbeiter, die die Leute vom Friedhof runterschmeißen wollten, die sind bedroht worden von Junkies mit Nadeln.“ Den hinteren Bereich und das stark verwahrloste Areal (an der Mauer zur Thomashöhe) würden weder sie noch ihre Mitarbeitenden mehr betreten. Die Dealer liefen von der Hermannstraße in diese hinteren Areale mit etlichen verwilderten Gräbern und Verstecken, um „Waren“ zu deponieren. Ihre Mitarbeitenden würden sich aus Angst weigern, dort hineinzugehen. Die Friedhofsverwalterin klang resigniert: „Wir sind machtlos.“ Und: „Wenn wir die Polizei rufen, kommt sie nicht (...). Es wird gesagt: ‚keine Leute‘. Wenn sie anrufe, würde es heißen: ‚Meiden Sie die Situation, verlassen Sie den Bereich!‘“

Gravierende Auswirkungen habe die Drogenproblematik, so die Verwalterin, auch auf die Friedhofsgäste: „Es gibt Leute, die fürchten sich, hierher zu kommen.“ In den letzten Jahren habe es mehrere Überfälle auf BesucherInnen bei Spaziergängen auf dem Friedhof gegeben (Handtaschenraub/Beschaffungskriminalität) – ein Problem, dass nicht nur diesen Friedhof betreffe: „Leute wollen nicht mehr beigelegt werden in Neukölln.“¹⁴⁶ Auf dem Gelände zeigte uns die Verwalterin noch die Kapelle, in die vor dem Richtfest zum Neubau im März (2019) eingebrochen und „im Drogenrausch Vandalismus“ verübt worden sei. Die Verwalterin sprach sich für Drogenkonsumräume aus, die rund um die Uhr geöffnet sein müssten. Auf dem Friedhof würde sie ein aktiveres Pfortnersystem installieren, wenn sie Geld dafür hätte, so ihre Aussage.¹⁴⁷

Werden Thomas- und Lessinghöhe mit den beiden angrenzenden Friedhöfen als gesamtes, großes „grünes“ Gebiet betrachtet, dann fallen die Bewegungen des Drogenhandels, seine Schwerpunkte an den U-Bahnlinien 7 und 8 noch einmal deutlicher ins Auge. Zugleich waren alle Grünanlagen Rückzugs- und Konsumorte für suchtkranke, oftmals obdachlose Menschen. Für eine aufsuchende Straßen- und Parksozialarbeit in Neukölln sind allein dies schon sehr große Flächen, mit vielen angrenzenden Nachbarschaftsquartieren. Und weiterhin zeigte sich deutlich: Mobile Sozialarbeitende haben immer auch mit den Auswirkungen von durch

¹⁴⁵ Interview mit Begehung des Friedhofs ebenfalls am 30.10.2019.

¹⁴⁶ Sie hat 18 Friedhöfe in ihrer Verwaltung, mit insgesamt 23 Mitarbeitenden.

¹⁴⁷ Ob es derzeit ein Planungsvorhaben für das hintere Gelände des Friedhofs gibt, konnte im Rahmen dieser Studie nicht recherchiert werden. Vgl.: Quartiersmanagement Körperpark (Mai 2017): *Integriertes Handlungskonzept 2017-2019*, darin heißt es (S.23): „Dringend erforderlich ist der Erwerb zusätzlicher Freiflächen in der Thomasstraße auf dem Gelände des alten St. Thomas-Friedhofes zur Erweiterung des Schulstandortes, wo eine Sport- und Freizeitfläche, ein Schulgarten und eine Lernwerkstatt o.ä. geschaffen werden soll. Diese Flächen werden auch für Horte benötigt.“

polizeiliche Maßnahmen bedingten Verdrängungsprozessen zu tun und sind herausgefordert, auf die damit einhergehende „Mobilität“ ihrer KlientInnen zu reagieren.

8.5 Nicht mehr Müll, sondern Vermüllung

Dass das Thema „Müll“ auch bzgl. Lessing- und Thomashöhe problematisiert wurde, müsste eigentlich nicht eigens genannt werden. Denn in der sozialräumlichen Wahrnehmung unserer GesprächspartnerInnen spielte Müll in jeder der hier untersuchten Grünanlagen eine Rolle. Bemerkenswert war jedoch das zivilgesellschaftliche Engagement und das der umliegenden Kitas und Schulen¹⁴⁸ im Umgang damit: Ob beim jährlich stattfindenden „Kiezputz“ oder im Jugendhaus Lessinghöhe, wo aktuell an einem sozialen Projekt zum Thema Müll gearbeitet wurde; ob in der Regenbogenschule, wo ein engagierter Lehrer „Müllprojekte“ mit den Kindern machte, oder im Rahmen der QM-Initiative „Gemeinsame Aktivitäten für den öffentlichen Raum“, einem Projekt, das seit drei Jahren läuft und Menschen zusammenbringt, die ihr Wohnumfeld verbessern wollen.

Unscheinbarere Formen der Müll-Kümmern sah wir auf der Lessinghöhe: Dort trafen wir einen älteren Mann und ehemaligen Gärtner, der uns berichtete, jeden Tag im Park zu sein und Müll einzusammeln, weil er keine Arbeit mehr habe: „Es ist nicht gut, wenn Leute einfach ihren Müll wegschmeißen“, beklagte er, und verglich die Parks in Berlin mit denen in seiner Heimatstadt Istanbul. Wir trafen häufiger ältere Menschen, die sich zur „ersten Gastarbeitergeneration“ zählten und sich beim Thema Müll über Neuzugewanderte im Quartier echauffierten: Sie hatten bestimmte Häuser im Blick, aus denen Müll aus den Fenstern geworfen würde, auch Windeln und Essen. Verwiesen wurde besonders auf eine Straße, die direkt von der Karl-Marx-Straße zur Lessinghöhe führt. Neulich, so wurde uns gesagt, sei es „so schlimm“ gewesen, dass jemand die Polizei gerufen hätte. Regelmäßig hörten wir, dass man/frau ja selbst „Ausländer“ sei, aber den Müll immer ordentlich entsorge. In den Problemhäusern würden die „neuen Leute“ aus Syrien, Osteuropa und anderswoher wohnen. In solchen Fällen war der Mülldiskurs also ethnisiert, und daran wurde festgemacht, wer gut integriert sei und wer nicht.

Nicht immer beruhten Müllbeschwerden auf Verallgemeinerungen, sondern mitunter auch auf ganz konkreten Erfahrungen, z.B. in einem Haus an der Bornsdorfer Straße. Dort berichteten Mitarbeiter einer sozialen Einrichtung in diesem Haus ebenfalls davon, dass BewohnerInnen ihre Mülltüten „einfach aus dem Fenster“ werfen würden, doch die Hausverwaltung gehe auf Beschwerden nicht ein. Beispiele wie diese gehörten für unsere GesprächspartnerInnen dazu, wenn wir sie nach ihrer Wahrnehmung zum Müllaufkommen in den Grünanlagen fragten, d.h. der allgemeine Diskurs über die Vermüllung im Quartier machte an den Grenzen der Grünanlagen nicht halt, sondern betraf das gesamte sozialräumliche Umfeld – und ganz besonders eine Straße: den Mittelweg, der die beiden Grünanlagen voneinander trennt.

Uns erschien diese Straße, nicht nur wegen des Friedhofs, wie ein „Dead End“, auch wenn sie keine Sackgasse ist. Die Vermüllung am Rand dieser Straße war – im Forschungszeitraum – gewaltig. Berge von Haus- und Gewerbemüll sammelten sich an einigen Stellen entlang der Friedhofsmauer innerhalb weniger Tage. Der Verwalter vom St. Michael-Friedhof berichtete,

¹⁴⁸ 2017 startete das Projekt „Angriff gegen Hundekacke“ der Peter-Petersen-Schule; SchülerInnen gehen u.a. auf die Lessinghöhe und markieren Hundehaufen mit roter Sprühfarbe.

dass immer wieder Müll in großen Mengen über die Mauer „entsorgt“ werde. MitarbeiterInnen des Ordnungsamtes bestätigten, dass dort regelmäßig illegaler Gewerbemüll abgeladen werde. Aber auch in der Thomasstraße sei das Müllproblem „sehr akut und schlimm“, so ein Mitarbeiter des Amtes, den wir auf der Straße (21.10.) antrafen. Wenige Tage zuvor hätten sie in Zivil im Mittelweg „Wache gehalten und vier Personen in flagranti beim Sperrmüllentladen erwischt.“ Für vier Kubikmeter seien 7.000 Euro Strafe verhängt worden.

Warum das in einer Nutzungsanalyse zu den dort liegenden Grünanlagen erwähnenswert ist? Lessing- und Thomashöhe sind von Straßen umgeben, die nicht nur äußerst unbelebt wirken, sondern auch strukturell vernachlässigt sind. Dies betrifft die Tatsache, dass illegale Abwurfstellen von Gewerbe- und Hausmüll (Möbelgarnituren etc.) von der BSR über mehrere Wochen nicht angefahren wurden – was nicht zu übersehen war, auch wenn wir keine „Müllpolizei“ waren. Dies betrifft Gebüschbereiche an den Straßen, die teils in das Gelände der Lessinghöhe hineinreichen, in denen wir an den Rändern entleertes Diebesgut (wie im Akazienwäldchen), Behälter mit geronnenen Chemikalien, zerschlagene Autoscheiben und andere Dinge sahen, die in Grünanlagen – und nicht nur dort – nichts zu suchen haben. Kurzum: Die dichtbewachsenen Randbereiche der Lessinghöhe (Richtung Kopfstraße/Kienitzer Straße) mögen mancher(m) verwunschen erscheinen; tatsächlich sind es verwahrloste Grünanlagenbereiche, die nur schwerlich zu Biotopen zu erklären sind. Wenn wir diese Wahrnehmung – über mehrere Wochen – hatten, dann die AnwohnerInnen vermutlich auch, selbst wenn sie sich womöglich daran gewöhnt haben.

8.6 Lessing- und Thomashöhe: Investitionsbedarf

Thomas- und Lessinghöhe – so der Befund am Schluss des empirischen Teils dieser Studie – sind strukturell vernachlässigte Grünanlagen. Unsere im Wohnumfeld lebenden GesprächspartnerInnen hatten das vielfach in eigenen Worten beschrieben: Verbrannte/vertrocknete Wiesen mit teils tiefen Löchern, zu viel Hundekacke, keine oder zu wenig Bänke, verwahrlost. Für viele hatten sie schlichtweg keine Nutzungseigenschaften, wenn es bspw. hieß: „Da ist doch nichts“; von einigen wurden sie absichtsvoll gemieden oder galten als Grünflächen ohne Aufenthaltsqualität. Das wiederum bedeutet nicht, dass diese Grünanlagen „funktionslos“ sind, denn zugleich fungieren sie als Rückzugsorte, Hundeauslaufgebiete, Junkie- und Dealer-Treffpunkte, Transitbereiche oder „meditative“ Orte.

Woran bemisst sich also die „Qualität“ einer öffentlichen Grünanlage? Daran, ob sie viel genutzt oder wenig belebt ist, ob Menschen gerne darin verweilen oder was sie darin tun können? (Angebotsvielfalt) Bietet sie Freiflächen und Rückzugsbereiche, lädt sie zum Ausruhen, Spielen, zur Vergemeinschaftung im Grünen oder zu anderen (legalen) Aktivitäten ein? Bemisst sich „Qualität“ an der Nutzungsvielfalt ihrer BesucherInnen, ist die Grünanlage ein potentieller Raum für alle? (Nutzungspluralismus) Wie bedarfsgerecht hat eine Grünanlage für den umliegenden Sozialraum zu sein? Welche Naturschutzbelange sollte sie erfüllen? Was ist mit ihrer ästhetischen Anmutung? Und wie sieht die Ausstattung, der gärtnerische und hygienische Pflegezustand aus? Die Reihe ließe sich sicher fortsetzen, und es bedarf dazu der Expertise von Landschaftsgestaltung, Stadtplanung, Grünflächenmanagement und gärtnerischer Kompetenz, interdisziplinärer Fachkunde also, die eine ethnologische Untersuchung nicht vorhalten kann.

Drei Dimensionen bzgl. der Qualität beider Grünanlagen sollen an dieser Stelle aber doch „aus dem Feld“ zurückgespiegelt werden:

Pflege und Gestaltung als strukturelles Problem

Wie in allen der untersuchten Grünanlagen geht es hier um die Perspektive der vor Ort tätigen GärtnerInnen des SGA, die sich zum Zustand von Lessing- und Thomashöhe u.a. so äußerten: „Das waren ehemals Rasenflächen, jetzt denkt man an ein Getreidefeld, sie haben keinen Erholungswert, sind tot.“ Beide Grünflächen gelten in dieser Perspektive als exemplarische Beispiele für strukturelle Defizite der Grünflächenplanung und -gestaltung: „Wir brauchen einen Plan für Jahre. Wie soll es in zehn Jahren hier aussehen? (...). Es gibt ja immer das Argument, dass Geld und Leute fehlen, aber es geht ganz viel um Engagement, Kreativität und Fachkunde, wie man mit so einer Anlage umgeht. Da kommt der Pflgetrupp hin, hackt Unkraut und Sträucher und das war's. Es ist alles so nullachtufffzehn.“ Es sei „Weitsicht“, d.h. ein längerfristiges Denken erforderlich: „Was machen wir hier hübscher, den Leuten einen Ort geben, wo man sich wohlfühlen kann, einen Park auch mal öffnen, sich über Licht und Schatten Gedanken machen, über Rückzugsorte und freie Flächen.“ Und: „Wir lassen unsere Grünanlagen verkommen“, lautete eine fachgärtnerische Einschätzung.¹⁴⁹

Was in anderen Grünanlagen wie der Hasenheide und besonders im Akazienwäldchen erkennbar war, wurde bei Thomas- und Lessinghöhe als großflächig sichtbares, strukturelles Problem deutlich: ein Investitionsbedarf, der sich nicht auf einzelne Pflege- und Ausstattungsmaßnahmen beschränken kann.

Soziale Bedarfe

SozialraumexpertInnen (QM, Nachbarschaftsheim u.a.) hatten den (demographischen) Wandel des Stadtquartiers beschrieben und in einem wachsenden Gebiet damit zugleich den gestiegenen Bedarf an Grünflächen benannt. „Etwas Belebendes auf die Höhen bringen“, hieß es dazu bspw. von AnwohnerInnen. Die dichte Nutzung des schönen und mit viel Aufwand gepflegten Körnerparks – insb. des nun schon beinahe legendären Rasens – spiegelt diese Veränderungen und Bedarfe an Aufenthaltsflächen im Grünen wider. Im Hinblick darauf wirken Thomas- wie Lessinghöhe „unbehaust“ oder in anderen Worten „unternutzt“. Was also brauchen Menschen in den umliegenden Wohngebieten, damit sie diese Flächen attraktiver finden, und zwar im sozial-funktionalen Sinn? Jede sozialraumbezogene Institution rund um diese Grünanlagen hatte dazu eigene Vorstellungen im Blick auf Nachbarschaften, Kitas, Jugendeinrichtungen etc. Sie reichten von viel mehr betreuten Spielangeboten im öffentlichen Raum, einen von SozialpädagogInnen betreuten Fußballplatz (Lessinghöhe) bis hin zum Fitnessparcours für Jugendliche, z.B. für Krafttrainings mit „robusten Geräten, die Spaß machen“. Auch diese Reihe der gehörten Vorschläge ließe sich fortsetzen (darunter ein ausgewiesenes Hundenauslaufgebiet), doch soll hier nun keine Vertiefung mehr stattfinden. Wichtiger ist – an dieser Stelle – die Frage, welche Nutzungsfunktionen (in welchen Arealen) beide Grünanlagen in Zukunft haben sollen und wie sie bedürfnisgerecht und mit

¹⁴⁹ Interview am 01.11.2019.

niedrigschwelliger Beteiligung von QuartiersbewohnerInnen (und zwar unter Diversity-Kriterien) erhoben werden (können).¹⁵⁰

Image

Die dritte Dimension betrifft das Image, oder altmodischer gesagt den „Ruf“ beider Grünanlagen. Dass der „harte“ Drogenhandel dort stattfindet, prägt neben ihrer gärtnerischen Unterausstattung, dem hohen Aufkommen von Hundekot und dem im kollektiven Gedächtnis gebliebenen Mord (2007) das negative Bild der beiden Grünanlagen.¹⁵¹ Große Parkanlagen wie die Hasenheide oder der Görlitzer Park sind Beispiele dafür, wie „nachhaltig“ und beständig negative Images wirken. Im Fall von Grünanlagen mit „überregionaler Bedeutung“ richtet sich die mediale Aufmerksamkeit über Jahre hinweg darauf und perpetuiert diese Images. Es bedarf dann erheblicher Anstrengungen – wie derzeit versuchsweise im Görlitzer Park –, um solchen Bildern entgegenzuwirken, damit eine Grünanlage wieder ein öffentlicher Raum potentiell „für alle“ werden kann und sie nicht von illegalen Strukturen (des Drogenhandels) dominiert wird.

¹⁵⁰ Vgl. dazu beispielsweise das „aufsuchende Beteiligungsverfahren“ am nördlichen Leopoldplatz (Maxplatz) in Berlin-Wedding, an dem die Autorin fachlich beratend als Ethnologin und Gemeinwesenmediatorin beteiligt ist.

¹⁵¹ Während wir Lessing- und Thomashöhe in der Mikrobetrachtung getrennt haben, bezeichneten die meisten GesprächspartnerInnen beide Grünanlagen als „Lessinghöhe“; eine „Thomashöhe“ war den meisten gar nicht bekannt. Auch der Mord (2007) wurde auf der Lessinghöhe verortet, hatte aber auf der Thomashöhe stattgefunden. In der kollektiven Wahrnehmung gab es zwischen beiden Höhen also keinen Unterschied.

III. Handlungsempfehlungen

Die mit dem empirischen Teil nun abgeschlossene Nutzungsanalyse ging von der Prämisse aus, dass jede der untersuchten öffentlichen Grünanlagen ein spezifischer, unterschiedlich genutzter, gestalteter und wahrgenommener sozialer Raum ist. In Form ethnographisch und multiperspektivisch „dichter Beschreibung“¹⁵² wurde dies (hoffentlich) nachvollziehbar und anschaulich. Bedarfe zur Verbesserung der Aufenthaltsqualität, zu Ausstattung und Pflege sowie zur Regulierung von Nutzungskonflikten u.a.m. wurden für jede einzelne Grünanlage bereits eigens benannt.

Abschließend werden Handlungsempfehlungen auf folgenden Ebenen formuliert:

1. Implementierung eines bezirklichen Parkmanagements
2. Verstärkung und Erweiterung der Straßen- und Parksozialarbeit
3. Konkrete Maßnahmen für nutzungsintensive Grünanlagen
4. Investitionen in strukturell vernachlässigte Grünanlagen
5. Präventionsschwerpunkt: Jugendliche im öffentlichen Raum

Zu 1. Implementierung eines bezirklichen Parkmanagements

Vorgeschlagen wird ein bezirkliches Parkmanagement, das auf den öffentlichen Raum (hier Park- und Grünanlagen) als Querschnittsaufgabe fokussiert ist und im Hinblick darauf eine Schnittstellenfunktion innehat: Zwischen mobiler Sozialarbeit (Suchthilfe/Drogenprävention), Gemeinwesenarbeit, Grünflächenpflege/-Management, Polizei mit Prävention, Sozialamt (Allgemeiner Sozialdienst), Ordnungsamt und ggf. anderen sozialraumbezogenen Akteuren und Institutionen. Konzeptionell wäre in Erwägung zu ziehen, dies als Stabsstelle im Bezirksamt (BzBm) zu implementieren.

Parkanlagen als interdisziplinäre Aufgabenfelder in den Blick zu nehmen, ist angesichts der zunehmenden Bedeutung von Grünflächen in verschiedener Hinsicht erforderlich. Dazu gehören soziale, ökologische und den Naturschutz betreffende Aspekte, Konfliktvermittlung bei Nutzungskonflikten u.a. Im Blick auf die in dieser Studie untersuchten Grünanlagen stellen sich genauso ämterübergreifende Herausforderungen im Umgang mit zunehmender (und sichtbar werdender) Obdachlosigkeit sowie psychosozialen Problemlagen von Menschen, die ihren Lebensmittelpunkt im öffentlichen Raum und/oder Parkanlagen haben. Im Untersuchungsgebiet stellen weiterhin der zunehmende Drogenhandel und seine Auswirkungen in den Grünanlagen eine besonderes Herausforderung dar, was u.a. verschiedene Präventionsbereiche und die Suchthilfe betrifft.

Parkmanagement als Querschnittsaufgabe zu konzipieren, heißt auch, von den jeweiligen Park- und Grünanlagen ausgehende Handlungsmaßnahmen zuzuordnen, d.h. nicht in fachlichen Zuständigkeiten zu verharren, sondern geteilte Verantwortung für den öffentlichen Raum zu übernehmen. Dazu sind zügige Abstimmungen, kooperative und handlungsstarke Formate

¹⁵² Vgl. Geertz, Clifford (2003): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt am Main.

erforderlich, die ämterübergreifend und politisch unterstützt werden (z.B. Praktiker- bzw. Praxisrunden).

Bezüglich struktureller Handlungsempfehlungen sollte das kooperative Netzwerk mit Parkmanagement, Straßen- und Parksozialarbeit (mit NUDRA), Planungs- und Koordinierungsstelle Gesundheit/Suchthilfe Koordination, Straßen- und Grünflächenmanagement, Polizei, Sozialamt, Ordnungsamt und andere Institutionen (z.B. Stadtentwicklung, Jugendamt) und ggf. anderen Akteuren – fokussiert auf öffentliche Grünanlagen – verstetigt werden. Ausgehend von einem gemeinsamen, jeweils aktualisierten „Monitoring“ des sozialen Geschehens in den jeweiligen Park- und Grünanlagen wären konkrete Handlungsmaßnahmen zu beraten und abzustimmen (z.B. wo tauchen Nutzungskonflikte auf und wer reguliert sie? Welche lokalen Entwicklungen bzgl. Drogenhandel und Drogenszenen sind festzustellen und wie ist damit abgestimmt umzugehen, wo tauchen entsprechende Belastungen für das Wohnumfeld auf? Wie wird auf Beschwerden und Sicherheitsbedenken in der lokalen Bevölkerung eingegangen? In welchen Problemlagen sind obdachlose Menschen bzw. sind Hilfen adäquat? Wo sollten Veränderungen an der Ausstattung, Pflege und Gestaltung von Grünanlagen stattfinden? Wie kann mit zivilgesellschaftlich engagierten Personen/Initiativen kooperiert werden? In welchen Grünanlagen sind ggf. ParkläuferInnen einzusetzen? u.a.m.). Der vorliegende Forschungsbericht sollte dazu beispielhaft Impulse geben, auch wenn er nur eine temporäre Bestandsaufnahme sein konnte.

Zu 2. Verstärkung und Erweiterung der Straßen- und Parksozialarbeit

Die bisherige Straßen- und Parksozialarbeit sollte personell verstärkt und räumlich flexibel erweitert werden. In allen untersuchten Park-/Grünanlagen fand offener Drogenhandel und Drogenkonsum (illegal klassifizierter Substanzen) statt – auch mit entsprechenden Belastungen insbesondere für die Wohnbevölkerung (teils hoch frequentierte Konsumorte mit Spritzen). Zugleich waren alle Grünanlagen Rückzugsorte für suchtkranke, oftmals obdachlose Menschen. Für die Straßen- und Parksozialarbeit in Neukölln sind allein schon die hier untersuchten Grünanlagen sehr große Flächen, mit vielen angrenzenden Nachbarschaftsquartieren. Und weiterhin zeigte sich deutlich: SozialarbeiterInnen im öffentlichen Raum/in der Suchthilfe haben immer auch mit den Auswirkungen von Verdrängungsbewegungen des Drogengeschäfts durch polizeiliche Maßnahmen zu tun und sind herausgefordert, auf die damit einhergehende „Mobilität“ ihrer KlientInnen zu reagieren.

Wie sich Drogenhandel und Konsumorte in U-Bahn-Nähe (hier U 8 und U 7) immer wieder verschieben und welche Auswirkungen dies gerade auf Park- und Grünanlagen hat, wurde eingehend beschrieben. Eine gesamtstädtische Strategie, damit umzugehen, gibt es nicht. Anzumerken bleibt an dieser Stelle auch: Bisher hat Berlin kein drogenpolitisches Gesamtkonzept wie Zürich oder Wien.¹⁵³ In drogenbelasteten Stadtquartieren sind mehr

¹⁵³ Vgl.: Die Wiener Sucht- und Drogenstrategie (2013) ist als „Querschnittspolitik (...) integrativer Bestandteil sämtlicher Bereiche des kommunalen Handelns“ (S. 15). Die Wiener Drogenpolitik „bekennt sich zu den Grundsätzen Hilfe statt Strafe für die Drogenkonsumenten und Verfolgung und Strafe bei Drogenhandel“ (S. 16). Die Gesamtstrategie umfasst zehn integrierte Handlungsfelder, die strukturell und organisatorisch kontinuierlich umgesetzt werden, u.a. Prävention, gesundheitsbezogene Maßnahmen, soziale Maßnahmen und Sicherheit. Der Sicherheitsbegriff ist breiter gefasst. Dazu gehören „klassische sicherheitspolitische Maßnahmen“ sowie Maßnahmen der „sozialen Verträglichkeit und der Konfliktregulierung“, die das „subjektive

Drogenkonsumräume erforderlich, die rund um die Uhr geöffnet sind; das war auch ein vielfaches gehörtes Plädoyer von AnwohnerInnen und institutionellen VertreterInnen (auch der Polizei) in diesem Untersuchungsgebiet.

Nochmals auf diese Untersuchung von Neuköllner Park- und Grünanlagen bezogen: Nicht immer waren die Lebenssituationen von obdachlosen Menschen von Drogen- und/oder Alkoholabhängigkeit geprägt. Es sei nochmals auf Angaben des Forschungsnetzwerks „Wohnungslosigkeit und Gesundheit“ hingewiesen, wonach über 70 Prozent der obdachlosen Menschen, die auf der Straße bzw. in Parkanlagen leben, eine akute psychische Erkrankung hätten, jedoch aufgrund von „Schnittstellenproblemen“ im (Berliner) Hilfesystem keine Unterstützung erfahren würden.¹⁵⁴ In Anbetracht der komplexen Problemlagen von Menschen mit Hilfebedarfen, die sich u.a. in Parks und Grünanlagen aufhalten, ist eine nicht nur auf Suchthilfe fokussierte, mobile Sozialarbeit mit Lotsenfunktion in alle Beratungsbereiche und Hilfsangebote umso wichtiger.¹⁵⁵ Und: Mobile Sozialarbeit sollte routinemäßig mit professioneller Sprachvermittlung (in einigen Parkanlagen vor allem bulgarisch) begleitet werden.

Zu 3. Konkrete Maßnahmen in nutzungsintensiven Grünanlagen

Für zwei Grünanlagen – KÖRNERPARK und PARK AM BUSCHKRUG – wird der Einsatz von ParkläuferInnen als Pilotprojekt im Rahmen des Parkmanagement-Programms empfohlen. Zur Begründung: Beide Parkanlagen sind nutzungsintensiv, der KÖRNERPARK mit Übernutzungserscheinungen in der wärmeren Jahreszeit, wie im Bericht beschrieben. Positiv formuliert sind es Parks mit hoher Aufenthaltsqualität. Im PARK AM BUSCHKRUG wurde viel Geld in die Ausstattung mit Motorikpark und Europaspiegelplatz investiert; das Gartendenkmal Körnerpark erfordert einen besonders hohen Pflegeaufwand. Die Identifikation mit dieser besonders schönen und pflegeintensiven Grünanlage ist sehr hoch im Stadtquartier, und als eine der wenigen grünen Freiflächen kommt ihr sozialräumlich hohe Bedeutung zu. Im Zuge der wachsenden Anwohnerzahl im Körnerkiez steigt auch der Nutzungsdruck, was insbesondere auf der mittigen Rasenfläche regelmäßig zu besichtigen war. Trotz einer allgemein hohen Identifikation mit der „Perle Neuköllns“ in der Bewohnerschaft gibt es deutliche Nutzungskonflikte, Umweltbelastungen (Littering u.a.), hygienische Probleme und sicherheitsbezügliche Auffälligkeiten (Spritzen in Gebüsch als unmittelbare Gefahr für Kinder, die dort gerne spielen), Regelverstöße (nicht nur nach dem Grünanlagengesetz),

Sicherheitsgefühl“ der Quartiersbevölkerung (S. 16f.) berücksichtigen. Dies umfasst regelmäßige, situative und strategische Abstimmungen von sozialen und polizeilichen Maßnahmen bzgl. der Deeskalation in Stadtquartieren mit offenen Drogenszenen, unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Aufträge von Sozialarbeit und Polizei. Im Projekt FOCUS: „Analyse sozialer Probleme im öffentlichen Raum“ (S. 21/22) arbeiten Sozialarbeiter- und SozialpädagogInnen dabei mehrere Wochen lang in bestimmten Stadtteilen und öffentlichen Parkanlagen in beobachtender Funktion zusammen, um Problemlagen und Handlungsmaßnahmen mit den VertreterInnen der vor Ort tätigen sozialen und pädagogischen Institutionen, Bezirksvertretungen und der Polizei abzustimmen (siehe: *Wiener Sucht- und Drogenstrategie 2013*, hrsg. von der Sucht- und Drogenkoordination Wien gGmbH, abrufbar im Internet: 20130909_WSD_Strategie_Web_ES.pdf).

¹⁵⁴ Vgl. Fußnote 84.

¹⁵⁵ Wir trafen auch Obdachlose, die sich aus bestimmten, möglicherweise suspekten Gründen in Parks verstecken und weder aufgefunden noch angesprochen werden wollen. Aus Eigenschutz erfolgte dann keine nähere Kontaktaufnahme unsererseits.

Zerstörungen etc. Nicht umsonst befürchteten die dort tätigen, sehr engagierten und mit dem KÖRNERPARK sich hoch identifizierenden GärtnerInnen, dass der Körnerpark dauerhaft Schaden nimmt. Es war, wie beschrieben, anzunehmen, dass darin auch nächtliche gruppenbezogene Aktivitäten stattfinden, auch wenn wir uns davon kein eigenes Bild machen konnten. Kurzum: Als besonders schützenswerte Grünanlage sind professionell ausgebildete ParkläuferInnen für den Körnerpark zu empfehlen. Zugleich sollte die Parkordnung neu ausgehandelt und überarbeitet werden, was insbesondere das Betretungsverbot des mittleren Rasens betrifft und auch ein Wunsch des Quartiersmanagements war (siehe Vorschläge dazu Kap. 6.6).

Zwar ist der PARK AM BUSCHKRUG „nur“ in der mittleren Pflegekategorie einsortiert, die Pflegeintensität wurde jedoch mit den zusätzlichen Maßnahmen der BSR erhöht. Der Park mit seinen vielfältigen Nutzungsangeboten wird, wie beschrieben, gut angenommen; das Café erfüllt neben gastronomischen und hygienischen Funktionen auch Aufgaben einer gewissen „sozialen Kontrolle“. Doch auch im PARK AM BUSCHKRUG waren Nutzungskonflikte, aber auch Belastungen durch Vermüllung, Zerstörungen bzw. Gewalt gegen Geräte und Ausstattung festzustellen, die „halbstarken Jugendlichen“ zugeschrieben wurden. Ob sich der Drogenhandel bzw. die Drogenszene dauerhaft aus dem Park zurückgezogen hatte, sollte begleitend beobachtet werden. Sicherheitsrelevante Auffälligkeiten (Spritzen u.a. im Bereich des Motorikparks) waren ebenfalls festzustellen. Kurzum: Für die als besonders familien- und kinderfreundliche Grünanlage werden ebenfalls ParkläuferInnen empfohlen.

Qualifikationen und Aufgaben von ParkläuferInnen:

- Professionelle, fachlich anerkannte Ausbildung (keine Kiezläufer/MAE-Kräfte/Ehrenamtliche)
- Spezifische Aus-/Weiterbildung mit Schwerpunkt öffentlicher Raum: Umweltbildung/ Umweltpsychologie, Mediation/Deeskalation, interkulturelle Vermittlungskompetenz
- Mehrsprachige Kompetenz, ausgeprägte soziale und kommunikative Kompetenzen, Fähigkeit der freundlichen, überzeugenden Regelvermittlung in Grünanlagen; respektvoller kommunikativer Zugang auch zu sog. problematischen Nutzergruppen
- Aufgaben sind u.a.: Vermittlung bei Nutzungskonflikten, Förderung von Umweltbewusstsein; Ansprechpersonen für alle NutzerInnen von Grünanlagen, Aufklärungsarbeit bzgl. Natur- und Gartenschutz, Vermüllung, Informationsvermittlung für NutzerInnen; Erste Hilfe bei Notfällen; ggf. technisches Monitoring (Brandschäden, Vandalismus, Rattenbefall, hygienische Probleme, Spritzenfunde)

ParkläuferInnen haben keine „Hoheitsbefugnisse“, sondern nur das sog. „Jedermannsrecht“, ersetzen also weder Ordnungsamt noch Polizei und sind mithin keine ordnungsrechtlichen Instanzen. Sie sind auch keine SozialarbeiterInnen, sondern arbeiten in sinnvoller Ergänzung im kooperativen Netzwerk mit Grünflächenamt, Sozialarbeit, Ordnungsamt und Polizei u.a. Ihre Tätigkeit und Wirkung in den Grünanlagen sollte fortlaufend dokumentiert und evaluiert werden.

Ob ParkläuferInnen auch in der HASENHEIDE zum Einsatz kommen sollten/können, wäre in einer entsprechenden Fachrunde zu diskutieren (in Anbetracht der dortigen Strukturen des

Drogenhandels, der Weiträumigkeit des Geländes). Die Autorin dieses Berichts sieht dazu keinen Bedarf, so auch nicht in Grünanlagen wie LESSING- und THOMASHÖHE oder AKAZIENWÄLDCHEN. In diesen Grünanlagen sind andere Maßnahmen bzgl. Gestaltung, Pflege und Ausstattung – kurzum Investitionsmaßnahmen – vorrangiger.

Zu 4. Investitionen in strukturell vernachlässigte Grünanlagen

In jedem Kapitel wurden strukturelle Defizite bzgl. Pflege und Erhaltung der Grünanlagen benannt und für einzelne Grünanlagen konkretisiert. In der HASENHEIDE betraf dies einzelne, gärtnerisch vernachlässigte Areale, aber auch die gesamte Parkanlage bzgl. fehlender Bewässerung, des Baumsterbens, der Kanalisation und weiterer erforderlicher Investitionsmaßnahmen, um die Nutzungsbelastungen durch das traditionelle Maifest zu kompensieren. Auch wenn die HASENHEIDE keine denkmalgeschützte Parkanlage ist, ist sie als großflächige, historisch bedeutsame und im weiteren Einzugsbereich wichtige Naherholungsfläche von besonderer regionaler Bedeutung. Dass der alte Baumbestand (insbesondere die alten Eichen) angesichts des verschärften Klimawandels bedroht und in Teilen bereits abgestorben ist, wurde nicht nur gärtnerisch bestätigt, sondern hat viele unserer GesprächspartnerInnen in der Parkanlage ebenfalls beschäftigt. Das gärtnerische Fachpersonal konstatierte am Beispiel der HASENHEIDE und anderer Anlagen wie LESSINGHÖHE und THOMASHÖHE eine strukturelle Vernachlässigung von gärtnerisch kompetenter Pflege, die nicht nur auf den Personalmangel zurückzuführen sei, sondern auch damit zusammenhänge, dass der Gärtnerbereich am untersten Ende der Hierarchie des SGA angesiedelt sei – zugunsten von projektbezogenen Investitionsgeldern für Baumaßnahmen. „Wir sehen den Gesamtverfall, aber um Erhaltung und Pflege macht sich keiner 'ne Platte“, oder: „Das Vernichten von Gärten ist eine Wertvernichtung durch Nicht-Wartung (...). Wir erklären verkommene Grünanlagen zu Biotopen“ war dazu bspw. von MitarbeiterInnen des Grünflächenamts zu hören. Die Feststellung von GärtnerInnen, GärtnermeisterInnen und Revierleitung, dass Pflegestandards nicht eingehalten werden können, betraf (bis auf den KÖRNERPARK) alle der hier untersuchten Grünanlagen. Die massiven Einschnitte durch Sparmaßnahmen (ab 2007) im SGA (nicht nur in Neukölln) wirken bis heute nach. Den Bereich „Grünflächenpflege“ als Faktor nachhaltiger ökologischer Stadtentwicklung strukturell besser auszustatten, war angesichts von Grünanlagen wie LESSINGHÖHE, THOMASHÖHE und AKAZIENWÄLDCHEN besonders evident.

Die innere Struktur des SGA zu bewerten, steht dieser Untersuchung weder zu, noch war sie Bestandteil des Auftrags. Wie sich strukturelle Defizite der Grünanlagenpflege sozialraumorientiert, d.h. in den Grünanlagen selbst auswirken, war jedoch im Hinblick auf den „ganzheitlichen“ Forschungsansatz dieser Untersuchung durchaus von Belang. Denn wie Grünanlagen gepflegt werden und wie sie ausgestattet sind, betrifft immer auch das „Soziale“, und das war der genuine Fokus dieser Studie.

Im Hinblick darauf erfolgt nun eine strukturelle Handlungsempfehlung, die sich auf LESSING- und THOMASHÖHE bezieht und eher als Impuls für die Stadtentwicklung gedacht ist. In einem wachsenden Stadtgebiet sollte in die Gestaltung und Ausstattung sowie die anschließende Unterhaltung und Pflege beider Grünanlagen dringend investiert werden, um sie für die Umgebungsbevölkerung attraktiver zu machen. Sollten dafür bereits Planungen der Stadtentwicklung bestehen (z.B. im Rahmen des BENE-Programms), wäre im Zuge des Planungsprozesses ein niedrigschwelliges Beteiligungsverfahren anzuraten, um diese Flächen

gemeinsam mit den QuartiersbewohnerInnen zu entwickeln. Im Vergleich zum Körnerpark sind beides untergenutzte Parkanlagen – mit den beschriebenen Problemen und Defiziten auch bzgl. ihrer Aufenthaltsqualität. Ob als Bewegungsflächen für Familien mit Kindern, mit gestattetem Hundauslaufgebiet, mit Rückzugsbereichen, Flächen mit Bewegungsangeboten (für Jugendliche) und Spielarealen, naturnahen gärtnerisch gestalteten Grünbereichen u.a.: Von vielen derzeit als „verwahrloste“ und „düster“ wahrgenommene Grünflächen brauchen sie deutlich mehr positive, quartiersbezogene und sozial ausgewogene Nutzungen.

Zu 5. Präventionsschwerpunkt: Jugendliche im öffentlichen Raum

Zuletzt richtet sich der Blick noch einmal auf Jugendliche/junge Erwachsene im Park am Buschkrug, Körnerpark und auf der Lessinghöhe. Dies schließt Beobachtungen im Feld, unsere Begegnungen mit Jugendlichen sowie die Wahrnehmung von ortsbezogenen Akteuren in den jeweiligen Grünanlagen mit ein.

Im KÖRNERPARK trafen wir auf Cliques junger Männer, von denen sich einige als drogenabhängig (Cannabis) bezeichneten und ihr *Hangin' Around* und das Kiffen im Park mit ihren perspektivlosen Lebenslagen u.a. als staatenlose Palästinenser verknüpften. Das Thema Drogen spielte in ihren Gesprächen untereinander und mit uns eine große Rolle. Sie erzählten von Jugendlichen in ihrem Freundeskreis, die ebenfalls drogenabhängig seien (auch Heroin) und die Familien damit oftmals nicht umgehen könnten bzw. das Thema tabuisiert sei. Ähnliches hörten wir im Gruppengespräch mit den Neuköllner Kiezmüttern. Im Körnerpark gehört das Kiffen, unabhängig von sozialer oder nationaler Herkunft zur Normalität. Unabhängig von den gesellschaftlichen Debatten um die Legalisierung von Cannabis stellte sich die Frage nach integrierter mobiler Sozialarbeit mit Drogenprävention und Suchtberatung für Jugendliche/junge Erwachsene, die ihre Treffpunkte im öffentlichen Raum bzw. in Park- und Grünanlagen haben. Dies könnten auch temporäre Projekte/Aufklärungsaktionen in Grünanlagen wie dem Körnerpark sein.

Im PARK AM BUSCHKRUG war festzustellen, dass Jugendliche den Park zumindest tagsüber „uncool“ fanden („zu viele Kinder“), nicht groß Freizeit dort verbrachten und auf den Spielflächen kaum zu sehen waren. Bedeutungsvoll war hingegen der Rosengarten mit dem Mosaikplatz als Rückzugsort und Treffpunkt im oberen Teil des Parks. In den Cliques aus „Girls“ und Jungs bestand eine deutliche Nähe und Verbindung zur dortigen Drogenszene. Einige der jungen Männer/Jugendlichen (ca. zwischen 15 und 20 Jahre alt) waren in den Drogenhandel involviert. Sie wurden von älteren Männern als Drogenkuriere auf Fahrrädern herumgeschickt und hatten Verbindungen zum verwandtschaftlichen Umfeld bzw. zu Familien auf den Wiesen um den Spielplatz. In dieser Jugendszene gab es auch (männliche) Jugendliche, die noch kein Deutsch konnten (aus Syrien), also vermutlich Geflüchtete waren.

Jugendliche brauchen Rückzugsorte im öffentlichen Raum und Freiräume, wo sie sich treffen und „abhängen“ können. Der Mosaikplatz im oberen Buschkrug ist – oder war zum Zeitpunkt dieser Forschung – ein solcher Rückzugsort und Treffpunkt für Jugendliche/junge Erwachsene mit arabischsprachigem Migrationshintergrund. Dieser Ort war zugleich ein Umschlagplatz für „harte“ Drogen. Die unmittelbare räumliche Nähe bzw. die Involviertheit von Minderjährigen in den Drogenhandel, d.h. die Vermischung von Jugend- und Drogenszene gibt Anlass für Handlungsempfehlungen für die mobile Straßen- und Parksozialarbeit mit Jugendlichen. Dies

betrifft auch das Thema „Vandalismus“ im Park am Buschkrug. Ohne der Jugendszene, mit der wir während des Ramadans am Mosaikplatz in Kontakt kamen, Zerstörungen dieser Art zuzuschreiben, gab es vielfache Hinweise aus dem Feld – wonach es „halbstarke Jugendliche“ seien, die diese Sachgewalt verüben würden – Aussagen vom Hörensagen, über deren Ausmaß von AnwohnerInnen mitunter viel phantasiert wurde. Aktuelle Schäden an den Mosaiken, Bewegungselementen und der Mosaiksäule waren allerdings auch für uns sichtbar.

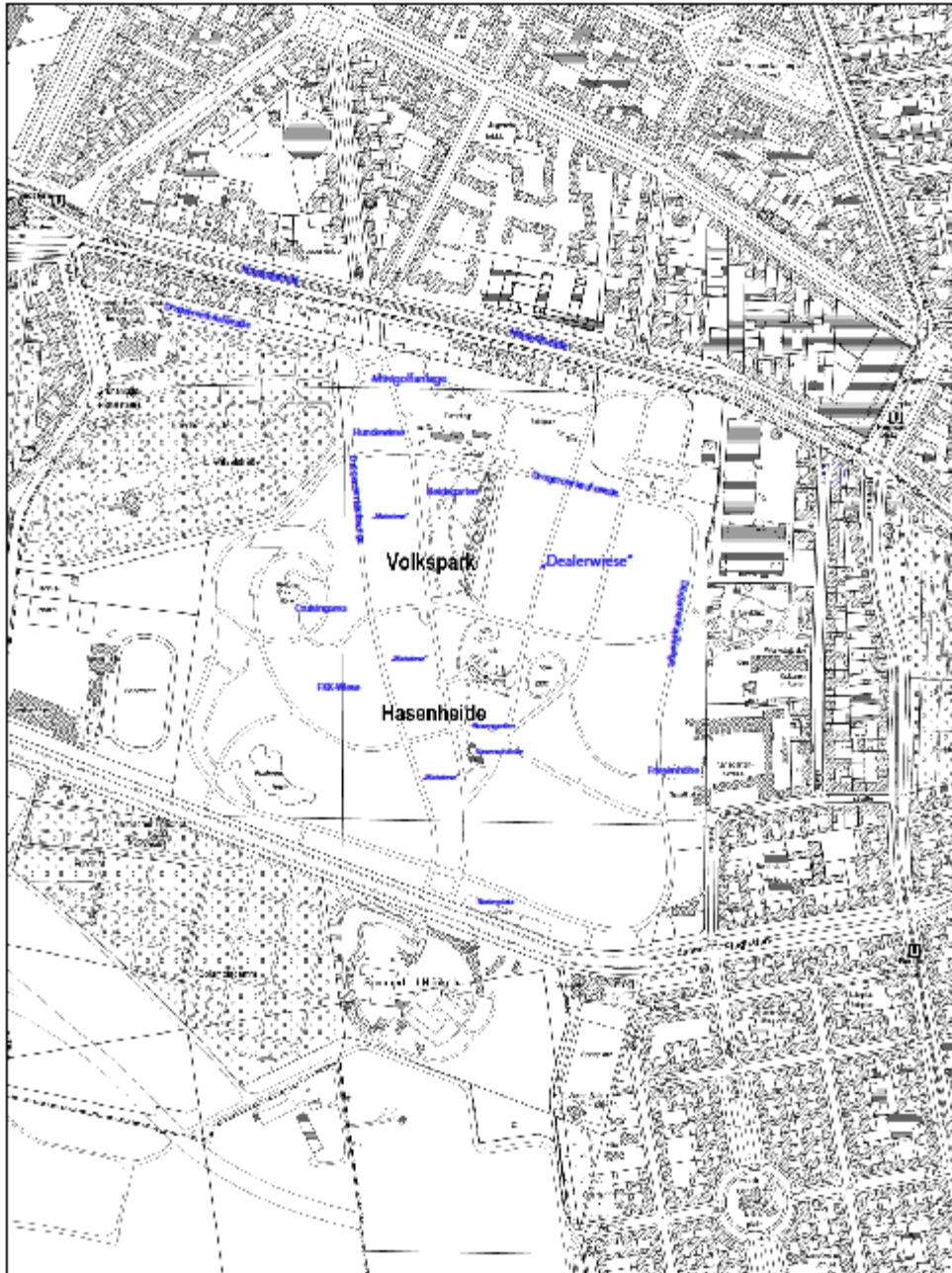
Die Autorin dieser Studie ist sich darüber bewusst, dass dies nur oberflächliche, symptomatische Hinweise sind. So stellen sich eher eine Reihe von Fragen wie u.a. diese: Wie ist die Straßen- bzw. Parksozialarbeit mit Jugendlichen im Neuköllner Süden aufgestellt, nimmt sie deren Aufenthaltsorte in Parkanlagen wahr? Welche Angebote für Jugendliche gibt es mit Blick auf den öffentlichen Raum, hier die Parkanlagen und Grünflächen im Süden Neuköllns? Werden Jugendliche bzw. junge Geflüchtete erreicht, bevor sie in Drogenszenen abgleiten? Wie sind Sozialarbeit, Drogenprävention und Suchthilfe in Flüchtlingsunterkünften qualifiziert?

Dass junge, teils minderjährige, geflüchtete Männer in den Drogenhandel involviert sind, konnten wir u.a. auch auf der LESSINGHÖHE beobachten, und wir hörten darüber von den Neuköllner Kiezmüttern, im Jugendhaus und von anderen GesprächspartnerInnen im Rahmen dieser Untersuchung. Es wäre eine eigene ethnologische Forschung, dies sozialraumorientiert zu vertiefen.¹⁵⁶

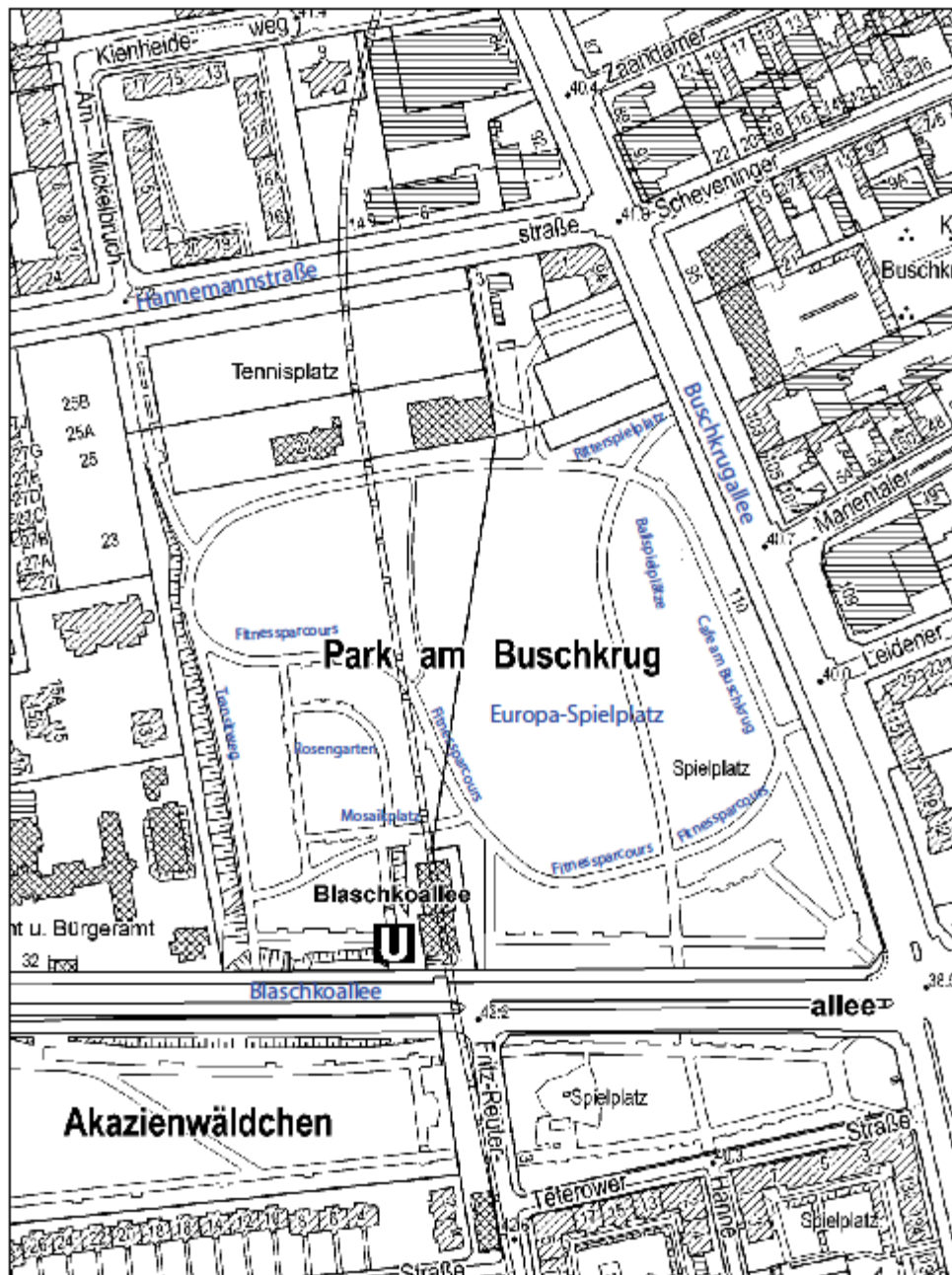
¹⁵⁶ Vgl. dazu die ethnographische Sozialraumstudie: Becker, Franziska (2019): *Gewalt und Gewaltprävention in einem Ausgeviertel. RAW-Gelände/Warschauer Brücke im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg*, hrsg. von der Landeskommision Berlin gegen Gewalt, Berliner Forum Gewaltprävention (BFG), Nr. 67, Heft 2. Berlin.

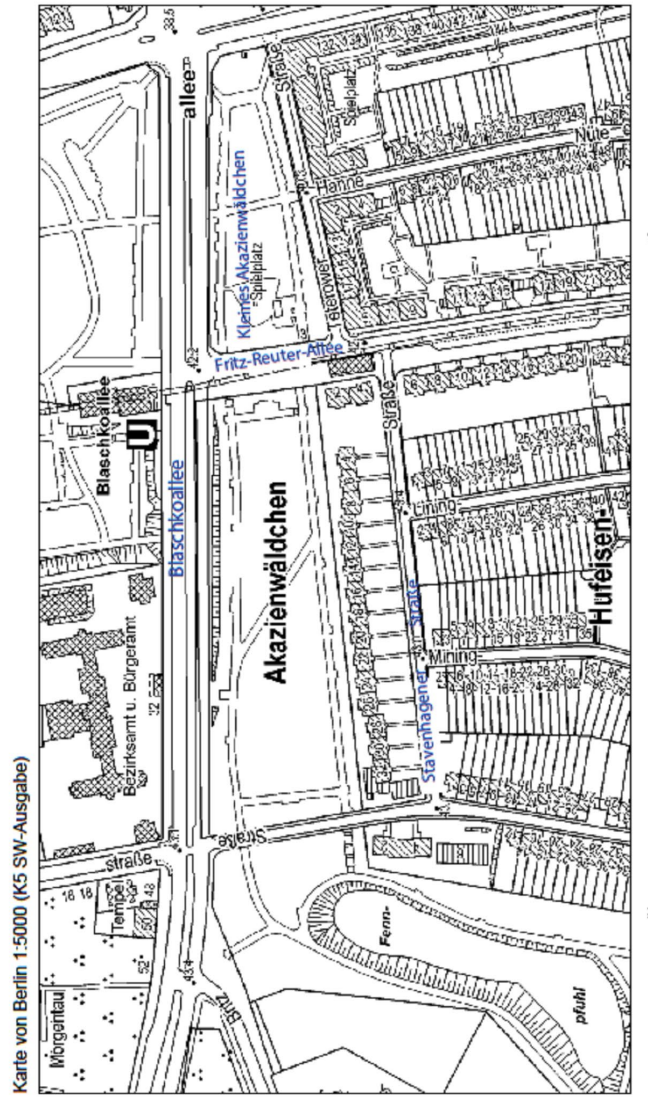
IV. ANHANG: KARTEN

Karte von Berlin 1:5000 (K5 SW-Ausgabe)



Karte von Berlin 1:5000 (K5 SW-Ausgabe)

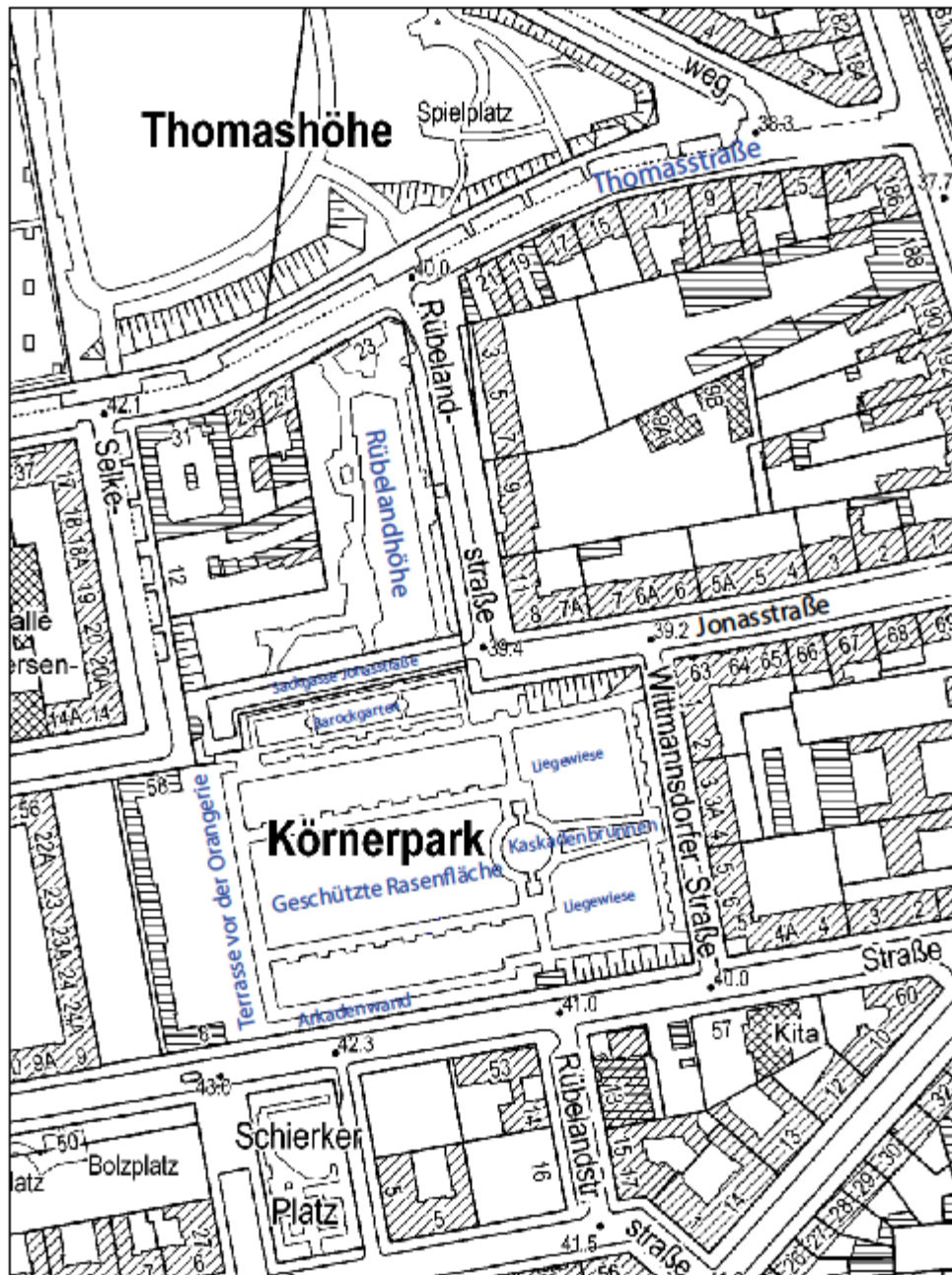




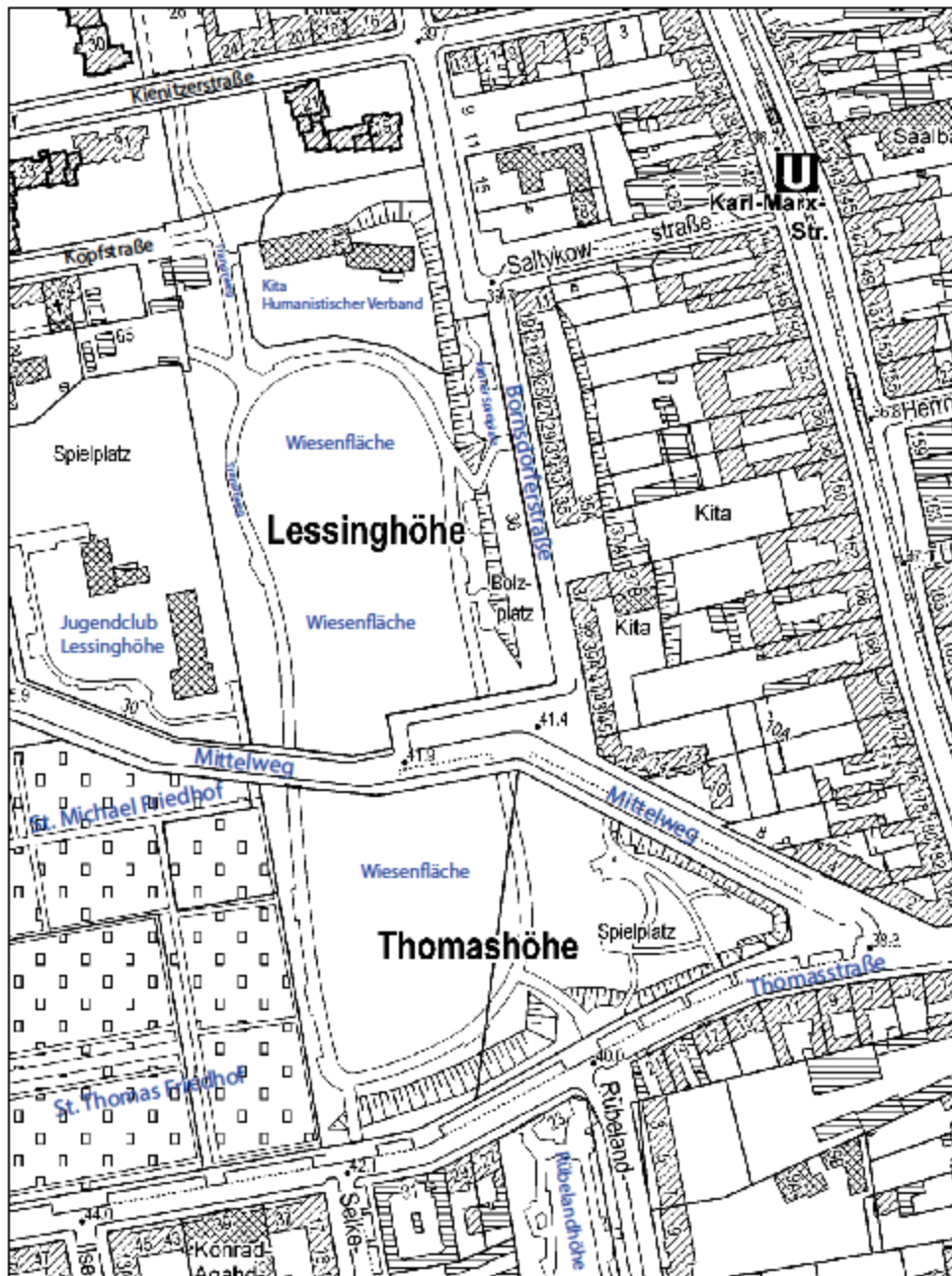
Karte von Berlin 1:5000 (K5 SW-Ausgabe)



Karte von Berlin 1:5000 (K5 SW-Ausgabe)



Karte von Berlin 1:5000 (K5 SW-Ausgabe)



Karte von Berlin 1:5000 (K5 SW-Ausgabe)

